Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 24 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 12. Juni 1965 — 3 J 5524 C

Schützenfeuer auf Johnson

EK. Fast die gleichen linksliberalen (und linksradikalen) Kreise in der amerikanischen Politik und Publizistik, die im vergangenen Spätherbst ein wahres Trommelfeuer der Verdächtigungen und Angriffe gegen den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Goldwater richteten und in der Diffamierung dieses Mannes wahre Rekorde aufstellten, haben in diesen Wochen offenkundig ein neues Ziel für ihre Angriffe gesucht. Daß sie es in dem Mann fanden, dem sie noch vor wenigen Monaten begeistert zujubelten und der dann mit einer außerordentlich großen Mehrheit zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, gibt der neuen Aktion eine besonders delikate Note. Die Linke hat drüben wohl fest damit gerechnet, daß Lyndon B. Johnson — der Praktiker der Innenpolitik par excellence seit vielen Jahren — die Washingtoner Außenpolitik und Verteidigungspolitik weitgehend anderen überlassen und dabei stets auf den Rat jener Männer hören werde, die schon unter John F. Kennedy für ein angeblich notwendiges „Umdenken" gegenüber dem roten Ostblock und gegenüber den europäischen Verbündeten plädierten und die den „Friedensoffensiven" im Zeichen der „Koexistenz" so große Chancen verhießen. Diese Hoffnung schien ihnen um so begründeter, als ja der mit einer großen Stimmenmehrheit im Amt bestätigte Präsident dem neuen Kongreß sogleich eine Fülle neuer sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Gesetzesvorlagen präsentierte, die im Kapitol auch in kürzester Zeit verabschiedet wurden. Hier errang der Herr des Weißen Hauses Erfolge, die seinem Vorgänger während seiner ganzen Präsidentschaft versagt blieben.

Es wäre gewissen Linkskreisen sehr erwünscht gewesen, wenn ein so beschäftigtes Staatsoberhaupt nun die weltpolitischen Entscheidungen zu einem wesentlichen Teil etwa seinem Stellvertreter — dem in „liberalen Zirkeln so beliebten Vizepräsidenten Humphrey und anderen Vertrauensleuten übertragen hätte. An Ratschlägen in dieser Richtung dürfte es auch nicht gefehlt haben. Johnson hat sich, weil er um das Maß seiner unteilbaren Verantwortung als Präsident, Regierungschef, Höchstkommandierender und allein verantwortlicher Minister der USA wußte, um diese Sirenenklänge wenig gekümmert. Er hat sehr bald erkannt, daß auch riesige Beraterstäbe den führenden Staatsmann der nordamerikanischen Union nicht von den Pflichten entbinden können, die ihm die Verfassung George Washingtons auferlegt und daß er — nur er — in letzter Instanz zu entscheiden und die Bürde zu tragen hat.

Organisierte Fronde?

Es steht fest, daß die persönlichen Entschlüsse, zu denen sich Johnson in den ersten Monaten dieser Amtszeit in außenpolitisch sehr kritischer Zeit gedrängt fühlte, auf dem linken Flügel seiner eigenen Demokratischen Partei von vornherein heftigen Tadel fanden. Das gilt sowohl für den Einsatz beträchtlicher Streitkräfte in Indochina wie auch für das sehr energische Auftreten beim Ausbruch der Rebellion in Santo Domingo. Die Linksintellektuellen und ihre Freunde hatten faktisch immer für einen amerikanischen Rückzug aus dem schwerbedrohten Vietnam und anderen asiatischen Positionen plädiert, obwohl sie sehr wohl wissen mußten, daß das der Preisgabe Südostasiens an den militanten Kommunismus gleichkäme. Ebenso scharf war die Kritik, die von den Linksliberalen am Präsidenten geübt wurde, weil er Truppen nach jener Inselrepublik im Karibischen Meer sandte, die dicht vor den Küsten Kubas liegt, das heute als die eigentliche Zentrale für Bürgerkriegsvorbereitungen in ganz Lateinamerika gelten kann und das nachweislich die Spezialisten für rote Revolten in der Dominikanischen Republik lieferte. Johnson hat keinen Zweifel daran gelassen, daß er die amerikanischen Soldaten sofort zurückziehen werde, sobald hier Ordnung geschaffen und eine demokratische Regierung eingesetzt sei.

Sollte er etwa gelassen zusehen, wie Bürger seines Landes Opfer wüster Schießereien würden? Sollte er es dulden, daß hier Kommunisten im Trüben fischen und das nächste Kuba — direkt oder in Etappen — installieren würden?

„Spontan" wurden in sechs Dutzend von USA-Universitäten „Kundgebungen" und „Protestmärsche" organisiert, die sich nicht etwa gegen die roten Diktatoren von Moskau, Peking und Habana, sondern gegen die Maßnahmen des eigenen Präsidenten wandten. Das bezeichnenderweise vom kommunistischen Weltkongreß 1960 in Moskau geprägte Wort vom „amerikanischen Weltgendarm", der die ach so braven Sowjets bei ihrer Friedenskampagne nur störe, wurde von den unentwegten „Koexistenz"-Jünglingen in den USA ohne weiteres übernommen. Man wird das im Kreml mit Behagen zur Kenntnis nehmen. Die Universitäten und Hochschulen Lateinamerikas stehen ohnehin schon heute fast ausnahmslos unter der Tyrannei kommunistischer Funktionäre und Intellektueller.

Kennedys Brüder

Daß sich die beiden Brüder des ermordeten Präsidenten Kennedy mit Eifer an dem Schützenfeuer auf Präsident Johnson aus den eigenen demokratischen Reihen beteiligen, gibt dem Ganzen eine besondere Note. Senator Robert Kennedy, der frühere Justizminister, glaubte Johnson vorwerfen zu müssen, daß er die Expedition nach Santo Domingo überhaupt unternommen und daß er die Organisation der lateinamerikanischen Länder nicht vorher unterrichtet habe. Nun wurde mit Recht daran erinnert, daß das sein eigener Bruder bei der dann so kläglich verunglückten Landung in der kubanischen Schweinebucht auch nicht getan hat und daß Johnsons Aktion immerhin reibungslos klappte. Senator Edward Kennedy attackierte den Staatschef in der Frage der Wahlberechtigung der Schwarzen und wollte hier den Etappenplan der Washingtoner Administration durchkreuzen. Die Mehrheit des Kongresses entschied sich für Johnson und gegen Kennedy, aber dieser erhielt immerhin alle Senatsstimmen der Linken. **So wurde bereits gefragt, ob hier in aller Stille eine „Kennedy-Fraktion" aufgebaut werden solle.** Es zweifelt niemand daran, daß beide Präsidentenbrüder schon jetzt die Weichen stellen wollen, um 1972 oder später (1968 wird in demokratischen Kreisen mit der glatten Wiederwahl Johnsons gerechnet) für das höchste Staatsamt zu kandidieren. Nach einer vertraulichen Aussprache zwischen dem jetzigen Vizepräsidenten Humphrey mit den Brüdern Kennedy spricht man von einer Abmachung, die allen drei nacheinander einen Platz im Rennen sichern soll.

*

Präsident Johnson wird neben allem anderen auch diese Entwicklungen hinter den Kulissen genau verfolgen müssen. Gegen einen außen- und innenpolitisch erfolgreichen Herrn im Weißen Haus haben die heimlichen Rebellen wenig zu bestellen, und einen offenen Konflikt in der eigenen Partei könnten sie — selbst wenn sie es wollten — gar nicht riskieren. Gelingt es dem Präsidenten Johnson, das westliche Bündnis auf eine neue, gesunde Basis zu stellen, das Vertrauen gleichberechtigter Partner zu erhalten und zu verstärken, Europa das Gefühl bester Beziehungen und gegenseitigen Schutzes zu geben, so kann er der Zukunft gelassen entgegensehen. Ein sonst so nüchterner und realistisch denkender Politiker wird auch erkennen müssen, wie vage die Vorstellungen und Hoffnungen von einem „Einlenken" und „Umdenken" Moskaus und seiner Trabanten sind und wie groß die Gefahren bleiben, die vom Osten her drohen



Turm, Fassade und Dach des Königsberger Doms

ragten über die alten, behäbigen Bürgerhäuser des Kneiphofs und über das Bootsgewimmel am Pregelufer — ein den Königsbergern vertrautes Bild, in dem sich Geschichte und tätiges Leben eindrucksvoll miteinander verbanden ... Bildarchiv LMO

„Proletarischer Ahnennachweis" in Polen

(OD) - Das rotpolnische Hochschulministerium hat auf einer Pressekonferenz, über die von den Zeitungen ausführlich berichtet wird, bekanntgegeben, daß die Aufnahmebedingungen für die Hochschulen geändert würden. Bei einem Examen, das in sieben Punkten aufgeteilt ist, werden als wichtigste Neuerung von vornherein drei „Zusatzpunkte" den Studienbewerbern gegeben, die aus „Arbeiter- und Bauernfamilien" stammen. „Zycie Warszawy" führt zur Begründung an: „Dieses Privileg wurde wegen des erheblichen Rückgangs des Anteils dieser Jugend an den Hochschulen eingeführt, der in den letzten Jahren zu beobachten war. Die große Durchfallquote der Arbeiter- und Bauernjugend bei den Aufnahmeexamen ist keineswegs auf geringere Befähigung zurückzuführen, sondern auf die schwierigen Bedingungen, unter denen sie ihre Schulbildung erwirbt." Das Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy" spricht von geringerer Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit „im Vergleich zu der Jugend aus Kreisen der Intelligenz". Das Agrarblatt „Dziennik Ludowy" verweist darauf, daß unter den diesjährigen Anmeldungen für die Hochschulen nur 15 Prozent bäuerliche Jugendliche seien. In vielen Bauernfamilien sei man der Meinung, daß ihre Kinder die Konkurrenz bei den gegenwärtigen Prüfungen nicht aushalten könnten. Das Parteiorgan „Trybuna Ludu" bringt die Änderung der Examensbestimmungen ohne ein erklärendes Wort. Die Rückkehr zum „proletarischen Abstammungsnachweis" in Polen ist um so auffallender, als andere kommunistische Länder von diesem Prinzip längst abgegangen sind.

17. Juni im Zwielicht

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Der zwölfte Jahrestag der mitteldeutschen Volkserhebung ist ein Tag des Unbehagens. Er liegt im Zwielicht einer weltpolitischen Situation, die gleichzeitig und daher verwirrend Merkmale neuer Möglichkeiten und Merkmale der Stagnation trägt. Zwar glaubt niemand, daß das herrschende Zwielicht einem Abend zugehört, der einer schaurigen Nacht vorangeht. Man möchte es vielmehr als Morgendämmerung deuten. Doch der Tag, der ihr folgen müßte, trägt noch kein Gesicht, seine Züge sind noch nicht erkennbar. Die Menschen — Regierungen und Parlamente —, die an diesen Zügen mitgestalten müßten, sind mit dem Alltag beschäftigt, und der Alltag heißt Vietnam, Bundestagswahlen, NATO-Krise, Dominikanische Wirren, Gastarbeiter, Gemini-Projekt. Die Schlagzeilen machen müde; hinter welchen von ihnen sich Zukunft verbirgt, bleibt schleierhaft.

Die Wiedervereinigung Deutschlands läuft als Schlagzeile mit, wenigstens heute am 17. Juni. Und wenigstens bei uns. Für die übrige Welt ist sie ein deutsches „Anliegen vom Dienst" geworden, ohne Dringlichkeit, ohne Dynamik. Noch immer wird bezweifelt, ob wir sie wollen, ob wir sie jemals gewollt haben. Das ist unsere Schuld, wir haben unsere Forderungen entschärft, indem wir ihre Proklamation bestimmten Einrichtungen überlassen haben, Ministerien, Institutionen. Auch viele Verbände, seien wir einmal unerbittlich selbstkritisch, haben dazu beigetragen, daß die Wiedervereinigung zu einem „Anliegen" neben anderen zu werden droht.

So ist eine Bresche entstanden, durch die die gefährlichen Gedanken und Vorschläge einsickern, in irgendeiner Form auf die Wiedervereinigung zu verzichten. Rapallo erscheint am Horizont. De Gaulle — wie absurd! — dient als Vorspann für die Konzeption, das amerikanische Bündnis und damit die amerikanische Freundschaft zu suspendieren. Und immer populärer wird jene Perspektive deutscher Stammtischpolitiker, auf die russisch-chinesischen Differenzen zu bauen, die uns der Notwendigkeit enthöben, selber einen Finger für unsere deutsche Angelegenheit zu rühren.

Auch die, die die Wiedervereinigung ehrlich und von ganzem Herzen ersehnen — eine Volksabstimmung würde zeigen, daß es die große

(Fortsetzung auf Seite 2)

Königsberger Treffen

in der Patenstadt Duisburg am 12. und 13. Juni 1965

Schluß von Seite 1

Mehrheit noch immer ist —, müssen ihre Hoffnung auf mehr oder weniger vage Spekulationen stützen. Die bundesdeutsche Industrieausstellung in Bukarest: vielleicht ist sie die Wendemarke? Liegt in der Aufnahme diplomatischer, wirtschaftlicher und kultureller Kontakte mit den Ostblockstaaten nicht die Vision einer Isolierung des stalinistischen Ulbricht-Regimes, und zwar so, daß die Sowjetunion eines Tages gezwungen sein wird, den unhaltbar gewordenen Außenposten „DDR" abzustoßen und die mitteldeutsche Bevölkerung aus der Gefangenschaft zu freien Wahlen zu entlassen?

Es ist fast komisch, wenn in solchen Diskussionen wir den Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus der Bundesrepublik als Preis anbieten. Selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß die Russen ihrerseits „bis hinter den Bug" zurückgehen.

Der 17. Juni findet im Zwielicht statt, von winzigen Lichtpünktchen erhellt wie etwa der westdeutschen Industrieausstellung in Bukarest. Vom Volksaufstand des Jahres 1953 scheint weder eine Mahnung noch eine Warnung auszugehen, nachdem wir uns eingeredet haben, daß dergleichen nicht noch einmal stattfinden könnte und würde. Wir wünschen die Wiedervereinigung — doch wir wünschen, sie möge auf leisen Sohlen kommen, ohne Aufregung, ohne auch nur einen Augenblick des Risikos. Und ohne finanzielle Belastung des Staatsbudgets, also des Steuerzahlers, etwa zur Ankurbelung der mitteldeutschen Wirtschaft.

Die Mitteldeutschen denken anders, und wenn dieser Gedenktag einen Sinn hat, sind sie es, die ihm diesen Sinn geben. Sie sind nach wie vor bereit, Opfer zu bringen. Sie sind nach wie vor bereit, ihr Leben einzusetzen, so wie es täglich die ein oder zwei Dutzend Menschen tun, die — ob erfolgreich oder nicht — die Flucht aus dem Massen-KZ wagen. Nur junge Menschen sind dazu physisch überhaupt noch in der Lage; doch es handelt sich dabei nicht um Abenteurer, um Desperados. Wir kennen sie. Es sind Durchschnittsmenschen, und jeder hatte vorher Angst. Sie tun es dennoch und stehen damit für die Millionen anderen, denen sich beim besten Willen bisher eine wenn auch noch so gefahrvolle Fluchtmöglichkeit nicht bot, nicht bietet.

Sie sind also gezwungen zu bleiben. Und der Haß gegen die Kerkermeister entwickelt, da er sich laut nicht äußern darf, einen gefährlichen Überdruck.

Wir im Westen nehmen das nur ungern zur Kenntnis. Allzugern lassen wir uns einreden, daß die Menschen drüben durch diese und jene Erleichterung von ihrem Unglück abgelenkt seien, sei es, daß Ulbricht zu hohen Festtagen Südfrüchte herangeschafft hat oder daß der Druck auf die christlichen Kirchen ein wenig nachläßt. Auch sind wir geneigt, die Passierscheine und die Rentnerreisen als wirksame Hebel der Entspannung anzusehen.

Das trifft nicht zu. Nach wie vor schlafen wir mit der Bombe vor der Haustür. Und so wünschen wir nur das eine: daß dieser Tag, der 17. Juni, in unseren Herzen Beunruhigung schafft, anhaltende Beunruhigung, die die Welt aufmerken läßt, die Freund und Feind klarmacht, daß man im Herzen Europas nicht 17 Millionen Menschen gefangenhalten kann, ohne am Ende eine unkontrollierbare Katastrophe heraufzubeschwören.

Japans Ostblock-Handel steigt stark an

np. Auf über eine Milliarde Dollar wird Japans Handel mit dem Ostblock in diesem Jahr ansteigen. Das sind 10 Prozent mehr als 1964. In wenigen Jahren, etwa um 1968, wird der Ostblock mit gut 10 Prozent an Japans gesamtem Außenhandel beteiligt sein. Heute beträgt dieser Anteil bereits über 6 Prozent. Im vergangenen Jahr machte Japans Handel mit den Ostblockstaaten 918 Mill. Dollar aus, 66 Prozent mehr als 1963.

Die geschäftstüchtigen japanischen Kaufleute wickelten ihren Ostblock-Handel 1964 vorwiegend mit drei kommunistischen Ländern ab: mit der Sowjetunion, mit China und Kuba, das man wohl ebenfalls zu dieser Gruppe rechnen darf. Im einzelnen kamen auf die Sowjetunion 408, auf China 310 und auf Kuba 87 Mill. Dollar in beiden Richtungen. Die mit Peking handelnden japanischen Handelshäuser rechnen damit, daß ihr Umsatz in und aus Richtung China in diesem Jahr 400 Mill. Dollar erreichen wird.

Der neue Hamburger Bürgermeister

Zum Ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg wurde der bisherige Finanzsenator Professor Herbert Weichmann gewählt. Der gebürtige Liegnitzer war Landrichter in Breslau und wechselte 1928 in die preußische Verwaltung über. Er erwarb sich das Vertrauen des aus Königsberg stammenden Ministerpräsidenten Otto Braun, dem er als persönlicher Referent in einer politisch und wirtschaftlich schweren Zeit zur Seite stand. So wirkte er bei manchen wichtigen Entscheidungen mit, u. a. am Abschluß der preußisch-hamburgischen Gemeinschaftsverträge. 1933 wurde Herbert Weichmann als Ministerialrat gezwungen, aus dem Staatsdienst auszuscheiden. Er emigrierte in die USA. 1948 wurde er nach Hamburg berufen und übernahm im folgenden Jahre das Amt des Präsidenten des Rechnungshofes; 1957 wurde er Finanzsenator. Die Universität Hamburg verlieh ihm den Professorentitel. Seinem früheren Chef, Ministerpräsident Otto Braun, hat Herbert Weichmann ein anhängliches Gedenken bewahrt und sein geistiges und politisches Erbe verwaltet.

Der bisherige Bürgermeister Dr. Paul Nevermann, der aus persönlichen Gründen sein Amt niederlegte, nahm wie sein Vorgänger Dr. h. c. Max Brauer an großen ostpreußischen Veranstaltungen in der Hansestadt teil. Erinnerlich ist noch manchem Dr. Nevermanns Rede beim Königsberger Treffen in der Ernst-Merck-Halle, Pfingstsonntag, 21. Mai 1961.

Verzicht - sinnlos

Von Wolfgang Adler

Immer heftiger wird Bonn in letzter Zeit von Politikern und Publizisten der Freien Welt bedrängt, die Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze anzuerkennen. Dabei erklärt man, Polen könne nur so in die Lage versetzt werden, seine Bindungen zur Sowjetunion allmählich zu lockern und schließlich zu lösen. Auch in der Bundesrepublik selbst vertreten nicht wenige diesen Gedanken, der von der Annahme ausgeht, daß sich Warschau vor allem wegen der sowjetischen Schutzgarantie für die „Westgrenze" des von ihm beherrschten Landes an Moskau gefesselt fühlt ...

Eine nüchterne militärische Beurteilung der Position Polens im Gefüge des östlichen Staatensystems läßt solche Spekulationen jedoch sehr schnell als falsch erkennen. Analytiker im Pariser NATO-Hauptquartier bestreiten ihren Wirklichkeitsgehalt energisch. Und ihre Argumente sind tatsächlich geeignet, jede Vermutung, daß ein formeller Verzicht auf die deutschen Ostprovinzen dem Westen politischen Nutzen brächte, in den Bereich der Illusion zu verbannen. Sie verdienen daher in unserem Lande Gehör und Beachtung.

Nicht um der Oder-Neiße-Linie willen muß Warschau an der Seite Moskaus verharren, sondern, weil Polen geostrategisch die wichtigste Verbindung zwischen dem Territorium der UdSSR und dem mitteldeutschen Aufmarschraum der Roten Armee darstellt. Die Volksrepublik, die von Gomulka regiert wird, kann es sich daher gar nicht erlauben, einen politischen Kurs zu steuern, der von der Sowjetunion fortführt. Bei jedem Versuch, es zu tun, würde sie — wie Ungarn im Herbst 1956 — damit rechnen müssen, vom Kreml brutal niedergeworfen, also zur Botmäßigkeit gezwungen zu werden.

*

Auch durch die Stärke seiner Streitkräfte repräsentiert Warschau einen wesentlichen Faktor im Militärsystem Moskaus. Bei einer Bevölkerungszahl von 31 Millionen Menschen unterhält Polen mit 380 000 Soldaten und 2,6 Millionen Reservisten die größte nicht-sowjetische Armee im Machtblock des Ostens. Der Kreml dürfte nicht bereit sein, auf dieses Potential, das im Kriegsfalle der sowjetischen Heeresgruppe Nord zur Verfügung stehen würde, zu verzichten. Noch nie hat er sich gescheut, die Gratislieferung fremden Blutes für seine Interessen mit rücksichtsloser Gewalt einzufordern.

Im strategischen Kalkül der Sowjetunion hat Polen sogar noch an Bedeutung gewonnen, seitdem sich die Führung der UdSSR anschickt, die technischen Vorbereitungen für eine „Umgruppierung" in Mitteleuropa zu vollenden. Um Truppen, die sie aus der Zone zurückgezogen hat, schnell wieder einsatzbereit an Ort und Stelle zu haben, braucht sie das polnische Territorium, durch das alle seine Nachschublinien auf Schiene, Straße und Wasserstraße verlaufen. Nicht nur sie wurden in den letzten Jahren beträchtlich ausgebaut, sondern auch die Erdölleitung, deren wesentliches Teilstück über Plock nach Schwedt an der Oder führt, wurde durch Polen geleitet.

„Heimatrecht weniger wichtig . . ."

Bezeichnende Äußerungen des Polenbischofs Kominek

M. Warschau. „Das Heimatrecht ist weniger wichtig als das Grundrecht von Einzelmenschen und ganzen Völkern auf Existenz" — schreibt der in Breslau tätige polnische Erzbischof Kominek in der katholischen Zeitschrift „Tygodnik Powszechny".

„Es ist eine allgemein bekannte und bezeichnende Sache, daß die Westgebiete (Ostdeutschland) für die deutschen Aussiedler oder Flüchtlinge längst aufgehört haben, eine Lebensfrage zu sein. (!) Für Polen jedoch werden die Westgebiete niemals aufhören, eine Existenzfrage für neun Millionen Menschen zu sein" — erklärt Kominek. Bei dieser Feststellung handele es sich keineswegs um eine polnische Analogie zum deutschen „Drang nach Osten. Es handelt sich einfach um die Lebensbedingungen für Menschen, für die anderswo ein entsprechender Lebensraum nicht gegeben ist". (?)

„Die Opfer, die die Deutschen durch den Verlust der Westgebiete zu tragen haben, müssen in die Reihe jener Entschädigungen eingegliedert werden, die ein Staat zu zahlen hat, aus dessen Verschulden einer der scheußlichsten Kriege ausgebrochen ist, der die Ausrottung des polnischen Volkes zum Ziele hatte" — schreibt Kominek weiter.

Es habe daher keines polnischen „nationalen Chauvinismus" bedurft, um „nach dem Kriege den neuen Raum für die neue nationale Existenz zu erkennen". Nicht das Gefühl, „Übermenschen" zu sein, nicht irgendein „Messianismus" und kein „Eroberungsprogramm" habe die polnischen Siedler bewogen, sich in den „Westgebieten" niederzulassen, sondern einfach die Notwendigkeit, „existieren zu müssen".

Für die Polen sei es dabei durchaus von Belang, daß „die Mehrzahl der Deutschen diese Gebiete bereits verlassen hatten, noch bevor die polnische Verwaltung in Erscheinung trat" und daß „nicht die Polen mit dem Prozeß der Aussiedlung begonnen haben. Es waren die Alliierten, die diese peinliche und komplizierte Methode gewählt haben".

„Die Bewirtschaftung der Westgebiete ist fast spontan als ein natürliches Gebot für ein Volk aufgefaßt worden, das leben will" — schreibt Kominek weiter.

„Menschen ohne ihre ‚Heimat' in Schlesien oder im Ermland können sich ausgezeichnet entwickeln. Es ist hingegen nicht ausgeschlossen, daß eine weniger radikale Lösung der Frage der Westgebiete in der Zukunft nicht nur zu einer neuen Verletzung des (polnischen) Heimatrechts führen würde, sondern den Menschen erneut auch ihre elementarischen persönlichen Rechte hätte nehmen können, das Recht auf Leben, auf Entwicklung und auf Existenz."

Aus der Bundesrepublik, vor allem von jungen Menschen, habe er, Kominek, viele Briefe erhalten, die „einen stillen Verzicht auf den deutschen Besitz der Westgebiete enthalten ... Einen ähnlichen psychischen Prozeß erleben wir auch in Polen hinsichtlich unserer ehemaligen Ostgebiete" ...

Erzbischof Kominek geht mit keinem Wort auf die grausigen Fakten der Vertreibung und Verfolgung von vielen Millionen Deutschen, auf die entsetzlichen Verbrechen ein, die an diesen begangen wurden. Er verschweigt die Tatsache, daß in den abgetretenen ostpolnischen Gebieten die Polen stets nur eine Minderheit stellten und daß auf einen ausgesiedelten Polen fünf vertriebene Deutsche kommen. Die Wahrheit verschweigt oder verdreht auch dieser polnische Bischof.

Warschau verschleierte „Wahl"-Ergebnisse

M. **Warschau.** Radio Warschau verschwieg die Tatsache, daß es bei den sogenannten Sejmwahlen nur drei Mitgliedern des Politbüros — Gomulka, Gierek und Spychalski — gelungen war, in ihren Wahlkreisen die ersten Plätze zu belegen. Verschleiert wurde vor allem auch, daß Premier Cyrankiewicz und Staatspräsident Ochab in ihren Wahlkreisen jeweils auf den vorletzten aller Plätze landeten, die für einen Einzug in den Sejm erforderlich sind.

Radio Warschau verlas zwar die Namen aller 460 in den Sejm „gewählten" neuen Abgeordneten, ohne allerdings zu erwähnen, wie hoch die Zahl der gültigen Stimmen gewesen ist, die die einzelnen Kandidaten in ihren Wahlkreisen auf sich vereinigen konnten. Nur so war dieses erste Verschleierungsmanöver möglich. Die Nennung der Namen erfolgte automatisch in der gleichen Reihenfolge, in der die Kandidaten auf den Wahlzetteln aufgeführt waren. Und hier war die Partei- und Regierungsprominenz auf den ersten Plätzen verzeichnet worden. Nur so konnte in dem Rundfunkbericht verschwiegen werden, daß das als „Stalinist" angesehene Politbüro-Mitglied Kliszko in Danzig auf den letzten achten Platz landete.

Obwohl nach einer Einheitsliste gewählt wurde, ermöglichte das System der „Streichungen" von Kandidaten einen Einblick in die „Gunst des Wählers". Der erste Eindruck: Der Wähler lehnt „Stalinisten" vom Typ eines Kliszko oder Ochab ab. Auch Cyrankiewicz sieht sich in einer Unpopularität bei der Bevölkerung erneut bestätigt.

Sowjetische Schaumschlägerei

In der sowjetischen Fachzeitschrift „Staat und Recht der Sowjetunion" wurden im Hinblick auf eine „Demokratisierung" des sowjetischen Wahlsystems Vorschläge gemacht. Es würde sich darum handeln, bei den Wahlen in die Sowjets auf den Wahllisten mehrere Kandidaten figurieren zu lassen, während bisher für jeden vakanten Sessel nur ein Kandidat aufgestellt wurde. Der Vorschlag stammt vom Chefredakteur der Zeitschrift, Lepeschkin. Im Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, schreibt Lepeschkin, sei es unerläßlich vorgesehen, daß die „demokratischen Grundsätze" des sowjetischen Wahlsystems vermehrt zur Geltung gelangten. Dementsprechend müsse geprüft werden, wie das Wahlverfahren verbessert werden könne, damit die Wähler ihren Willen besser zum Ausdruck bringen könnten.

Bekanntlich beschränkt das sowjetische Wahlgesetz die Zahl der Kandidaten nicht; jedoch hat sich die Praxis herausgebildet, für jeden Sitz in den Sowjets nur einen Bewerber aufzustellen. In dem Artikel wird bemerkt, daß aus Leserkreisen bereits häufig (!) der Wunsch geäußert wurde, daß auf den Listen mehrere Kandidaten für einen Sitz zur Wahl gestellt würden. Diese Frage sei keineswegs zweitrangig, sondern für die Demokratisierung der Wahlen von großer Bedeutung.

Ein schwerer Schlag für Gomulka

Zur Flucht des Chefs der rotpolnischen Militärmission in Berlin, Tykocinski, schreibt die exilpolnische Zeitung „Dziennik Polski":

„Die Flucht in die Freiheit Tykocinskis ist für Gomulka und Moczar ein besonders empfindlicher Schlag. Im Hinblick auf die Bedeutung des Amtes, das er bekleidet, kann man die Flucht Tykocinskis lediglich mit der Flucht des früheren Militärattachés in Washington, Oberst Monat, vergleichen. Die Berliner Stelle war die Zentrale der polnischen Abwehr für Deutschland und Oberst Tykocinski, mußte alle Warschauer Geheimakten kennen.

Unzweifelhaft wird es, wie nach der Flucht von Monat, zu einer großen Säuberung im polnischen Abwehrdienst kommen. Man kann sich unschwer die Wut der Machthaber in Moskau vorstellen, deren Geheimnisse nun auch den Amerikanern übermittelt werden.

Von Woche zu Woche

290 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen und zehn Rückkehrer aus der Sowjetunion trafen im Lager Friedland ein.

Dreitausend Kundgebungen werden am 17. Juni in Berlin und Westdeutschland an den Tag der deutschen Einheit mahnen.

Bundespräsident Heinrich Lübke wird am 17. Juni auf einer Kundgebung zum Tag der deutschen Einheit auf dem Holzberg in Helmstedt sprechen.

Unter Leitung des WDR-Intendanten Klaus von Bismarck hat eine Delegation des Westdeutschen und Süddeutschen Rundfunks die rotpolnische Funkzentrale in Warschau besucht.

8½ Millionen Wohnungen sind in der Bundesrepublik seit Kriegsende fertiggestellt worden.

Die geplante neue Technische Hochschule Dortmund soll zu einer Universität ausgebaut werden.

Der Fehlbetrag der Bundespost im Jahr 1964 betrug nach einer Mitteilung des Bundesministers nur noch 19 Millionen DM. Ursprünglich war mit einem Defizit von 385 Millionen DM gerechnet worden.

„Regierungen gehen, die Kirche bleibt" erklärte der polnische Kardinal Wyszynski bei einer Predigt in Warschau kurz vor den polnischen Scheinwahlen.

Hubschrauber der Zonen-Luftwaffe werden jetzt vom Ulbricht-Regime zur Bewachung der Demarkationslinie eingesetzt.

11,7 Millionen Mitglieder der sowjetischen KP gab es Ende 1964. Etwa jeder zwanzigste Einwohner der UdSSR hat ein Parteibuch. Fast 31 000 Parteigenossen wurden im letzten Jahre als „unwürdig" ausgeschlossen.

21 neue Tanker für die Sowjetunion soll Finnland in den Jahren 1966 bis 1968 bauen. In den letzten Jahren hatte Finnland 25 neue Schiffe für Moskau geliefert.

Ulbricht fordert Gebühren . . .

tp. Dem Regime der Sowjetzone gelang vor geraumer Zeit ein unerwarteter Coup, als westdeutsche Illustrierten und Programmzeitschriften nach und nach die Programme des Fernsehens der „DDR" abzudrucken begannen. Kein Appell an die politische Verantwortung konnte damals helfen; die regionalen Programmblätter, die ihren Absatz in den Zonenrandgebieten fanden, zwangen angeblich ihre großen Konkurrenten dazu, gleichzuschalten.

Jetzt setzt die Zonenpropaganda zu einem zweiten Schlag an. Künftig will Ulbricht für die Übermittlung der Programme durch Fernschreiber Telexgebühren eintreiben. Zwischen zwanzig und siebzig Mark sollen die Zeitungen und Zeitschriften an Ulbricht entrichten. Die Hintergründe dieses Schrittes sind nicht allein in Aufwertungsbestrebungen oder in Finanzierungswünschen zu suchen. Die linksradikalen Zeitungen, wie etwa das Hamburger „Blinkfüer" hatten bis zu dem Zeitpunkt des Umfalls der Programmzeitschriftenpresse die ostzonalen Fernsehprogramme allein abgedruckt und wurden nur aus diesem Grund von manchen Lesern gekauft. Als nun die großen Organe auch das Programm von Adlershof-Fernsehen brachten, verloren die ultralinken Blättchen zusehends an Auflage.

Remscheider „Volksbildner"

Zu unserem dod-Bericht in Folge 23 erhalten wir vom Leiter der Volkshochschule der Stadt Remscheid, Dr. Blanck-Conrady, eine Gegenäußerung, die wir dem Pressegesetz veröffentlichen:

„Sie haben in einem Remscheider ‚Volksbildner' überschriebenen Artikel die Behauptung aufgestellt, der Unterzeichnete sei Mitglied des Landesbeirates der DFU in NW und seine Ehefrau sei in der ‚roten Frauenfriedensbewegung beweglich'. Diese Behauptungen sind erweislich unwahr, wahr ist vielmehr, daß der Unterzeichnete der DFU weder angehört noch angehört hat, noch ihrem Landesbeirat angehört. Wahr ist weiter, daß seine Ehefrau keiner politischen Partei oder ‚Bewegung' angehört.

Ich fordere Sie unter Berufung auf das Pressegesetz auf, in gleicher Aufmachung diesen Widerruf zu veröffentlichen.

gez. Dr. Blanck-Conrady
Leiter der Volkshochschule"

*

Soweit die Äußerung Dr. Blanck-Conrady. Eine Stellungnahme unseres Informanten wird in einer der nächsten Folgen veröffentlicht werden.

Die Redaktion „Das Ostpreußenblatt"

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.) Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 13.

Luftbild vom Königsberger Schloß

Das nebenstehende, um 1930 aufgenommene Foto zeigt eine gute Übersicht über das längliche Viereck des Königsberger Schlosses von Norden her. Die dem Betrachter zugewandte Seitenfront wird von den ältesten Teilen des Schlosses gebildet. Rechts steht die ehemalige Herrenfirmarie, das Siechenhaus und Altersheim der Ordensritter, daran schließt sich die Hochmeisterwohnung und weiter nach links das einstige Kornhaus, später Oberlandesgericht. An der Ecke zur Ostfront sieht man den Haberturm. Es folgen das 1542 vollendete Albrechtstor, Bauteile aus gleicher Zeit, in denen sich die Flucht der „königlichen Wohngemächer" hinzieht; auch das Wachtlokal der Schloßwache ist in diesem Flügel eingerichtet.

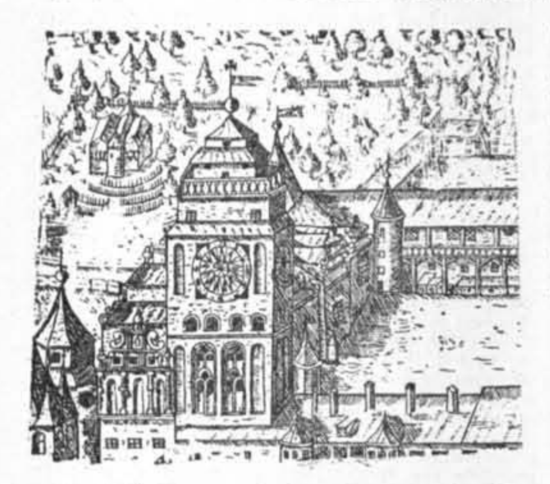
Um die Ecke zur Südfront entstand in den Jahren 1705 bis 1712 der von Schultheiß von Unfried geleitete Barockbau; die Absicht, eine ganze Fassade im gleichen Stil aufzuführen, wurde nicht verwirklicht. In den schönen Räumen befinden sich die Kunstsammlungen der Stadt Königsberg. Im Südflügel führt der „Krönungsgang" zum Schloßturm und zu dem 1584 bis 1595 erbauten Kirchenflügel im Westen. Im Südflügel beginnen die Räume der Altertumsgesellschaft Prussia mit der reichhaltigen vorgeschichtlichen Abteilung und den ostpreußischen volkskundlichen Heimatstuben. Im Westflügel liegt über der Schloßkirche der riesige Moskowitersaal, in dem Modelle von preußischen Ringwällen, Ordensburgen und befestigten Städten, Waffen, historische Uniformstücke und die alten Fahnen der ostpreußischen Regimenter zu sehen sind.

*

Das Schloß war ab 1312 der Sitz des Ordensmarschalls, 1457 Residenz der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, 1525 der Herzöge in Preußen. 1701 setzte sich im Audienzsaal Friedrich I. die Königskrone aufs Haupt. Königsberg wurde neben Berlin die zweite Residenz der preußischen Könige.

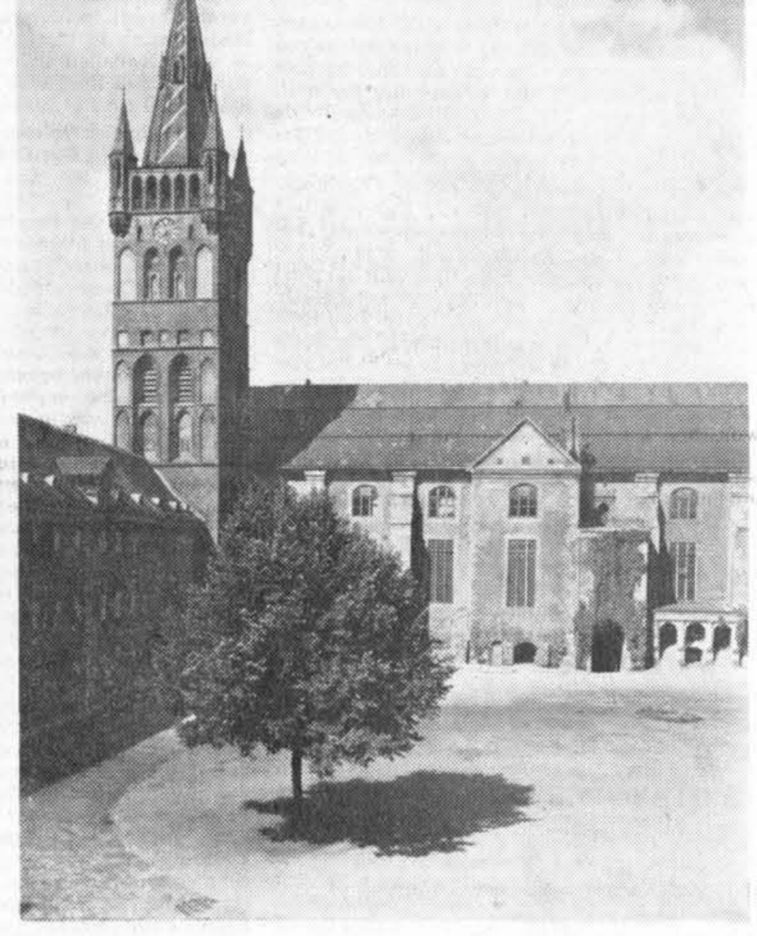
Abgesehen von den Partieen des Königsberger Schlosses, in denen Diensträume von Behörden lagen, wurde es nach dem Ersten Weltkriege ein Museen-Zentrum.

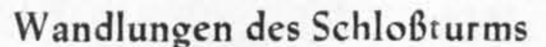




Der Schloßturm auf dem Plan von Joachim Bering aus dem Jahre 1613 von Süden gesehen.







Wandlungen des Schloßturms

s-h. Von den markanten Bauwerken der Stadt hat sich wohl die Gestalt des Schloßturms am festesten in das Bewußtsein der Königsberger geprägt. Immer noch stehen uns sein braunroter Rumpf und der spitz zulaufende Helm über der Galerie mit den vier Ecktürmchen klar vor Augen. Schon von weitem sah man ihn, suchte seine Silhouette am Horizont von den Hügeln des Samlandes, von den Ausläufern des Stablacks oder von Bord der auf dem Frischen Haff fahrenden Schiffe. Als ein steinerner Wächter erhob er sich über die Dächer, Gassen und Plätze der Altstadt.

Erbaut wurde der Schloßturm zur Blütezeit des Ordens, um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Er war eigentlich mehr zur Repräsentation errichtet worden als zu kriegerischen Verteidigungszwecken. Die Turmwächter konnten aber von ihrer hohen Warte aus die alte, am Frischen Haff nach Königsberg und weiter ins Samland führende Straße übersehen.

Zutaten früherer Zeit

Das alte Mauerwerk mit den spitzbogigen Fensteröffnungen und Blenden blieb bis in unsere Tage erhalten; nur sein Helm ist umgestaltet worden. Ursprünglich stand auf dem Hofe der Burg neben dem Turm der „Alte Stock", das ehemalige Konventshaus der Ordensritter, das der vormundschaftliche Regent des Herzogtums, Markgraf Georg Friedrich, niederreißen ließ, um den Westflügel mit der Schloßkirche zu bauen. Der damit beauftragte Baumeister Blasius Berwart — ein Meister der süddeutschen Renaissance — sah sich außerdem vor die Aufgabe gestellt, Treppenaufgänge für den Neubau und zu den oberen Stockwerken des Turmes zu schaffen. Er löste diese durch die Errichtung von zwei runden Treppentürmen zu beiden Hofseiten des Westflügels. In einem diesen Flügel beschreibenden Gedicht aus jener Zeit wird gesagt, daß sie „inwendig beyde Schnecken gleich" seien.

Der Treppenturm am Schloßturm mußte 1815 verschwinden, ihn hatte der Zahn der Zeit zu sehr benagt; sein Gegenstück hingegen blieb. Bei den sommerlichen Theateraufführungen im Schloßhof diente er als ein höchst wirksamer, geradezu idealer Hintergrund, wie man sich ihn nur wünschen konnte, zumal bei den Inszenierungen des „Käthchen von Heilbronn" und des „Götz von Berlichingen".

Im Jahre 1688 war der obere Aufbau des Schloßturms für die Ankunft des neuen Landesherrn, Kurfürst Friedrich III., durch eine zierliche, achteckige Laterne mit Kuppeldach bereichert worden. Auch früher schon umlief eine Galerie das Turmhaupt. Ein Besucher Königsbergs, der vor rund 150 Jahren von ihr aus ins Land schaute, schrieb:

„Die Aussicht von der Galerie des hohen Schloßturms ist, da der Turm, wie das Schloß auf einem ziemlich hohen Berge liegt, sehr weit und über die große Stadt mit ihrem Hafen und über die wohlbebaute, vom Pregel durchströmte Landschaft, höchst mannigfaltig. Man wird nicht müde, diese reizende, einem Garten gleichende Gegend zu beschauen, und nur mit Mühe reißt man sich davon los. Der Horizont, durch keine hohen Berge begrenzt, ist so weit, daß man mit einem Fernglase Pillau sieht, obgleich diese Stadt sieben Meilen von Königsberg entfernt ist..."

Vor hundert Jahren umgaben steile Gerüste den Schloßturm; es wurde emsig gehackt und die Teile des alten Aufbaues wurden als Schutt niedergeseilt. Ziegel um Ziegel wurden danach hinaufgeschafft, und allmählich wuchs in den Jahren 1864 bis 1866 eine neue Bedeckung — eben jener spitz zulaufende Helm im neugotischen Stil, der den Königsbergern ein vertrauter Anblick werden sollte. Der Schinkelschüler August Stüler, der schon die Neue Universität auf dem Paradeplatz gebaut hatte, lieferte den Riß. Die Bauarbeiten leitete Schloßinspektor Hecker. In schwindelnder Höhe wurden sie ausgeführt, denn diese betrug vom Pflaster bis zur Kreuzspitze gemessen 82, über dem mittleren Pregelstand 94 Meter.

Bei diesem Bau wurde der Standort der Uhren an den vier Seiten des Turmes höher gelegt. Auch ihnen wollen wir ein freundliches Gedenken widmen. Schon auf dem Beringschen Stadtplan von 1613 sieht man Uhren am Turm. Generationen von Königsberger Bürgern mögen sich nach ihnen gerichtet haben, denn Uhren waren teuer; nicht jeder konnte sich eine leisten. Vielleicht hat auch Immanuel Kant zu ihnen aufgeblickt, wenn er von seinen täglichen, auf die Minute festgelegten Spaziergängen durch die Kneiphöfische Langgasse heimstrebte. Er hielt ja sehr auf eine genaue Zeiteinteilung des Tages, sonst hätte er sein großes Arbeitspensum kaum bewältigen können.

Im Turm hingen auch die Kirchenglocken. Die älteste wurde 1855 umgegossen; sie hatte ein ehrwürdiges Alter, denn sie stammte aus der Zeit des Hochmeisteres Ulrich von Jungingen.

255 Stufen führten hinauf zu der von vier Ecktürmen eingefaßten neuen Galerie. Die Mitglieder eines Posaunenchors — Schüler des Städtischen Musikmeisters — stampften diese zweimal am Tage herauf. Am Vormittag, um 11 Uhr, erklang die Weise „Ach bleib' mit Deiner Gnade" und abends um 21 Uhr „Nun ruhen alle Wälder...", das Signal für viele, die einen arbeitsreichen Tag am kommenden frühen Morgen vor sich hatten, sich ebenfalls zur Ruhe zu begeben.

*

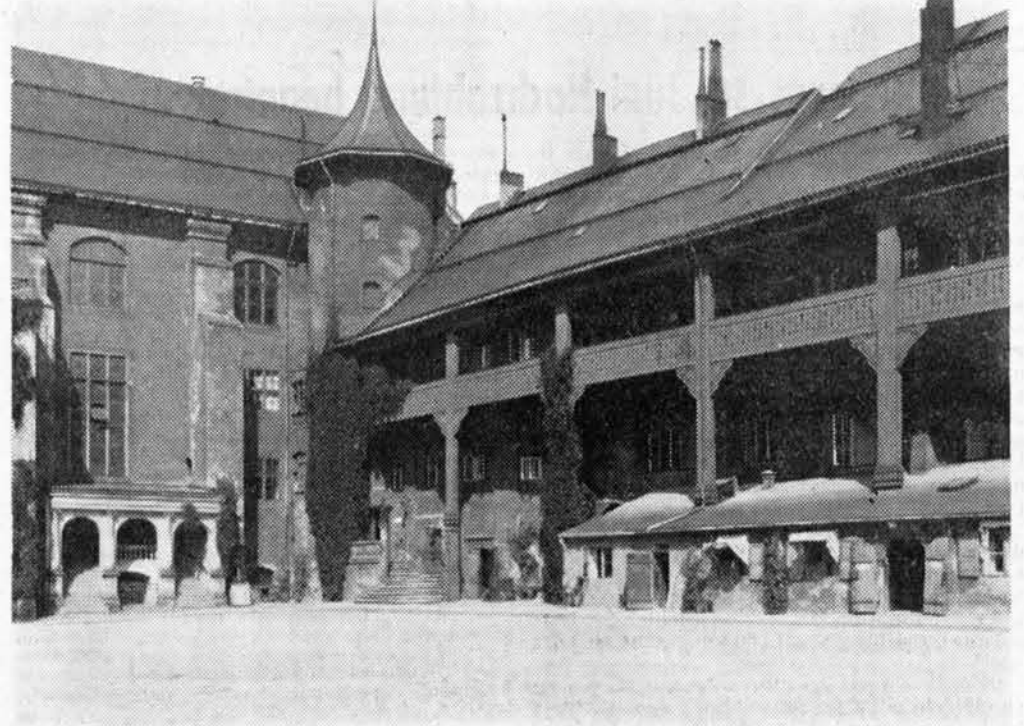
Das Blasen vom Schloßturm war ein uralter Brauch. Das älteste Zeugnis hierüber ist eine Verpflichtung des Schloßtürmers aus dem Jahre 1526. Er mußte ein Trompeter sein, der Kriegsdienste „zu Pferde und zu Fuß" geleistet hatte, also ein im Wachdienst erfahrener Mann, der auch die damaligen Signale kannte. Pfeifer oder Fiedler wurden nicht mit diesem Auslug-Posten betraut. Brach in der Stadt ein Feuer aus, so hatte der Schloßtürmer durch Hornrufe den Brand sofort zu melden. — Das Blasen der beiden Choralweisen wurde um 1820 eingeführt. Eine Frau bestimmte diese schöne Sitte in ihrem Testament, in dem sie ein Legat zur Ausbildung von jungen Musikern ausgesetzt hatte.

Bei dem Luftbombardement auf Königsberg im August 1944 brannte der Schloßturm aus. Als die Rote Armee sich im März/April zum Sturm auf die Stadt rüstete, rissen ihm sowjetische Granaten klaffende Löcher in das Gemäuer und seine Ruine wirkte als Anklage gegen das Vernichtungswerk des Krieges. Vor einigen Jahren barst sein Stumpf unter den Sprengladungen russischer Pioniere.

Das alte Wahrzeichen von Königsberg steht nicht mehr. Der Schloßturm teilte das Schicksal der verwüsteten Stadt, deren Bürger ihn jahrhundertelang als ihren getreuen Hüter betrachtet hatten...

Er war uns und den Vorfahren mehr als nur ein Bauwerk aus Stein.

Die beiden Fotos oben sind im Schloßhof aufgenommen. Sie zeigen links den alten Turmaufbau mit der zierlichen Kuppel-Laterne, rechts den Turm mit dem Spitzhelm, wie wir ihn kannten.



*In der West-Nordecke des Schlosses: Am Kirchenflügel (rechts) steht ein spitzdachiger Treppenturm. Ein gleichaussehender befand sich einst an der anderen Seite. (Auf dem Beringschen Plan lugt seine Turmspitze dicht neben dem Schloßturm rechts gerade noch hervor.) — Rechts der Eingang in das berühmte Weinlokal **„Blutgericht"**. Aufnahmen: Bildarchiv LMO*

Erholungsaufenthalt für Kriegerwitwen

Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß es immer noch zahlreiche Kriegshinterbliebene gibt, die durch die langen, sorgenvollen Notzeiten durchweg in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung sind. Insbesondere viele Kriegerwitwen machen sich täglich Sorgen darüber, wer die oft hohen notwendigen Kosten für einen vom Hausarzt für dringend gehaltenen Erholungs- oder Kuraufenthalt bezahlt. Diese Sorgen sind jedoch vielfach unbegründet, weil Kriegshinterbliebene seit Jahren nach dem Bundesversorgungsgesetz einen **gesetzlichen Anspruch auf Erholungsfürsorge** haben.

Aber die wenigsten kennen den Weg, der zu einem Erholungs- oder Kuraufenthalt führt, für den die Kosten von der Kriegsopferfürsorgestelle übernommen werden. Die Erfahrung lehrt, daß von dem Recht auf Erholungsfürsorge verhältnismäßig wenig Gebrauch gemacht wird, weil viele nicht wissen, wohin man sich wenden muß, um endlich unbeschwert von den Sorgen des Alltags einen ersehnten Erholungs- oder Kuraufenthalt zu erleben.

Aus diesem Grunde bringen wir nachstehend eine Darstellung über die im Bundesversorgungsgesetz seit 1960 verankerten Möglichkeiten für einen Erholungs- oder Kuraufenthalt für Kriegshinterbliebene.

Es sind im wesentlichen zwei Voraussetzungen zu erfüllen:

Die erste ist, daß der Kriegerwitwe die **Notwendigkeit eines Erholungs- oder Kuraufenthaltes zur Erhaltung der Gesundheit oder Arbeitsfähigkeit ärztlich bestätigt wird.** Das Attest des Arztes, das dies bescheinigt, ist also die erste Grundlage für einen Antrag, der bei der örtlichen **Kriegsopfer-Fürsorgestelle** eingereicht werden muß. Diese leitet den Antrag dem Amtsarzt des Gesundheitsamtes zu, der feststellt, ob die Erholung zur Erhaltung der Gesundheit oder Arbeitsfähigkeit notwendig und ob die Art der angestrebten Erholung zweckmäßig ist.

In allen Fällen empfiehlt es sich, diesen Antrag **persönlich** zu stellen, weil es zahlreiche Sonderumstände gibt, die eine Rücksprache notwendig machen, z. B. die Versorgung der evtl. zurückbleibenden Kinder (für die auch als Kriegswaisen ein gesetzlicher Anspruch auf Erholungsfürsorge besteht).

Die zweite Voraussetzung für einen Erholungs- oder Kuraufenthalt ist, daß die Kriegerwitwe **im Sinne des Bundesversorgungsgesetzes „bedürftig"** ist. Diese Bedürftigkeit wird immer dann bejaht, wenn das monatliche Einkommen — ohne Grundrente — den doppelten Regelsatz eines Haushaltsvorstandes (er wird bestimmt nach dem Bundessozialhilfegesetz) zuzüglich der Kosten der Miete und eines Familienzuschlages für jede vom Versorgungsberechtigten unterhaltene Person 120 DM nicht übersteigt. Vom Einkommen können außerdem — in angemessenem Rahmen — bestimmte Beträge abgesetzt werden, z. B. Beiträge zu Versicherungen.

Hierzu ein Berechnungsbeispiel: Eine Kriegerwitwe hat einschließlich der Grundrente ein Einkommen von monatlich 400 DM. Die Miete beträgt 80 DM. Das Einkommen beträgt nach Abzug der Grundrente 280 DM. In diesem Fall werden die Gesamtkosten des Erholungs- oder Kuraufenthaltes (einschließlich Fahrtkosten und sonstige Unkosten, wie z. B. Gepäcktransport, Taschengeld usw.) von der Kriegsopfer-Fürsorgestelle übernommen, weil das Einkommen die festgesetzte Einkommensgrenze (doppelter Mindestregelsatz zuzüglich Miete) nicht übersteigt.

In den Fällen aber, bei denen das Einkommen die erwähnte Einkommensgrenze übersteigt, kann zur Durchführung eines Erholungs- oder Kuraufenthaltes ein **Eigenkostenanteil** gefordert werden. Hier sei aber ausdrücklich auf § 25 a, Absatz 5, des Bundesversorgungsgesetzes hingewiesen. Danach können nämlich Leistungen im Rahmen der Kriegsopferfürsorge auch gewährt werden, **wenn zwar die Hinterbliebene selbst oder ihre unterhaltspflichtigen Angehörigen die Kosten des Erholungs- oder Kuraufenthaltes aus ihrem Einkommen oder Vermögen bestreiten können, wenn es aber unbillig wäre, dies zu verlangen.** Das wissen leider noch zu wenige. Die Unkenntnis dieser Vorschrift ist wohl vielfach der Grund dafür, daß die Erholungsfürsorge nicht in Anspruch genommen wird, weil von der Kriegerwitwe befürchtet wird, die Kriegsopfer-Fürsorgestelle würde wegen einer Kostenbeteiligung an ihre Kinder herantreten.

Bei Zweifelsfragen empfiehlt es sich, bei der örtlich zuständigen Kriegsopfer-Fürsorgestelle Rat und Auskunft einzuholen. Auch die Kriegsopferverbände sind in der Lage, über die gesetzlichen Möglichkeiten der Erholungsfürsorge eine ausreichende Aufklärung zu geben, notfalls den erforderlichen Schriftwechsel zu führen. Die Kriegsopferverbände haben auch eigene Heime, in denen nicht nur während der Saison (Mai bis September) ein Erholungsaufenthalt durchgeführt werden kann. Kriegerwitwen können ebenso in Heime des Müttergenesungswerks aufgenommen werden. GP / Bonn

Lehrstellen unbesetzt

92 000 Lehrstellen für Mädchen blieben in diesem Jahr in der Bundesrepublik unbesetzt, wie die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg bekanntgab. Die größten Nachwuchssorgen hat nach wie vor der Einzelhandel. 38 000 Ausbildungsplätze für weibl. Berufsanwärter konnten hier nicht besetzt werden. Bei den Groß- und Außenhandelskaufleuten blieben 5400 Lehrstellen für Mädchen offen. Auch Berufe, die vor einigen Jahren noch als ausgesprochen begehrt galten, klagen über Nachwuchsmangel. So fällt bei den Ausbildungsberufen für Mädchen die hohe Zahl der unbesetzt gebliebenen Lehrstellen für Friseusen (8000) sowie Bürogehilfinnen/Bürokaufleute (5900) auf. Insgesamt blieben im Bundesgebiet einschließlich Berlin (jedoch ohne Bayern, wo das Schuljahr erst im Herbst endet) eine Viertelmillion Berufsausbildungsstellen für Jungen und Mädchen ohne Bewerber. FD

„Fehlschätzungen" und „Irrtümer"

Die Reserven im Lastenausgleichsfonds

In der 187. Sitzung des Deutschen Bundestages wurde das 18. Änderungsgesetz LAG zum ersten Male beraten. Hierzu sprachen, wie wir bereits kurz berichteten, der Bundesminister für Vertriebene, Ernst Lemmer, für die FDP der Bundestagsabgeordnete Rutschke, für die SPD unser Landsmann Reinhold Rehs und für die CDU der Vorsitzende des Lastenausgleichsausschusses im Bundestag, Kuntscher.

Auf Veranlassung der Bundesregierung hatte im November vergangenen Jahres das Bundesausgleichsamt bzw. das Bundesfinanzministerium eine Schätzung der vorhandenen Reserven im Ausgleichsfonds bis zum Jahre 1979 vorgenommen. Diese Schätzung belief sich auf 0,45 Milliarden DM. Diese Zahl wurde sofort von allen mit der Materie Vertrauten widerlegt. Bei der Debatte im Bundestag hat unser Landsmann Rehs in aller Offenheit die Fehlschätzungen der verantwortlichen Stellen kritisiert. Zur Klarstellung dieser für alle Vertriebenen bedeutsamen Fragen bringen wir seine Ausführungen zu diesem Thema in vollem Wortlaut. Reinhold Rehs betonte unter anderem:

... Die in der Zwischenzeit über diese Fragen geführten Diskussionen im Vertriebenenausschuß, im Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamts und an anderen Stellen haben die Berechnungen der Sachverständigen im Lastenausgleichsausschuß des Bundes der Vertriebenen nicht erschüttert. Wir haben uns damit aber nicht begnügt. Meine sachverständigen sozialdemokratischen Freunde haben das alles sehr sorgfältig nachgeprüft. Wir stimmen im Endergebnis mit den Berechnungen der Sachverständigen des Lastenausgleichsausschusses beim Bund der Vertriebenen überein.

Ich will einige Beispiele anführen ... Sie werden sehen, daß die Schätzung der Regierung unvertretbar, übervorsichtig oder absichtlich unvollständig ist und deshalb für uns im Ausschuß nicht mehr brauchbar ist.

In der Vergangenheit haben sich alle entscheidenden Schätzungen auf der Regierungsseite als unrichtig erwiesen, wie folgendes zeigt. Nach Abschluß der Beratungen des Vermittlungsausschusses über die 8. Novelle errechnete die Bundesdesregierung für den Ausgleichsfonds einen Betrag von 5,5 Milliarden DM als Defizit. Nachdem inzwischen einige weitere Novellen mit Gesamtkosten von mehr als drei Milliarden DM verabschiedet worden waren, schätzte die Bundesregierung in ihrer Vorlage zur 14. Novelle — sechs Novellen später, Herr Kollege Rausch, daß im Fonds noch eine Reserve von 4,9 — das heißt rund fünf Milliarden DM vorhanden war.

Also kein Fehlbetrag, sondern sogar ein Plus von fünf Milliarden DM!

Was sagen Sie nun zu den Berechnungskunststücken?

Bei Beginn der Beratungen über die 16. Novelle legte das Bundesausgleichsamt am 1. Juni 1962 eine Neuberechnung der Reserven vor, die mit einem Überbestand von 0,6 Milliarden DM abschloß. Nachdem inzwischen die 16. und 17. Novelle mit weiteren vier Milliarden DM an Leistungsverbesserungen verabschiedet worden sind, legt nunmehr das Bundesausgleichsamt eine Neuberechnung vor, in der der Aufwand für die Unterhalthilfe um 6,9 Milliarden DM höher liegt als bisher und die Reserve mit 0,5 Milliarden DM abschließt ...

Die gewichtigste Fehlschätzung des Bundesausgleichsamts betrifft jedoch das Vermögensteueraufkommen. Obwohl in der Vergangenheit das Vermögensteueraufkommen jährlich im Schnitt gegenüber dem Vorjahr um 13,5 Prozent angestiegen ist — in allen Statistiken nachzulesen —, unterstellt das Bundesausgleichsamt in seinen Berechnungen für die kommenden Jahre einen Anstieg von nur je 3,4 Prozent. Das inzwischen vorliegende Ergebnis für das erste Quartal 1965 straft jedenfalls schon jetzt diese übervorsichtigen Kalkulationen Lügen; denn die Vermögenssteuer ist in diesem Vierteljahr sogar um 15,3 Prozent angestiegen. Jeder räumt ein, daß natürlich für die Dauer von 15 Jahren die Prognose nicht immer auf Optimum stehen kann. Aber als Zuwachs nur die mutmaßliche Teuerungsquote in diesen Jahren — 3,4 Prozent — anzusetzen, also die jährliche reale wirtschaftliche Fortentwicklung zu verneinen — das kann doch einfach nicht ernst genommen werden.

Der zweitgrößte Fehlposten steckt im Ansatz für die Kriegsschadenrente. Das Bundesausgleichsamt hat gegenüber seinen früheren Berechnungen die durchschnittliche Lebenserwartung bei den Kriegsschadenrenten um rund 50 Prozent heraufgesetzt. Sollte tatsächlich die neue Berechnungsgrundlage richtig sein, so muß man sich ernstlich fragen, wie es möglich sein konnte, in einer obersten Bundesbehörde Beamte zu beschäftigen, die über ein Jahrzehnt hindurch einen solchen Fehler nicht entdeckt haben. Was liegt da näher als die Vermutung, daß die heute zugrunde gelegte Lebenserwartung manipuliert ist?

Der drittgrößte Posten aus der Vielzahl der fehlerhaften Positionen ist der Durchschnittsgrundbetrag bei den künftigen Fällen der Hauptentschädigungs-Zuerkennung. Auch hier hat das statistische Material, das inzwischen über das letzte Quartal veröffentlicht worden ist, bewiesen, daß der Trend unvermindert nach unten geht und somit der Durchschnittsbetrag des Bundesausgleichsamtes zu hoch liegt.

Ich habe das zu unserer persönlichen Rechtfertigung und zu Ihrer eigenen Urteilsbildung angeführt, damit Sie erkennen, wie die Differenz zustande kommt zwischen dem, was das Bundesausgleichsamt vor sechs Monaten angegeben hat — und wovon die Verwaltung, die Bundesregierung und in einem gewissen Umfang die Regierungsparteien immer noch ausgegangen sind, und dem, was nach Abwägung aller Umstände und nach diesen wiederholten katastrophalen Fehlschätzungen auf seiten der Behörden nach unserer Meinung effektiv an Reserven vorhanden ist.

Welche Schlußfolgerungen sind aus dieser Situation zu ziehen? Wir werden jedenfalls bei den Beratungen im Ausschuß für den Lastenausgleich eine Zusammenstellung von Anträgen vorlegen, um im Zusammenhang mit dem Regierungsentwurf die derzeitigen Reserven auszuschöpfen. Das, was Bundeskanzler Erhard bei dem Gespräch mit dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen gesagt hat, nämlich, daß bei der 18. Novelle alle vorhandenen Reserven ausgeschöpft werden sollen, muß auch erfüllt werden und darf nicht dadurch umgangen werden, daß man die Höhe der Reserven künstlich heruntermanipuliert.

Soweit die Ausführungen von Landsmann Reinhold Rehs.

Leider haben wir feststellen müssen, daß in der gleichen Sitzung der Vorsitzende des Lastenausgleichsausschusses im Bundestag, der Abgeordnete Kuntscher, konkrete Zahlen überhaupt nicht genannt hat. Weiterhin mussen wir leider feststellen, daß Herr Kuntscher alte Kamellen aufwärmte, die mit der heutigen Situation überhaupt nichts zu tun haben. Das gleiche müssen wir auch von dem Bundesvertriebenenminister, Herrn Lemmer, sagen. Er sprach wohl von einer Neuregelung des Gesetzes, hat sich aber zu den Fehlschätzungen der verantwortlichen Stellen nur insofern geäußert, als das er von Irrtümern sprach, und irren sei ja menschlich.

Im übigen dürfen wir auf den Bericht unseres Bonner Mitarbeiters aus der Folge 22 unseres Ostpreußenblattes hinweisen, der die gesamte Situation auf dem Gebiet der 18. Novelle völlig eindeutig darlegt. Da für die Behandlung der 18. Novelle die Zeit sehr knapp ist, werden alle Verantwortlichen gebeten, auf Sonderwünsche zu verzichten, damit die Hauptprobleme der 18. Novelle:

Weitgehende Beseitigung der Degression
Verbesserung der Unterhaltshilfe
Beseitigung des Stichtages (31. 4. 1952)
Loslösung des Selbständigenzuschlags von der Bindung an die Unterhaltshilfe

endlich zum Tragen kommen.

Karl August Knorr

Wichtig für kinderreiche Familien:

Bis zum 30. Juni Nachzahlung beantragen

Das im 1. Juli des vergangenen Jahres in Kraft getretene Bundeskindergeldgesetz enthält eine in der Öffentlichkeit nur wenig bekannte Übergangsregelung, die den Betroffenen die erhöhten Sätze des Kindergeldes praktisch schon vom 1. Januar 1964 an zukommen läßt.

Danach wird allen Personen, die für die ersten sechs Monate des Jahres 1964 für ihr viertes oder weiteres Kind nach der Familienausgleichskasse Kindergeld bezogen haben, der Betrag nachgezahlt, um den das bezogene Kindergeld niedriger ist als das Kindergeld, das sie nach den erhöhten Sätzen des Bundeskindergeldgesetzes erhalten hätten. Der nachzuzahlende Betrag beträgt für ein viertes Kind 10 DM monatlich und 20 DM monatlich für jedes weitere Kind.

Diese Nachzahlung erfolgte nur auf Antrag, der in der Zeit vom 1. Juni 1964 bis zum 31. Oktober 1964 beim zuständigen Arbeitsamt gestellt werden mußte. Es hat sich inzwischen aber gezeigt, daß diese im Bundeskindergeldgesetz festgelegte Frist bis zum 31. Oktober 1964 zu kurz war.

Deshalb wurde, um nicht gewollte Härten zu vermeiden, mit dem am 10. April dieses Jahres im Bundesgesetzblatt verkündeten Ergänzungsgesetz zum Bundeskindergeldgesetz die am 31. Oktober 1964 abgelaufene Antragsfrist bis zum 30. Juni dieses Jahres verlängert.

Es versteht sich von selbst, daß es den Arbeitsämtern unmöglich ist, von Amts wegen zu prüfen, wer jetzt auf Grund dieser Verlängerung der Antragsfrist bis zum 30. Juni einen gesetzlichen Anspruch auf diese Nachzahlung hat. Für die Nachzahlung muß also ein Antrag beim zuständigen Arbeitsamt gestellt werden.

Wer von den Berechtigten bisher noch keinen Antrag gestellt hat, tut zur Vermeidung von Nachteilen gut daran, umgehend, spätestens bis zum 30. Juni, beim örtlichen Arbeitsamt die Nachzahlung zu beantragen, wenn er nicht auf einen durch Gesetz zugebilligten Geldbetrag verzichten will. GP/Bonn

Wichtige Gesetze als Taschenbücher

Im Deutschen Taschenbuch-Verlag, München, werden jetzt der breiten Öffentlichkeit billige Ausgaben jener Gesetzbücher angeboten, die für jedermann von großem Wert sind. Mit wissenschaftlicher Einleitung und mit ihrem umfangreichen Sachregister sind diese „Beck-Texte" leicht zu benutzen. Band 5001 bringt das **Bürgerliche Gesetzbuch,** das Verschollenheitsgesetz, die Erbbaurechtsverordnung und das Ehegesetz, Band 5002 die Gewerbeordnung, die Handwerksordnung, das Gaststättengesetz und das Ladenschlußgesetz. Im Band 5003 findet man endlich einmal Grundgesetz, Generalvertrag, Bundeswahlgesetz, Staatsangehörigkeitsgesetze beieinander. r.

Selbstbestimmungsrecht und Eingliederung

(hvp) - Als Beilage zum „Sozialdemokratischen Pressedienst" erscheint in Bonn die Korrespondenz „Selbstbestimmung und Eingliederung" unter der Redaktion von Dr. Herbert Hupka, der dem Vorstand der Landsmannschaft Schlesien angehört. Die Publikation tritt insbesondere für das Selbstbestimmungsrecht der heimatvertriebenen ostdeutschen Bevölkerung und für die soziale und wirtschaftliche Eingliederung der Ostvertriebenen ein. Landsmann Reinhold Rehs (MdB), der an zweiter Stelle auf der Landesliste für Schleswig-Holstein als Kandidat der SPD für die nächsten Bundestagswahlen aufgestellt worden ist, befaßte sich in einem Interview insbesondere mit der Frage der Eingliederung des heimatvertriebenen Landvolkes und forderte die Einhaltung der dieser Bevölkerungsgruppe gemachten Versprechungen und eine Verbesserung der Altersversorgung dieses Personenkreises.

Das Erscheinen der Korrespondenz löste im Sowjetblock heftige Polemiken aus. Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" bezeichnete den Informationsdienst als „revanchistisch" und behauptete, mit „Eingliederung" sei u. a. die Inkorporation „weiter Gebiete der CSSR, Rumäniens und Polens" gemeint. Demgegenüber betonte die Redaktion von „Selbstbestimmung und Eingliederung", „Eingliederung bedeute allein die gesellschaftliche und sozialpolitische Einordnung der Opfer des Stalinismus und kommunistischen Imperialismus, keineswegs aber eine „Annexion fremden Territoriums".

Sozialkongreß des Heimkehrerverbandes

In Bad Godesberg tagten Mitarbeiter der Landesverbände des Verbandes der Heimkehrer (VdH) gemeinsam mit ihrem Präsidium in einem Kleinen Sozialkongreß, um die soziale Lage der Heimkehrer zu überprüfen. Die drei Bundestagsparteien hatten Vertreter entsandt. Der Präsident des VdH, Erich Heimeshoff, erläuterte vor den Abgeordneten die Rechtsgrundlagen und Forderungen des Verbandes zu einer gerechten und abschließenden Regelung des Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetzes (KgfEG) und begründete sie überzeugend. Er wies u. a. folgende Argumente zurück:

Man sagt, durch unsere Forderungen werde die Währung erschüttert. Das ist so lächerlich, daß man darüber nicht sprechen kann. Denn die geringen, auf vier bis fünf Haushaltsjahre verteilten Geldmittel können diese Währung dann nicht erschüttern, wenn Milliarden — sei es für die Entwicklungshilfe, sei es für die Landwirtschaft, sei es für andere Dinge, die ich gar nicht erwähnen will — ausgegeben werden. Ferner vertritt man die Meinung, daß der Haushalt nicht für die Zukunft verpflichtet werden kann. Dem müssen wir entgegenhalten: Jeder weiß, daß der Bundestag laufend Gesetze beschließt, die den Bundesetat auf Jahrzehnte belasten. Unsere Forderungen sind aber nichtwiederkehrende Leistungen, die auslaufen.

Aus der Diskussion mit den Parteienvertretern ergab sich folgende Einstellung zu den Forderungen der Heimkehrer: Die CDU will abschließend 160 Millionen DM in dieser Legislaturperiode geben. Die FDP will für diese 160 Millionen DM stimmen, bringt aber klar zum Ausdruck, daß das keine Abschlußregelung ist. Die SPD würde einen weit günstigeren Vorschlag noch in dieser Legislaturperiode einbringen, wenn sie die Gewähr hätte, daß er eine ausreichende Mehrheit im Bundestag finden würde. Der Heimkehrerverband bietet als äußerste Kompromißlösung einen 580-Millionen-DM-Entwurf für eine gerechte Abschlußregelung des KgfEG an.

Der Kongreß sollte der Auftakt zu weiteren Verhandlungen sein. Der Verband wird sich aber mit Verhandlungen allein nicht mehr begnügen, sondern diese Auseinandersetzungen in die Öffentlichkeit tragen. Der Kampf um eine endgültige Abschlußregelung des KgfEG wird jetzt aufgenommen.

F.-H. Schwarmat

Aktion Silberfisch bewährt sich

Die Aktion Silberfisch, die vor anderthalb Jahren in Niedersachsen begonnen wurde und seitdem schon in verschiedenen anderen deutschen Ländern aufgegriffen worden ist, hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband, der die Aktion nach englischem Vorbild in Deutschland begann, berichtet über gute Erfolge überall dort, wo die Aktion genügend bekanntgemacht wurde. Der Silberfisch aus glänzendem Weißblech oder ähnlichem Metall wird an alte und einsame Menschen ausgegeben, die ihn aus dem Fenster oder an die Türe hängen können, wenn sie Hilfe benötigen. Die Helfer erhalten ein Abzeichen, das sie kenntlich macht. Wie stark auch heute Hilfsbereitschaft sein kann, zeigt ein Kreis, in dem rund 900 Silberfische verteilt wurden und sich 95 Helfer, und zwar Frauen und Männer aller Alters- und Berufsgruppen, gemeldet hatten. Die Hilfeleistungen erstreckten sich von allerlei Erledigungsgängen wie Postholen oder Einkaufen bis zum Ausfahren im Rollstuhl oder Arbeiten in Haus und Garten und Reparaturen. Vielfach hat sich aus einem ersten Impuls heraus eine echte Nachbarschaftshilfe entwikkelt. Inzwischen nehmen auch andere Verbände wie das Deutsche Rote Kreuz, der Caritas-Verband und die Innere Mission an der Aktion Anteil. FD

BÜCHERTISCH

Karl Merten: „Die roten Maulwürfe." Kommunistische Untergrundarbeit in Deutschland. Verlag Ludwig Auer Cassianeum, 8850 Donauwörth. 127 Seiten mit Bildern, 3,90 DM.

In diesem Tatsachenbericht aus der Arbeit des Verfassungsschutzes gegen die kommunistische Untergrundarbeit in der Bundesrepublik gibt Merten eine eindrucksvolle Bilanz der seit Jahrzehnten laufenden Wühl-, Hetz- und Spionagekampagne der Ulbrichtschen Geheimorganisationen. Riesige Summen werden dafür aufgewandt und Zehntausende von Agenten und Mittelsmännern eingesetzt. Zersetzungsversuche bei der Bundeswehr, bei den Gewerkschaften und in den Betrieben sollen nach Moskaus und Pankows Plan unsere junge Demokratie unterminieren. „Gute Maulwürfe" hat der berüchtigte Bert Brecht diese Spezies der Wühler genannt. Im Hintergrund stehen die Tarnorganisationen, denen eine wichtige Rolle übertragen wurde. Eine gewisse Publizistik bei uns aber behauptet unentwegt, die Drahtzieher in Ost-Berlin seien doch so harmlos! —r.

Das Königsberger Stadtarchiv / Von Dr. Fritz Gause

Wer einmal an einem der schmalen Tische im Magazin des Königsberger Stadtarchivs gesessen und sich in die Akten früherer Jahrhunderte vertieft hat, wird die Atmosphäre nie vergessen, die ihn umgab. Der Blick aus den weinlaubumsponnenen kleinen Fenstern ging hinaus auf den Schulhof des Stadtgymnasiums, der vormittags vom fröhlichen Pausenlärm spielender Jungen erfüllt war und nachmittags in feierlicher Ruhe dalag, und über den Hof hinweg auf die Nordfront des Domes und das Grabmal unseres großen Mitbürgers Immanuel Kant. Vor und hinter sich hatte der Leser nüchterne Eisenregale mit Akten. Es war eine Aufgabe von besonderem Reiz, das in diesen Akten eingefangene Leben dem Schlaf der Jahrhunderte zu entreißen und der Gegenwart verständlich und anschaulich zu machen. Im ehemaligen Albertinum auf der Kneiphofinsel zwischen Dom und Fluß befand sich das Archiv fern vom Lärm der Gegenwart, aber im Zentrum der Königsberger Stadtgeschichte.

Es war noch nicht so lange dort, wie man vermuten könnte. Das Archiv war ja ursprünglich nichts anderes als eine Registratur älterer Akten und wurde entsprechend behandelt. Es befand sich in einem Raum der drei Rathäuser, seit 1724 im Kneiphöfischen Rathaus, und wurde von Zeit zu Zeit, wenn der Platz nicht mehr ausreichte, dezimiert, indem man Akten, die man nicht mehr brauchte, als Altpapier verkaufte. So entsprach der Bestand, der alle „Säuberungen" überdauerte, keineswegs der langen und reichen Geschichte der Stadt. Es gab keine alten Ratsprotokolle, Gerichtsakten, Bürgerbücher und Rechnungsbücher. Besser bestellt war es um die Akten von Kaufmanns- und Handwerkerzünften. So fand der Forscher, der das Archiv benutzte, auf viele Fragen keine Antwort. Immerhin war der Bestand an Akten zur Geschichte einzelner städtischer Einrichtungen, der Besitzverhältnisse, der Gebäude und der Menschen, die im Dienste der Stadt gestanden hatten, so groß, daß er von den Stadthistorikern und den Familienforschern nie ganz ausgeschöpft worden ist.

*

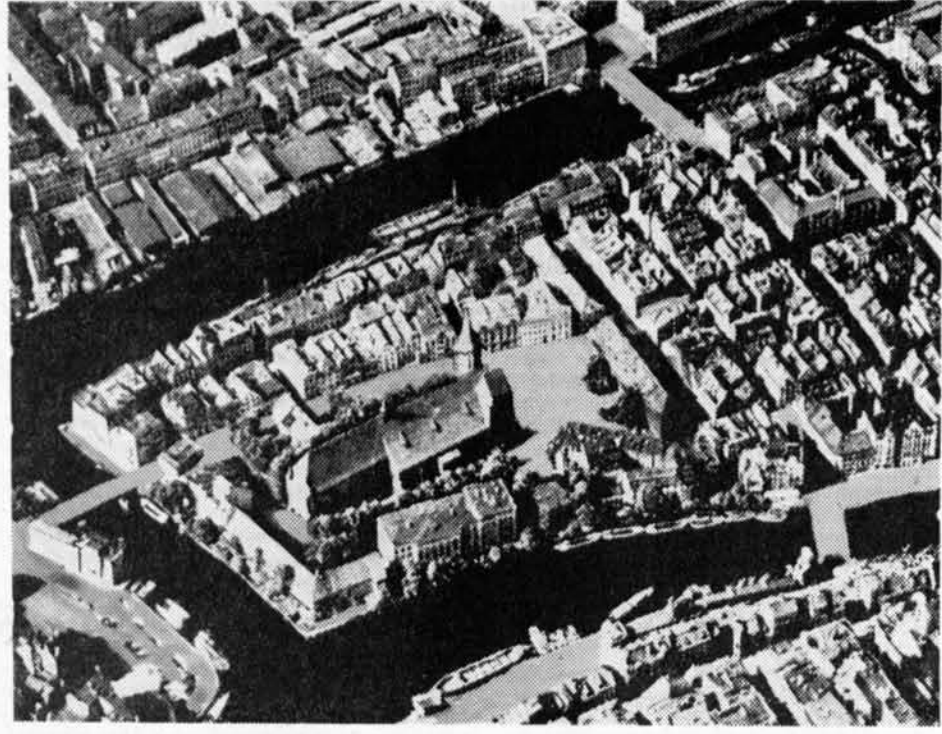
Die Stadtbibliothek befand sich seit 1875 im Ostflügel des alten Albertinums. Als dort 1911 ein Umbau notwendig wurde, entschloß sich der Magistrat auf den Vorschlag des Oberbürgermeisters Körte, das Stadtarchiv aus dem Rathaus in den Nordflügel des Albertinums zu verlegen, diesen umzubauen und Archiv und Bibliothek einer Leitung zu unterstellen. Es wurde eine dreigeschossige Eisenkonstruktion mit verstellbaren Aktenregalen eingezogen und in dem zum Pregel hin vorspringenden Turm eine feuersichere Stahlkammer eingerichtet, in der die wichtigsten Urkunden und größten Kostbarkeiten des Archivs aufbewahrt wurden. Im Kellergeschoß befanden sich die Räume der Verwaltung. Ein Benutzerzimmer gab es nicht. Wer seine Vorfahren suchte oder Einzelheiten der Stadtgeschichte erforschen wollte, mußte sich mit einem kleinen Tisch zwischen den Regalen begnügen.

Das Archiv wurde mit der Bibliothek der Leitung von August Seraphim unterstellt (1864—1924), der auch den Titel eines Stadtarchivars erhielt. Ihm folgte Christian Krollmann. Beide haben sich um den Ausbau des Archivs, die Pflege und Auswertung seiner Bestände große Verdienste erworben. Nach Krollmanns Pensionierung wurde das Archiv verwaltungsmäßig von der Bibliothek getrennt und zusammen mit dem Stadtgeschichtlichen Museum im Kneiphöfischen Rathaus dem Schreiber dieser Zeilen anvertraut. Er begann, die nicht nur stadtgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich interessanten Bestände beider Einrichtungen in einer wissenschaftlichen Schriftenreihe „Alt-Königsberg" seinen Mitbürgern vorzustellen.

*

Diesem Unternehmen machte der Krieg ein Ende. Das Archiv blieb noch lange geöffnet, mußte dann aber, weil man Bombenangriffe befürchtete, aus der Stadt verlegt werden. Da man nur an Luftangriffe und nicht an einen vor der Stadt erscheinenden Feind dachte, wurde es nach Waldau, einem Gutshaus ostwärts der Stadt, verbracht, also den Russen entgegen. Die wertvollsten Bestände kamen in einen Bunker und in ein ehemaliges Fort innerhalb der Stadt. Bemühungen, Archivalien aus Ostpreußen herauszubringen, scheiterten am Widerspruch des Gauleiters, der solch ein Unterfangen als Defätismus bezeichnete. Auch der Versuch, einige schon transportfertig gemachte Kisten mit dem Transport des Staatsarchivs, der in ein thüringisches Salzbergwerk ging, mitzugeben, führte zu keinem Erfolg. Im November 1944 mußte das Fort auf Anordnung der Wehrmacht in aller Eile geräumt werden.

Inzwischen war das Gebäude des Stadtarchivs durch Bomben und Brand zerstört worden, aber einige Räume waren erhaltengeblieben, und in diese mußten die Archivalien, die solange in dem Fort gewesen waren, gebracht werden. Das ist das letzte, was man von ihnen weiß. Seitdem ist das ganze Archiv, sowohl der größere Teil, der in Waldau war, wie der kleinere Teil im zerstörten Archivgebäude, verschollen. Ob es durch Brand oder Plünderung vernichtet, ob es den Sowjets in die Hände gefallen und vielleicht ein Rest von ihnen geborgen worden ist, wissen wir nicht. Niemand hat den Untergang dieser Zeugen einer siebenhundertjährigen Geschichte der preußischen Krönungsstadt erlebt, der darüber eine Nachricht hätte geben können.



Bei ihrer Vereinigung umfließen der Alte und der Neue Pregel die Kneiphofinsel, an deren Ostufer sich der Bezirk um den Dom erstreckt. Unmittelbar am Wasser, an der unteren Ecke, steht auf einem winkelförmigen Grundriß die Alte Universität, in der von 1544 bis 1862 Vorlesungen gehalten wurden. In diesem altersgrauen, traditionsreichen Bau war das Königsberger Stadtarchiv untergebracht. Neben ihm sieht man rechts das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof.

Die Pregelarme überqueren rechts die Schmiedebrücke, links die Honigbrücke, hinten die Köttelbrücke, an der noch ein Teil der Börse zu sehen ist. An der Kreuzung Köttelstraße/Brodbänkenstraße steht das Kneiphöfische Rathaus, Sitz des Oberbürgermeisters und Tagungsgebäude der Stadtverordnetenversammlung.

»Königsberg in Preußen«

lautet der Titel einer Schrift, die die Landsmannschaft Ostpreußen herausgibt. Grußworte von dem früheren Königsberger Oberbürgermeister Dr. Dr. h. c. Dr. eh. Hans Lohmeyer und von dem Oberbürgermeister der Patenstadt Duisburg August Seeling leiten zu dem Text über, der Stadtarchivdirektor i. R. Fritz Gause zu danken ist. Das 28 Seiten umfassende Heft enthält kurzgefaßte, die wichtigsten Vorgänge und Tatsachen hervorhebende Darstellungen aus dem geschichtlichen Werdegang der Stadt. Die Struktur der Landschaft am Oberlauf des Pregels, die Entwicklung des Hafens und der Wirtschaft werden darin ebenso behandelt wie das Werk und die Leistungen berühmter und namhafter Königsberger im geisteswissenschaftlichen Bereich, in der Dichtung und Musik und auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Besondere Kapitel sind dem Dom, dem Schloß und der Albertus-Universität gewidmet. Die Schrift ist mit vielen Bildern, Stadtansichten, Porträts und Kartenskizzen ausgestattet. Auf der Außenseite zeigt sie die Kanttafel an der Fußmauer des Schlosses, von der eine Nachbildung im Brunnenhof des Rathauses der Patenstadt Duisburg angebracht wurde.

Jedem, der seine Kenntnisse von Königsberg erweitern will, kann diese Schrift sehr nützlich sein; auch eignet sie sich vorzüglich für den Gebrauch im Ostkunde-Unterricht.

Beim Königsberger Treffen am 12. und 13. Juni in der Patenstadt Duisburg ist sie für den geringen Unkostenbeitrag von 1,50 DM im Tagungsbüro in der Mercatorhalle und bei den Ordnern erhältlich. Sie kann später auch durch den Kantverlag, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, gegen Einsendung des obengenannten Betrages bezogen werden.

Münzen erzählen Geschichte

Auch in Königsberg wurde einst Geld geprägt

„PROVIDENTIAE HEC DIVINAE OBNOXTA" Dieser Spruch steht auf dem Souveränitätstaler des Großen Kurfürsten vom Jahre 1657 und soll soviel heißen wie: „Die Vorsehung ist Gottes Wille!" So sagen wenigstens die Lateiner, aber ganz klare Antwort konnte ich auch von ihnen nicht erhalten. Auf dem Taler reitet der Kurfürst, hält in der Rechten das Zepter, und mit der Linken schirmt er mit seinem Schwert den Preußischen Adler ab. Auf der Rückseite stehen sein Name und seine Titel: „Des Heiligen Römischen Reiches Kurfürst und Erzkämmerer, Herr und Fürst von Magdeburg, Pommern und vieler Länder." Das war ein Jahr nach der Schlacht von Warschau, die den Schwedisch-Polnischen Erbfolgekrieg zugunsten Schwedens entschied. Für seine lehnswidrige Neutralität forderte Friedrich Wilhelm nun von den Schweden die endgültige Alleinherrschaft über Preußen, und da sich die Fürsten seit eh und je der Münze als Propagandamittel bedienten, entstand dieser Taler, der seine Ansprüche auf die volle Souveränität geltend machte. Im Jahre 1660 erkannte der Kaiser seine Ansprüche an, aber die Stände huldigten erst am 18. Oktober 1663. So etwas kann man in einer Münzensammlung sehen, denn diese Ereignisse sind durchweg in Prägungen festgehalten.



„Halbschoter" des Hochmeisters Winrich von Kniprode (ab 1370 geprägt)

Als ich etwa elf Jahre alt war, kamen die Russen über das südliche Ostpreußen. Als sie es etwas unsanft verlassen mußten, ließen sie einen großen Teil ihrer Ausrüstung zurück. Wir Kinder, die bis dahin nur bunte Steine und Scherben gesammelt hatten, sammelten jetzt russische Soldatenknöpfe, Koppelschlösser und Kokarden. Wer kennt noch die entzückenden Knöpfe mit dem Doppeladler, der in den Fängen immer die Waffen des Truppenteils trug? Bomben, Kanonen, Lanzen, Pioniergerät — und auf den Koppelschlössern wiederholte sich das. Dann gab es große und kleine Knöpfe, silberne und messingne. Mit etwa 40 Varianten waren aber alle Möglichkeiten erschöpft, und dann kam das russische Geld dazu: vom Viertel-Kopeken angefangen bis zum Fünfzig-Kopekenstück in Silber. Mein Freund Gustlik hatte mir hoch und heilig einen Rubel versprochen, als er ihn endlich brachte, war der falsch wie die Nacht, dafür habe ich ihn heute noch, und die schönen Soldatenknöpfe sind alle weg. Es gab auch französische Sous, englische Pennies, und als mir in späteren Jahren liebevoll ein Mansfelder Taler von 1606 geschenkt wurde, war der auch falsch, aber da beschloß ich Sammler zu werden.



Halber Sterbetaler Herzog Georg Friedrichs (1603)



Souveränitätstaler des Großen Kurfürsten, 1657 nach dem Vertrag von Wehlau geprägt



Gulden des Soldatenkönigs

Bis auf vier oder fünf Stücke — darunter der bleierne Rubel — ist alles verloren, was ich in Königsberg gesammelt hatte, aber vor einigen Jahren hat es mich noch ein drittes Mal gepackt, und um es vielleicht zu etwas Ordentlichem als Sammler zu bringen, nehme ich fast ausschließlich Königsberger Stücke, das sind also Münzen des Deutschen Ordens, die nicht unbedingt in Königsberg geschlagen zu sein brauchen, herzoglich preußische und die Prägungen des Königreichs Preußen aus der Münzstätte Königsberg. Ein bißchen Danzig, Elbing, Thorn und Livländischer Orden ist auch dabei.

Sammelt man ganze Serien und legt sie nebeneinander, dann sieht man den Ablauf der Geschichte wie in einem Bilderbuch. Da ist die Schlacht von Tannenberg, die Not danach, der Danziger Aufstand von 1416 und die Schillinge mit einem Pünktchen, einen „Tippel", der ausdrücken sollte, daß diese Stücke besser sind als die anderen ohne Tippel. Dann kommt die verhältnismäßig ruhige Zeit unter Herzog Albrecht und der Rückschlag unter seinem Sohn, dem „Blöden Herrn", und die gute Zeit unter Georg-Friedrich, wo es das erste Gold in Königsberg gibt. Und die Zeit unter Georg-Wilhelm, dem Vater des Großen Kurfürsten, der in Königsberg Taler prägen ließ, weil er als erster Fürst jedem Kriegsbeschädigten einen Taler als Monatssold gab. Und der Kampf um die Souveränität unter dem Großen Kurfürsten, wo ihm ein ungetreuer Münzmeister noch im Jahre 1661 ein „S" in den Adler brachte. S — das ist König Sigismund von Polen! Friedrich Wilhelm war so böse darüber, daß er die Königsberger Münze ein paar Jahre schloß.



Königsberger Huldigungsmedaille für Friedrich den Großen von 1740

Zum Schluß kommt dann noch der Siebenjährige Krieg, der uns eine vierjährige russische Besatzung einbrachte, oder auch die schwedische Besatzung in Elbing und die Medaillen Napoleons auf Ereignisse des unglücklichen Kriegsgeschehens in Ostpreußen.

Große Münzen kann man gelegentlich auf Auktionen kaufen, das Kleingeld kommt meistens durch Zufall. Viele kleine Stücke sind außerordentlich selten geworden, das gilt vor allem für die Pfennige, die zwar nicht so teuer, aber viel schwerer zu beschaffen sind als eine „Rote Sachsen" für den Briefmarkensammler.

Siegfried Sassnick



Der letzte in Königsberg (bis 1797) geschlagen. Taler. Friedrich Wilhelm III. ließ die Münze schließen

Was heißt „Sowjetzone"?

Von Dr. Freiherr von Wrangel-Waldburg

Wenn in letzter Zeit in der westlichen Presse und auch in internationalen Dekrarationen zur Deutschlandfrage vom Selbstbestimmungrecht des deutschen Volkes die Rede war, das auch in der Sowjetzone Deutschlands gewährleistet werden müsse, so haben diese Hinweise insbesondere bei denjenigen lebhafte Bedenken ausgelöst, die in einer solchen Bezugnahme aui das sowjetisch besetzte deutsche Territorium eine rechtlich höchst fragwürdige und politisch außerordentlich nachteilige Beschränkung des Gültigkeitsbereiches der Selbstbestimmung aui West- und Mitteldeutschland erblicken.

Die weitere Einschränkung des Selbstbestimmungsprinzips, wie sie solchen Erklärungen und Erläuterungen entnommen werden könnte, besteht darin, daß es als das bloße Recht einer Bevölkerung dargestellt wird, die eigene Regierungsform zu bestimmen. Das ist aber gleichermaßen nicht ausreichend, denn unter Selbstbestimmung ist zugleich das Recht einer Bevölkerung zu verstehen, über die Zugehörigkeit des Gebietes zu diesem oder jenem staatlichen Gemeinwesen zu bestimmen. So wurde das Selbstbestimmungsrecht in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verstanden, in der die Volksabstimmungen in Ostpreußen und Oberschlesien Mehrheiten für den Verbleib der Abstimmungsgebiete bei Deutschland erbrachten. Entsprechend heißt es denn auch in der Atlantik-Charta, daß keinerlei Gebietsveränderungen entgegen dem Willen der betroffenen Bvölkerung stattfinden sollten. Damit wurde das Selbstbestimmungsprinzip erneut als ein auch bei der Regelung von Territorialfragen anzuwendender Grundsatz anerkannt. Die Massenaustreibung der „betroffenen Bevölkerung" ändert dabei nichts an dieser Rechtslage: Ihr Selbstbestimmungsrecht wird durch die gewaltsame Entfernung und Fernhaltung von ihrer Heimat nicht berührt.

Dies alles sollte im Jahr der Menschenrechte mit besonderer Betonung vor aller Welt hervorgehoben werden. Wenn dies aber zu geschehen hat, so ist es dringend geboten, daß zunächst bei uns selbst die Begriffe völlig klargestellt und entsprechend richtig verwandt werden. Das gilt insbesondere auch für die Bezeichnung „Sowjetzone". Was wird damit üblicherweise gekennzeichnet, und was ist darunter völkerrechtlich zu verstehen?

*

Auf diese Fragen ist zunächst zu antworten, daß wir selbst dazu übergegangen sind, mit „Sowjetzone" allein die sowjetisch besetzten Gebiete Mitteldeutschlands zu bezeichnen, wogegen Ostdeutschland als „deutsche Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße unter polnischer und sowjetischer Verwaltung" erscheint. Damit aber lassen wir allzu viele Möglichkeiten offen, uns von der klaren Rechtsposition abzudrängen, die in der Deutschlandfrage gegeben ist.

Demgegenüber muß durch richtige Anwendung des Begriffes „Sowjetzone" stets erneut zum Ausdruck gebracht werden, daß sowohl nach der Vier-Mächte-Erklärung vom 5. Juni 1945 als auch nach dem Wortlaut des Potsdamer Protokolls die Sowjetzone sich von der Elbe und Werra bis hin zu den deutschen Ostgrenzen des Jahres 1937 erstreckt, indem ausdrücklich festgelegt worden ist, daß die polnisch verwalteten Ostprovinzen allein in verwaltungsmäßiger Hinsicht von dem übrigen sowjetischen Besatzungsgebiet unterschieden sind, was entsprechend auch für die sowjetische Besatzungszone in Ostpreußen — im Raume um Königsberg — gilt. Das wird auch dadurch unterstrichen, daß in der gesamten Sowjetzone Deutschlands die gleiche kommunistische „Gesellschaftsordnung" eingeführt worden ist, nur daß die Verwaltungsorgane nach der Nationalität teilweise differieren: In Mitteldeutschland steht die Verwaltung unter einem sowjetischen Staatsangehörigen deutscher Herkunft, in Ostdeutschland unter einem kommunistischen Parteichef polnischer Nationalität sowie — was Nordostpreußen anbelangt — unter sowjetischen Funktionären. Aber das sind nur nachgeordnete Regelungen: Allem übergeordnet ist die Tatsache, daß der gesamte mittel- und ostdeutsche Raum völkerrechtlich nach wie vor deutsches Gebiet ist, und daß er faktisch nach wie vor ein einziger sowjetischer Militärbereich ist.

Dabei ist auch zu beachten, daß das Potsdamer Abkommen keinerlei Bestimmungen über so etwas wie ein mitteldeutsches Regime oder „Staatswesen" oder über eine „Grenzziehung" entlang der Oder und Neiße enthält, wie denn die erwähnte Vier-Mächte-Erklärung vom 5. Juni 1945 eine Annexion deutschen Staatsgebietes ausdrücklich ausgeschlossen hat. Genausowenig, wie die westlichen Grenzdistrikte durch die seinerzeitige Unterstellung unter belgische oder niederländische Verwaltung von Deutschland abgetrennt worden sind, genausowenig, wie durch die Errichtung eines „selbständigen" Saarlandes eine völkerrechtlich gültige Abtrennung dieses Gebietes von Deutschland erfolgt war, hat auch die Errichtung des SED-Regimes und die Unterstellung deutscher Gebiete unter fremde Verwaltung die Integrität Deutschlands rechtlich auslöschen können.

Dies aber wird dadurch unterstrichen, daß die sowjetische Besatzungszone sich tatsächlich über den gesamten Raum westlich der deutschen Ostgrenzen von 1937 bis hin zu Elbe und Werra erstreckt, was ständig vor Augen geführt werden sollte, indem man den Begriff „SBZ" entsprechend verwendet. Damit regelt sich auch das Problem der zugewanderten polnischen Bevölkerung, die eine — wenn auch starke — Minderheit in dieser sowjetisch besetzten Zone Deutschlands darstellt. Überwiegend ist trotz der Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat die sowjetische Besatzungszone Deutschlands zwischen Memel und Elbe immer noch von Deutschen bewohnt, und zwar nicht nur von der Bevölkerung Mitteldeutschlands, in der sich ein hoher Prozentsatz von Ostvertriebenen aus Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien befindet, sondern auch von Hunderttausenden von Deutschen im polnisch besetzten Sektor der sowjetischen Besatzungszone, die als „Autochthone", als „Einheimische", bezeichnet werden.



(co) - Zwölf Jahre nach der Volksaufstand am 17. Juni 1953 sind noch immer einige Einwohner Mitteldeutschlands in sowjetzonalen Gefängnissen in Haft, weil sie sich an den Demonstrationen gegen Ulbricht beteiligt haben. Ihre genaue Zahl ist ebensowenig bekannt wie die der Opfer, die während der Unruhen zu beklagen waren, sowie die der zum Tode und zu hohen Freiheitsstrafen Verurteilten. Die vorläufigen Zahlen sind das Ergebnis jahrelanger sorgfältiger Ermittlungen. Nur die Pankower Machthaber wissen genau, wie hoch der Blutzoll der Freiheitskämpfer gegen das SED-Regime wirklich war.

Standesgemäß für rote Bojaren

np. Mit dem Bestimmungsort Leningrad hievte ein Kran im New Yorker Hafen ein Auto an Bord eines sowjetischen Frachters. Niemand schenkte dem alltäglichen Tun, daß ein Kraftwagen verladen wird, besondere Beachtung. Auf die Tatsache, daß der Vorgang eine gewisse politische Bedeutung hatte, stieß erst ein Reporter, dem das Prachtstück im Hinblick auf den Bestimmungsort irgendwie merkwürdig vorkam. Es handelte sich nämlich um eine Lincoln-Continental-Limousine, einen Typ also, den selbst im reichen Amerika nur wenige fahren. Sie kostet 17 000 Dollar oder 68 000 Mark „nackt", d. h. ohne besondere Zutaten. Dieser Wagen mußte jedoch teurer gewesen sein, denn in ihn hatte das Werk sowohl eine Bar wie ein Fernsehgerät und andere Annehmlichkeiten eingebaut.

Der so offen zutage tretende „kapitalistische Luxus" reizte den Reporter zu weiteren Nachforschungen. Er verschaffte sich Einblick in die Verladepapiere, stellte fest, daß der Käufer die sowjetische Einkaufszentrale „Amtorg" war, und ließ sich vom Verkäufer auch bescheinigen, daß die amerikanischen Sowjetmenschen mit einem Barscheck bezahlt hatten. Den Betrag, auf den der Scheck lautete, konnte der Journalist nicht ermitteln, doch muß es sich um rund 20 000 Dollar (80 000 DM) gehandelt haben.

Der findige Reporter der „New York Times" bekam auch sehr bald heraus, für wen dieser auf kapitalistischen Hochglanz gebrachte Wagen bestimmt war: für einen Repräsentanten der in der Sowjetunion herrschenden „klassenlosen Gesellschaft", den durch alle Zeitungsspalten geisternden Außenminister Andrej Gromyko. Offenbar hatte ihn der Gedanke, daß einige chinesische Spitzenfunktionäre standesgemäß auf Luxuswagen aus dem Westen umgestiegen waren, nicht schlafen lassen. Zu klären ist jetzt noch die Frage, ob Gromyko ein Einzelgänger bleibt oder für die noch Höhergestellten in der sowjetischen Hierarchie nur ausprobieren soll, wie kapitalistische Erzeugnisse zur proletarischen Grundhaltung passen.

„Sie werden Chruschtschews Schicksal teilen . . ."

M. Peking - Da die neuen sowjetischen Führer keine Bereitschaft bekundet haben, die guten Ratschläge der chinesischen KP anzunehmen, nach dem Abgang Chruschtschews alle von diesem begangenen Fehler offen und ehrlich einzugestehen und damit von der revisionistischen Linie wieder abzugehen, dürften sie unter diesen Umständen kein besseres Schicksal erwarten, als es dem „größten Revisionisten der Geschichte, Chruschtschew", ereilt hat.

Das theoretische Organ des ZK der chinesischen KP, „Rote Fahne", bezeichnet die neue Führung der sowjetischen KP in diesem Zusammenhang als „Gefolgsleute des amerikanischen Imperialismus und Neokolonialismus" und behauptet, daß nicht nur Chruschtschew, sondern auch seine Nachfolger die Grundthesen des Leninismus gefälscht und in ihr Gegenteil verdreht hätten.

Pankow wühlt unter den Gastarbeitern

„Kampfbüro" der KP schleust Kontaktleute in Großbetriebe ein

In Zusammenarbeit mit der KPD hat vor kurzer Zeit das Politbüro der Ost-Berliner SED neue Richtlinien für die Zersetzungsarbeit in der Bundesrepublik erlassen. Danach sollen die Gastarbeiter in der Bundesrepublik stärker als bisher agitatorisch beeinflußt werden. Für diesen besonderen Zweck wurde in Ost-Berlin ein „Kampfbüro für ausländische Arbeiter in Westdeutschland" eingerichtet. Dieses Büro wurde der sogenannten „Selbständigen Abteilung" des Ministeriums für Nationale Verteidigung in Ost-Berlin direkt unterstellt. Das „Kampfbüro" arbeitet aber auch eng mit dem „Büro für Nationale Gewerkschaftsarbeit" zusammen. Sämtliche Arbeitsrichtlinien des „Kampfbüros" ergehen jedoch ausschließlich vom Politbüro der SED. An den Einzelanweisungen wirken u. a. auch das sowjetzonale Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und das ZK der KPD mit. Als Berater für die praktische Arbeit stehen dem „Kampfbüro" kommunistische Funktionäre aus Italien, Griechenland, Spanien und der Türkei zur Seite, die eine entsprechende Ausbildung in der Sowjetunion erhalten haben.

Das in Ost-Berlin eingerichtete „Kampfbüro" wurde neuerdings beauftragt, die Bemühungen zu verstärken, in den in der Bundesrepublik stehenden 2600 Industriebetriebe, die als „geschützt gelten und im Rahmen der Landesverteidigung geheimhaltungsbedürftige Aufträge ausführen, kommunistisch präparierte Gastarbeiter einzuschleusen. Wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wurde, erhalten die für diese Aufgabe vorgesehenen Italiener, Spanier oder Griechen, die sämtlich der Kommunistischen Partei ihres Landes angehören, in der Sowjetzone eine Spezialausbildung. Danach gehen sie zunächst in ihr Herkunftsland zurück und lassen sich, wenn es die Partei verlangt, offiziell als Gastarbeiter anwerben. In der Bundesrepublik setzt sich die illegale KPD sofort mit ihnen in Verbindung. Die deutschen Kommunisten verlangen in der Regel von ihren auswärtigen Genossen, daß sie unter den eigenen Landsleuten in Deutschland für die kommunistische Ideologie werben, Propagandaschriften verteilen und über Vorkommnisse berichten, die sich in ihrem Beschäftigungsbereich ereignen. Als Entschädigung für ihre subversive Tätigkeit in Industriebetrieben der Bundesrepublik erhalten die zurückgebliebenen Familienangehörigen der von den Kommunisten eingesetzten Gastarbeiter, über die KP-Zentralen ihres Herkunftslandes, von Pankow Lebensmittelpakete und kleinere Geldbeträge.

*

Die SED-Machthaber haben in diesem Zusammenhang über die verschiedenen internationalen kommunistischen Organisationen erreicht, daß sie in ihrem Kampf gegen den „westdeutschen Imperialismus" von fast allen kommunistischen Parteien der Welt unterstützt werden. Überall entstehen in der Bundesrepublik Organisationen und sonstige Vereinigungen, die von ausländischen Gastarbeitern gegründet werden und als harmlose Interessengemeinschaften getarnt, kommunistische Ziele verfolgen. So hat die griechische Partei „Eniea Dimokratiki Aristera" (EDA), die Nachfolgeorganisation der in Griechenland verbotenen kommunistischen Partei, damit begonnen, griechische Gastarbeiter in der Bundesrepublik in Vereinen zu organisieren. In Stuttgart, Hannover und München ist in jüngster Zeit je ein „Lambrakis-Verein" gegründet worden. Er trägt den Namen des griechischen kommunistischen Abgeordneten, der 1963 angeblich ermordet worden ist. Die Gründung solcher Vereine auch in anderen Orten der Bundesrepublik steht bevor. Schon heute ist bekannt, daß die bereits in der Bundesrepublik bestehenden „Lambrakis-Vereine" Kontakte zu der illegalen KPD unterhalten.

Auch die Rotchinesen sehen in den Gastarbeitern ein dankbares Zielobjekt für ihre Propaganda. Spanische Gastarbeiter in der Bundesrepublik erhalten seit einiger Zeit aus Brüssel eine Zeitung „Proletario". Dieses Hetzblatt wird herausgegeben von einer „Gruppe Spanischer Marxisten-Leninisten". Entsprechend der Pekinger ideologischen Linie, greift diese Zeitung den amerikanischen und westdeutschen „Militarismus" scharf an und fordert die spanischen Gastarbeiter zum offenen Kampf auf.

Georg Bensch

DAS POLITISCHE BUCH

Theo Pirker: „Die SPD nach Hitler." Rütten und Loening Verlag, München 23, 352 Seiten, 18,— DM.

Wer die Geschichte einer unserer großen Parteien in der kritischen und sturmbewegten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der größten Katastrophe unserer Geschichte schreiben will, der wird sicher nicht nur von Siegen und Erfolgen, sondern auch — zwangsläufig — von Enttäuschungen und mißglückten Ansätzen und Planungen sprechen müssen. Da kann es auch an Worten des Tadels und der negativen Bewertung nicht fehlen, wobei allerdings sehr deutlich festgestellt werden muß, wie unendlich schwer für alle neugeschaffenen politischen Gremien die Anfänge der Arbeit waren und wieviel weitgespannte Hoffnungen nicht etwa durch die Schuld einzelner Politiker in jenen Jahren einfach nicht erfüllt werden konnten. Jene Männer, die nach Hitlers Untergang nun Verantwortung übernahmen, waren immerhin zwölf volle Jahre aus der aktiven deutschen Politik ausgeschaltet, verfolgt und verjagt worden. In keinem Land der Welt hätte sich unter solchen Umständen ein Neuanfang — noch dazu unter städiger Abhängigkeit von den Siegern und den Besatzungsmächten und ihren mächtigen Kontrolleuren — glatt und reibungslos vollzogen.

Theo Pirker bringt sicher viel interessante Einzelheiten und wichtige Reden und Dokumente aus der Frühgeschichte der neugegründeten Sozialdemokratischen Partei unter Kurt Schumacher und Erich Ollenhauer. Man spürt aber sehr bald, daß der Autor persönliche Enttäuschungen und Einstellungen weitgehend mitsprechen läßt. Er kommt offenkundig aus dem Kreis um den linksradikalen Dr. Viktor Agartz, von dem sich die SPD und auch die Gewerkschaftsleitung schließlich trennte. So findet bei ihm im Grunde kein bedeutender sozialistischer Politiker Gnade. Er spart mit scharfen Urteilen nicht und kritisiert so ziemlich alle Wege, die die Partei beschritt. Damit aber kann der Anspruch, eine sachliche Darstellung und Wertung zu geben, sicherlich nicht erfüllt werden.

—r.

Bert Berlin: „Meinungsterror? Zum Problem der Massenmedien." Holzner-Verlag, Würzburg, 155 Seiten.

Als der verstorbene bayerische Ministerpräsident Hanns Seidel vor einigen Jahren in einem sehr beachtlichen Werk auf manche sehr bedenklichen Erscheinungen in der deutschen Publizistik, in Fernsehen, Rundfunk, Illustriertenpresse, Magazinen und so manchen Zeitungen mit großem Ernst hinwies, da ist bezeichnenderweise dieser Mahnruf eines großen und verantwortungsbewußten Demokraten fast überall totgeschwiegen worden. Dieser Appell eines süddeutschen Staatsmannes, den man nun wahrlich keiner Scharfmacherei verdächtigen konnte, paßte den Herren nicht. Wir sind sehr gespannt, wie die verantwortlichen Männer unserer mit weitgehenden Monopolvollmachten ausgestatteten Sendeanstalten auf diese vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebene, sachlich vorzüglich fundierte Schrift Bert Berlins reagieren und ob sie überhaupt reagieren werden.

Unsere Leser und Landsleute wird es besonders interessieren, daß der Autor es nicht bei einer allgemeinen und grundsätzlichen Beleuchtung gewisser Nachkriegspraktiken der inzwischen ja nun auch schon etwas bejahrten „zornigen jungen Männer", der von einer kleinen Gruppe praktizierten Meinungsmache (und ihrer hintergründigen Regisseure) bewenden läßt. Auch diese Kapitel sind wichtig und mit ihren Hinweisen auf die Arbeitsweise und die gegenüber den Heimatvertriebenen gebrauchten (meist vom Osten bezogenen) Diskriminierungen und Schlagwörter sehr aufschlußreich.

Besonders eindrucksvoll aber ist der hundertprozentig geglückte Versuch, an einem besonders charakteristischen Schulfall nachzuweisen, mit welchen Methoden „sachliche" Ostsendungen mit ganz bestimmter Tendenz gemacht werden. Berlin wählt hierfür die den Ostpreußen ja bekannten Elaborate des Dr. Hansjakob Stehle vom 27. September und vom 2. Oktober 1964, deren wahrer Charakter von uns allen sogleich durchschaut worden ist. Was hier unter dem Titel „Deutschlands Osten — Polens Westen" geboten wurde, hat wegen seiner tendenziösen und fragwürdigen Darstellung einen Massensturm der Entrüstung bei allen wirklichen Kennern des deutschen Ostens hervorgerufen. Der Autor stellt dem Text Stehles Punkt für Punkt die Aussage rotpolnischer Zeitungen, Dokumente und Berichte gegenüber, die in allen entscheidenden Punkten von den Feststellungen des deutschen „Polenkenners" völlig abweicht, sie zumeist glatt widerlegt. Hier spürt man erst so recht, wie tendenziös hier die Situationen unter dem Einfluß polnischen Propagandamaterials beleuchtet worden sind und wie wenig sich der Sendbote des Hessischen Rundfunks bemüht hat, wirklich kritisch zu urteilen und das vorhandene reiche Unterrichtungsmaterial auszuwerten. Daß es Stehle und seine Auftraggeber offenbar nicht für erforderlich hielten, sich bei verfügbaren hervorragenden Sachkennern aus den Kreisen der Ostdeutschen vorher zu informieren, mögen sie mit sich ausmachen. Daß sie aber nicht einmal die polnischen Statistiken und die Artikel der Polenpresse zur Kentnis nahmen, die so manche Propagandathese glatt widerlegen, das zeigt doch das Hintergründige dieser Reise in voller Klarheit.

k.

Der Kaiser und sein Kabinettschef

„Der Kaiser . . ." Aufzeichnungen des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander von Müller über die Ära Wilhelms II. Herausgegeben von Walter Görlitz, Musterschmidt-Verlag Göttingen, 231 Seiten Text, 16 Seiten Kunstdrucktafeln, 22,80 DM.

Vor einigen Jahren brachte Walter Görlitz das vieldiskutierte Buch „Regierte der Kaiser?" heraus, das umfassende Auszüge aus den Kriegstagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen des Admirals Georg Alexander von Müller aus der Zeit des Ersten Weltkrieges der Öffentlichkeit vorlegte. Die Aufnahme war zwiespältig, obwohl niemand leugnete, daß hier ein Mann, der viele, viele Jahre in der engsten Umgebung des letzten Deutschen Kaisers lebte und durchaus nicht einflußlos war, dem Bild des Monarchen manch neue Konturen hinzufügte. Müller war allerdings selbst während seiner ganzen Dienstzeit im Kaiserlichen Hauptquartier eine oft scharf kritisierte Persönlichkeit. Daß der Chef des Marinekabinetts, der für alle Personalangelegenheiten der Flotte, für Ehrungen, Bestrafungen und Entlassungen zuständig war, ohnehin niemals sehr beliebt und populär sein konnte, liegt auf der Hand.

Auch diese neue Folge der Müller-Aufzeichnungen bringt manche interessante Einblicke in das Leben am Kaiserhof, in die politischen und militärischen Entwicklungen in den letzten Friedensjahren vor 1914. Bevor Alexander von Müller — Sohn eines bekannten Landwirtschaftsexperten aus Sachsen — 1904 zum Flügeladjutanten und 1906 zum Kabinettschef berufen wurde, war er Kommandant und Stabsoffizier beim Prinzen Heinrich, den er auch auf seiner erfolgreichen Amerikareise begleitete. In der nächsten Umgebung des Kaisers erlebte er Bülows Sturz und die Berufung Bethmann-Hollwegs ebenso wie die unzähligen Reisen des Monarchen und die Tirpitzsche Flottenpolitik. Sein Urteil über die Person des Regenten ist auch diesmal sehr scharf. Der Leser stellt sich allerdings die Frage, ob alle die Männer, die nach 1918 so harte Kritik am Kaiser übten, vor 1914 mutig ihre Bedenken vorgetragen haben. Bei Müller ist das wohl oft der Fall gewesen, aber viele, die später so starke Worte gebrauchten, waren zuvor noch manchmal recht liebedienerisch aufgetreten.

Das Buch will kritisch gelesen werden. Görlitz hat übrigens in seinen Kommentaren manche Urteile des Admirals mit den Ergebnissen der historischen Forschung konfrontiert und richtiggestellt. Er hat — mit Recht — darauf hingewiesen, daß Alexander von Müller ein kränkelnder Mann war. Das vielbeneidete deutsche Kaiserreich hätte in der Politik nach Bismarcks Entlassung doch auch wohl ganz andere Kanzler gebraucht, um sich in einer stets so bedrohten Lage gegen alle Krisen absichern zu können. Auch die Rolle, die die dem Monarchen unmittelbar unterstellten Kabinette neben Reichsregierung und militärischen Kommandostellen spielten, bleibt gerade auch nach dieser Darstellung umstritten. Geradezu gefährlich erscheinen uns heute die so unklaren Beziehungen zwischen Staatsoberhaupt, Regierung und Diplomatie in jenen Tagen.

kp.



Wat kickst op mi,
Gefall eck di?
Warscht eher gekoame,
Hadd' eck di genoahme.

Ostpreußischer Spruch, mitgeteilt von Clara Juschkewitz.

Vornamen im Wandel der Zeiten:

Wie soll das Kindchen heißen?

Da sitzt der Adebar im Nest. Bald wird es sich darin rühren.

De Oadeboar, de Oadeboar,
de lägt e grotet Ei,
on wenn dat Junge well rutakoame,
denn hackt er et entzwei.

Zwar soll der Adebar die Menschenkinder bringen — doch Namen bringt er keine mit. Darüber müssen die jungen Eltern sich selbst die Köpfe zerbrechen oder sich sogar an die Köpfe kriegen. Oft hängt der eine an alten Familiennamen, dem anderen gefällt etwas Neumodsches. Gerade hat der Mann so einen originellen Namen aus fernem Land in der Filmreklame gelesen, seine Frau aber will das Kindchen gut deutsch nennen oder womöglich ostpreußisch.

Da haben einige Landsleute mich gefragt, ob ich typisch ostpreußische Namen wüßte. Das Kindchen oder Enkelchen sollte damit ein Stückchen Heimat mitbekommen.

Ostpreußische Namen? Dafür einen Rat zu geben, ist nicht leicht. Denn seit siebeneinhalb Jahrhunderten haben die Menschen bei uns so geheißen, wie überall in deutschen Landen. Nur in den Grenzkreisen gab es Namen, die von drüben herüberklangen oder die von Siedlern aus den Nachbarvölkern mitgebracht wurden. Diese Namen waren zuletzt nur noch bei einigen Großvätern und Großmüttern zu finden. Auch in Sudermanns „Litauischen Geschichten" oder in Plenzats litauischen Liedern begegnen wir noch Jons und Erdme, Jurgis und Urtusche, Ansas und Indre, Jusepele und Simonene.

Für die meisten von uns sind das fremde Klänge. Zwei schöne Namen aus dem Litauischen haben sich aber doch seit einiger Zeit bei unseren Mädchen durchgesetzt: Urte und Erdmute.

Die Namen der prussischen Ureinwohnerschaft waren längst vergessen. Nicht einmal den vielen Trägern altpreußischer Familiennamen fiel es ein, ihre Kinder Swalgeni, Sloyde, Naglando, Pomedo oder Patulne zu nennen. Diese waren wohl keine Vornamen, sondern die einzigen Namen der damaligen Preußen. Nur die urprussische Familie der Grafen Kalnein-Kilgis nannte im vorigen Jahrhundert noch zwei ihrer Söhne Waidewut und Natango.

Mit den Ordensrittern und der christlichen Taufe kamen die Namen herüber, die im Mittelalter in Deutschland üblich waren: altdeutsche Namen wie Heinrich, Konrad, Adelheid, Mathilde, dazu die der Gestalten des Neuen Testaments und der Heiligenlegenden: Johannes, Andreas, Lukas, Bartholomäus, Christophorus, Nikolaus, Anna, Maria, Elisabeth, Katharina, Barbara. Nach der Reformation trugen Männer häufig die Namen des Alten Testaments: Adam, Abraham, Ephraim, Daniel, Jeremias. Zur Zeit des Humanismus kamen klassische Namen dazu: Dorothea, Sophia, Justina, Philipp, Julius, Augustus.

In der Rokokozeit schienen den puderzopfigen Mädchen französisierte Namen gut zu stehen, und so taufte man die Töchter Charlotte, Henriette, Antoinette. Von jener Zeit an waren die Namen unserer Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen die meistgenannten im ganzen Volk: Friedrich, Wilhelm, Karl, Luise, Friederike, Wilhelmine, Auguste. Und in der Bismarckzeit wurden die Söhne häufig Otto getauft. Kürzungen wie Fritz, Hans, Grete, Trude, Lotte wurden allmählich zu selbständigen Namen.

Im mittleren Ostpreußen aber waren ganz besondere Nennformen üblich. Bei Mädchen- wie bei Jungennamen endeten sie auf a: Der Karl wurde Kalla gerufen, der Wilhelm Willa, Erich Eta, Gustav Gutta, August Aua, Gertrud Tuta, Hedwig Heta, Elisabeth Ließa. Und manches Kind mußte sich einen Ausschreivers gefallen lassen:

„Eta, Peta, Lämmerfräta!"
„Fritz, häst Spatze ondere Mütz!"
„Ullerich, Kielke wull er nich,
Fleesch kreej er nich, drum bleew er nich!"

Seit der letzten Jahrhundertwende etwa erscheinen Modenamen in immer schnellerer Folge, wird der Wunsch nach originellen Namen immer größer. Manches Ehepaar war enttäuscht, wenn es glaubte, dem Sprößling einen ganz seltenen Namen verpaßt zu haben, und später feststellen mußte, daß sechs andere in seiner Klasse ebenso hießen. Andere Völker halten viel mehr an altüberlieferten Vornamen fest. Bei uns waren es in früheren Zeiten noch Bauern und Landarbeiter, die länger bei althergebrachten Namen blieben als die „fortschrittlichen" Städter und Gutsbesitzer. Es dauerte meist eine Generation, bis die „neuen Namen" auch im Dorf aufkamen. „Herrschaftsnamen" wurden bis dahin als feinstreifig belacht und abgelehnt. So ging es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Namen Frieda. In Gutshäusern und in der Stadt wurde er bevorzugt.

Damals kam in einem Insthaus ein Mädchen zur Welt, das neunte Kind. Über den Namen waren die Eltern sich noch nicht einig. Der Vater mußte zum Gutsrendanten gehen, denn der war zugleich Standesbeamter.

„Na, der Herr Rendant ward all e Noame weete!" meinte die Mutter.

Und wirklich, er wußte einen: Das hübsche junge Mädchen, das am Sonntag im Gutshaus zu Gast war, hieß nämlich — Frieda!

Als die Frau des Gutsbesitzers drei Tage später die Wöchnerin besuchte, stand diese schon vor der Haustür am Waschfaß. Einige ihrer älteren Kinder planschten darin herum und bliesen Seifenschaum über den Zaun. Daneben auf der Bank saß der Vater beim Sensklopfen. Rosig lag das Kleinste in der Wiege. Die Gutsfrau brachte das Jäckchen, das schon lange bereit lag, wünschte Gottes Segen und fragte nach dem Namen. Die Mutter hielt sich eine Windel vors Gesicht, musternd, ob sie sauber sei:

„Ach nein, ich trau mich gar nicht zu sagen, wie die Marjell heißt."

„Warum denn nicht, es wird doch sicher ein hübscher Name sein."

„Na ja, eine Marie und eine Anna und eine Berta hatten wir doch all, und nun meinte der Herr Rendant, wir sollten sie Frieda nennen, aber Frieda ist doch kein Name für unsereinen!"

Da hielt der Mann seine Arbeit an und bemerkte:

„Nuscht to wille, nuscht to moake! Nu heet se Frieda, nu mott se ok als Frieda goahne!"

Zehn Jahre später schon waren die Friedas im Dorf kaum zu zählen. Gleichzeitig erschienen Erna, Heinz und Kurt.

„Wir hatten doch noch keinen Heinz!" begründete manch stolze Mutter ihre Namenswahl, denn fast alle anderen üblichen Jungensnamen waren in der Familie schon vorhanden.

Es gab auch Kuriositäten. Da erlaubte sich die Familie Theodor, die in einer mittleren ostpreußischen Stadt wohnte, den Spaß, ihre fünf Kinder so zu nennen, daß es einen Zungenbrecher abgab: Theodor Theodor, Theodora Theodor, Feodor Theodor, Feodora Theodor, Dorothea Theodor ...

Ein Kutscher aber gab auf dem Standesamt an:

„Mein Jung' soll Pferdenand (Ferdinand) heißen. Ich bin doch so für die Pferde!"

Bis wir von Hause fortziehen mußten, wechselten die Modenamen immer schneller und in Stadt und Land fast gleichzeitig.

Und jetzt? Innerhalb weniger Jahre löst eine norwegische Welle eine amerikanische ab, biblischen Namen folgen friesische oder völlig unaussprechliche von wer weiß wo. Da freut es einen, wenn Landsleute nach einem ostpreußischen Namen suchen, aber raten kann man kaum.

Denken wir einmal an die Namen unserer bedeutenden Ordenshochmeister: Hermann, Heinrich, Ulrich, Winrich, Albrecht. Berühmte Ostpreußen aus Geschichte, Kunst und Wissenschaft können Namenspaten sein, wenn die Eltern Näheres über sie wissen und ihnen diese Namen etwas bedeuten.

Gestalten aus ostpreußischen Sagen, Erzählungen und Gedichten (z. B. Mete und Agnete aus Agnes Miegels Balladen) könnten zur Auswahl geläufiger oder origineller Namen anregen.

Wir wollen zum Namen unserer Kinder ein persönliches Verhältnis haben und sollten seine Bedeutung und Geschichte kennen.

Der beste Rat, den ich jungen Landsleuten geben kann, ist der, ihre Kinder so zu nennen, wie die Urgroßeltern hießen, die in ostpreußischer Erde ruhen und einstmals tüchtig und rechtschaffen wirkten in Haus und Hof, in Laden, Amt und Werkstatt. Und wenn ihre Namen — ob sie nun Ernst und Gertrud oder Wilhelm und Anna hießen — gerade nicht in der Mode sind, das sollte niemanden kümmern. In diesen Namen lebt die Art der Menschen, die sie trugen, und von denen die junge Generation viel erfahren soll, um ihrer würdig zu sein.

Hedwig von Lölhöffel

Es schmeckt wie zu Hause:

Pfefferklops

Ich habe früher Pfefferklops nie für ein typisch ostpreußisches Gericht gehalten. Anfragen danach schickten mich auf die Suche: Welche deutsche Landschaft kennt außer uns noch Pfefferklops? Ich fand das Gericht in keinem in- und ausländischen Kochbuch, nur in der „Doennig" — also muß Pfefferklops wohl doch ostpreußischen Ursprungs sein. Rouladen und Gulasch kennt jeder, diese beiden verwandten Gerichte. Dafür kennt aber niemand unsere lustigen „Fleischsorten", die für Pfefferklops gebraucht werden: „Schwanzstück de Läng" und „Schwanzstück de Quer". Welches ist nun das richtige Schwanzstück für Pfefferklops? Ich muß gestehen: Ich weiß es auch nicht. Ich weiß nur, daß beide Teile aus der Rinderkugel geschnitten werden.

Jedenfalls wird zum **Pfefferklops** gut abgehangenes Rindfleisch in handtellergroße Stücke, etwa 1/2 cm dick, geschnitten. Die Kunst bei der Zubereitung besteht darin, daß die Scheiben zwar schön braun, aber nicht strohig und trocken werden dürfen. Das Fleisch wird in heißem Fett braun angebraten und herausgenommen. In dem Fett wird Mehl angebräunt und mit 1/2 Liter heißem Wasser abgelöscht. Fein geschnittenes Suppengrün, Lorbeerblatt, Gewürze und reichlich geschnittene Zwiebeln darin durchkochen. Jetzt die Fleischscheiben wieder in den Topf legen und fest zugedeckt 2 1/2 bis 3 Stunden leise schmoren lassen. Ist die Soße nicht gebunden genug, noch etwas Kartoffelmehl anrühren. Man kann die Soße auch noch mit Wein abschmecken.

Als Zutaten für Pfefferklops rechnet man für 4 Personen: 600 Gramm Rindfleisch aus der Kugel (das besagte Schwanzstück), 30 Gramm Fett, außerdem etwas Rinderfett, 1 1/2 Eßlöffel Mehl, Salz und Pfeffer, der trotz des Namens Pfefferklops eine merkwürdig geringe Rolle spielt, 100 bis 125 Gramm Zwiebeln, Lorbeerblatt und Gewürzkörner. Besonders gut ist es, wenn man die Zwiebeln für sich in Fett dünstet und dann erst zum Fleisch gibt.

Die nahe verwandten, überall bekannten **Rouladen** haben die gleiche Grundlage. Man füllt die Scheiben nur mit kleingeschnittenem Speck und Zwiebeln, rollt sie auf und sichert sie mit einem kräftigen Faden oder der etwas sperrigen Rouladenklammer. Die Zubereitung ist die gleiche wie bei Pfefferklops. Die Soße kann man auch durch Wein und Tomaten verschönern.

Für **Jäger-Rouladen** läßt man sich entweder eine große Scheibe quer über das „schöne Gesicht" der Keule schneiden oder kleine Scheiben wie zu den üblichen Rouladen. Man reibt zu der Füllung 2 bis 3 Eßlöffel Schwarzbrot, das man in Fett durchröstet. Eine feingeschnittene Zwiebel kann zuletzt mitgeröstet werden, wenn auch mit Vorsicht — sie soll nicht schwarz werden. In das abgekühlte Brot gibt man 2 feingehackte Sardellen oder Sardellenpaste, einen Eßlöffel Kapern, eine in Streifen geschnittene saure Gurke und 40 bis 50 Gramm Speckwürfel. Man wickelt die Scheibe zu einer großen Rolle und sichert sie mit einem starken Faden. Den jetzt recht großen Braten anbräunen, Mehl anstäuben und drei Stunden friedlich schmoren lassen. In der letzten halben Stunde gießt man schluckchenweise saure Sahne dazu. Wenn man hat oder kann, frische oder getrocknete Pilze in die Füllung oder in die Soße nehmen. Es passen saure Gurke, Kartoffelbrei, Frischsalat oder Preiselbeeren dazu.

Als letztes dieser verwandten Gerichte wollen wir uns noch Gulasch ansehen, das man aus nicht ganz so hochwertigem Fleisch zu schneiden braucht wie Pfefferklops und Rouladen. In Würfel schneiden, mit Mehl bestäuben und anbräunen. Zum guten Gulasch gehören sehr viel Zwiebeln, mindestens die halbe Gewichtsmenge des Fleisches. Sie sollen sanft und leise mitschmoren, bis sie kaum noch zu sehen sind. In der letzten halben Stunde feinstreifig geschnittene Paprikaschoten und Tomaten beifügen. Als Gewürze gelten Kümmel, Majoran, eine zerdrückte Zehe Knoblauch und Edelsüßpaprika (der nicht so scharf ist wie der sonst verwendete Rosenpaprika). Zuletzt mit saurer Sahne anrühren.

Wer weiß noch mehr über diese Gerichte?

Margarete Haslinger

So kauft man sparsam ein

Niemals ohne Einkaufszettel losgehen und nach dem Motto einkaufen: Es wird schon gegessen werden. Manches wandert später in den Abfall, weil man in der Eile falsch kalkuliert hat. Den Einkaufszettel sorgsam aufstellen und ungefähr ausrechnen, was man auszugeben hat.

Hat man mehrere Geschäfte in der Nähe, zuerst die Auslagen in den Schaufenstern betrachten und Preisvergleiche anstellen. Nicht an Sonderangeboten vorbeigehen, wenn sie in den Küchenzettel passen. Bei sehr günstigen Angeboten, wie es zum Beispiel oft bei Gemüse der Fall ist, den Magenfahrplan umstellen und den Preisvorteil ausnutzen.

Darauf achten, daß Sonderangebote wirklich das halten, was sie versprechen. Das gilt nicht nur für die Qualität. Manchmal steht auch der Preis in falscher Relation zur Ware. Er ist zwar selten, dieser Trick, aber man kann ihn doch schon einmal finden: 1 Kopfsalat 0,30 DM, 3 Stück nur 1 DM! Bei solchen Angeboten ausrechnen, ob und welche Ersparnis geboten wird.

Bei Sonderangeboten in Fleisch- und Wurstwaren besonders auf die Mengenangaben achten. Wer gewohnt ist, die Wurst viertelpfundweise einzukaufen, sollte sich im Kopfrechnen üben und ausrechnen, was denn nun 125 Gramm der angepriesenen Wurst kosten, wenn nur eine Preisangabe für 100 oder 200 Gramm gemacht ist.

Das verlockendste und günstigste Sonderangebot nützt gar nichts, wenn es einen Artikel betrifft, der in der Familie nicht beliebt ist. Wenn zum Beispiel niemand weiße Bohnen mag, dann kann man auch mit der preisgünstigsten Dose nichts anfangen.

Wer Kinder zum Einkaufen schickt, sollte das stets in ruhigen Verkaufszeiten tun. Als nicht berufstätige Hausfrau sollte man sowieso diese Stunden ausnutzen. Nicht die Kinder hetzen: Nun laufe schnell, ich brauche das dringend! — vor allem, wenn sie über verkehrsreiche Straßen müssen. Ihnen auf jeden Fall einen Zettel und genügend Geld, aber nie große Scheine mitgeben.

In einem Selbstbedienungsladen sollen nur größere Kinder alleine einkaufen. Für die Kleineren ist die ausgestellte Ware zu verlockend. Falls Sie dem Kind für die Erledigung dieses Ganges eine kleine Belohnung geben wollen, diese Summe von vornherein festsetzen. Niemals sagen: Von dem Restgeld kannst du dir kaufen, was du willst. Bald haben dann die Kinder heraus, wie sie zu ihren Gunsten einkaufen und möglichst viel Restgeld behalten können. Jeden Einkauf nach Erledigung genau an Hand des Zettels mit den Kindern abrechnen.

Eilige Leute kaufen immer teuer! Daran denken und nicht erst eine halbe Stunde vor dem Mittagessen loslaufen. Man spart nicht nur Geld, sondern auch Zeit und Nerven, wenn man alles in Ruhe vorbereitet.

R. G.



De Schmetterling

Bunt es de Welt, vull Lichterkes un Bloome.
Min Reis geiht en de blue Loft,
Mang Sinnschien un mang Bloomedoft,
Bet lies de Nacht well koame.
Denn huck eck mie ganz sachtke hen
Un ruh mien Flochte ut.
Doch met de erste Lichterskes,
Doa mott eck wedder rut.
Em Sinnke föhl eck mie so licht un frie.
Joa, leewer Minsch, mie geiht es so —
wie die . . .

Erika Thiel

Geröstete Neunaugen

Unser Leser Fritz Schaumann, Bremen, Hemmstraße 182/84, ergänzt unsere Neunaugenerinnerungen:

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel in Folge 9 des Ostpreußenblattes über geröstete Neunaugen gelesen. In unserer Heimat war ich in Norgallen, Kreis Gumbinnen, Anlieger der Angerapp, in der außer vielen anderen Fischarten auch Neunaugen in deren Laichzeit reichlich vertreten waren. Ende April bis Anfang Mai zogen die ausgewachsenen Neunaugen den Fluß hinauf zu ihren Laichplätzen. Der Zug erfolgte nur in warmen, mondlosen Nächten. Als Kinder haben wir die Neunaugen, die sich mit ihren Saugnäpfen an Steinen — oft bis zu zehn Stück an einem Stein — festhielten, mit Handschuhen bewaffnet mit der Hand gefangen. Zu Hause wurden sie dann, nach Vorbereitung, wie Sie es beschrieben haben (nur daß beim Saubermachen der Darm entfernt wurde), in Fett gebraten und schmeckten ganz ausgezeichnet.

In den warmen, dunklen Nächten fing man die Neunaugen mit einem kleinen Käscher. Dieser bestand aus einem runden oder ovalen Drahtreifen, der die Stärke von etwa 5 mm und einen Durchmesser von etwa 60 cm hatte. Bespannt wurde dieser Reifen mit dünnem Drahtgeflecht. Dieses Gerät wurde an einer dünnen Holzstange befestigt und mit der Wölbung stromaufwärts vom Ufer aus an flachen Stellen ins Wasser gehalten. Die Neunaugen schwammen nun gegen das Drahtgeflecht. Diese Erschütterung übertrug sich über Drahtreifen und Stange auf die Hand. Man mußte jedoch sehr schnell schalten, denn nach Berührung des Widerstandes läßt sich das Neunauge sofort mit dem Strom abwärts treiben, und der Fischer hat das Nachsehen!

Bei dieser Fangmethode konnte man bei entsprechend günstiger Witterung in einigen Stunde mehrere Zentner Neunaugen fangen. Erwähnen muß ich aber noch, daß der Neunaugenzug durch entsprechende Veränderung der Stromverhältnisse beeinflußt werden konnte, was sich auf den Erfolg des Fanges natürlich auswirkte. Ihren Ausführungen über das Rösten habe ich nichts hinzuzufügen.

Hier im Westen habe ich Neunaugen in der Wümme vorgefunden, doch waren diese nur 10 cm lang. Einheimische Bewohner versicherten mir, daß Neunaugen dort auch nie größer werden. Diese Größe hatten bei uns unausgewachsene Neunaugen, die sich in diesem Stadium im Uferschlamm aufhalten und gerne als Köder beim Aalangeln benutzt wurden, da diese nicht, wie die Regenwürmer, von kleinen Fischen von den Angelhaken geknabbert wurden. Im vergangenen Jahr habe ich in einem Fischwarengeschäft in Bremen schön geröstete Neunaugen wie bei uns zu Hause gesehen. Leider konnte ich nicht sofort ein Gericht erstehen, und als ich nach einigen Tagen danach fragte, waren die Neunaugen leider vergriffen. (Ich habe sie probiert, lieber Herr Schaumann, Sie haben nichts versäumt! H.)

Weltfrauenbund dankt Vertriebenen-Frauen

dod — Die Präsidentin des World Council of Women, des Weltfrauenbundes, Mrs. May Craig Schuller, suchte in Begleitung der Staatssekretärin a. D. Theanolte Bähnisch im Anschluß an eine Tagung in Paris die Vorsitzende der Frauenarbeit im BdV, Senatorin a. D. Hertha Pech, in Hannover auf, um ihr Dank und Anerkennung für die soziale Tätigkeit der Organisationen der Vertriebenen-Frauen, vor allem für die Solidaritätsbekundung mit dem Schicksal der Vertriebenen in aller Welt wie auch für die spontane Hilfsbereitschaft auszusprechen, die kürzlich anläßlich des Bonner Kongresses der Vertriebenen-Frauen zum Ausdruck kam. Die BdV-Frauen hatten aus diesem Anlaß eine Spende zur Linderung der Not der Flüchtlinge in Südvietnam gesammelt. Frau Pech und die Bevollmächtigte für Sozialarbeit der Frauen-Organisationen, Hanna Magen, versicherten, daß diese Hilfsbereitschaft für sie eine Selbstverständlichkeit sei im Angedenken an die große Hilfe, die die Vertriebenen und ihre Familien gerade durch Vermittlung der Frauen-Organisationen des freien Westens in den ersten Jahren nach der Vertreibung erfahren hätten. Die deutschen Vertriebenen-Frauen wollten auch weiterhin mit dem Weltfrauenbund engen Kontakt pflegen, um die gemeinsamen Bemühungen um die Wahrung der Menschenrechte in aller Welt zu verstärken.

Kochen ist beliebt

Nur 3 Prozent der bundesdeutschen Hausfrauen kochen ausgesprochen ungern, 16 Prozent haben mäßige Freude daran, aber über 80 Prozent stehen gerne am Kochherd. Das hat eine Befragung ergeben. Die Freude am Kochen läßt nach dem 45. Lebensjahr allerdings nach. Alleinstehende Frauen haben erklärlicherweise weniger Vergnügen daran als Ehefrauen. Man sieht: Die Liebe geht noch immer durch den Magen!

FD

Kuno Felchner:

Im Garten unserer Jugend

Erdmuthe verhoffte, als sie in die Lichtung hinaustrat, die den Blick freigab auf den tiefergelegnen See, den bescheiden geschwungene Ufer wie die Wandungen einer Wanne umrundeten. Es war nicht allein die einschmeichelnde Landschaft, die ihr wohltat, es gab da noch ein anderes, das sie bestürmte und zum Verweilen zwang: die Erinnerung an ihre Heimat verspürte sie unter jenem wohlig-schmerzhaften Ziehen, wie es die Wehmut bedingt. Wenn man die Maßstäbe vergrößerte und der Weite des Landes anpaßte, aus dem sie kam, dann konnte dieses Miniaturbild eines Gewässers jenem weiträumigen See entsprechen, an dessen hohen Ufern der Jagdwagen sie oft genug dahingefedert hatte, holte er sie von dem windumpusteten Bahnhof ab.

Da sie noch Kind war, hatten Vater und Mutter es sich nicht nehmen lassen, sich selbst einzufinden und ihr eine Tafel Schokolade zur Begrüßung zu geben. Später, wenn sie von der Kunstakademie der Landeshauptstadt heimfuhr, nahm sie nur der bewährte Kutscher in Empfang. Auf dem Wege zu dem heimatlichen Gutshof berichtete ihr der alte Johann, was sich daheim an Wichtigem während ihrer Abwesenheit zugetragen.

„Und da sagt' doch die Parschankasche..." so deutlich glaubte Erdmuthe seinen behäbigen Tonfall zu hören, daß sie unwillig zusammenfuhr, als ein fremdes Geräusch an ihrem Trommelfell schabte.

Ein Radfahrer brachte sein klirrendes Gefährt zum Halten und warf einen leicht abweisenden Blick über sie. Anscheinend hatte er hier nicht mit ihr gerechnet; die Zielstrebigkeit, mit der er die Maschine zu der dritten Bank schob, ließ auf einen Stammgast schließen, der es nicht gewohnt war, in seinem Revier einen anderen Waldläufer anzutreffen.

Erdmuthe lebte lange genug in der Großstadt, daß Menschen sie auch in der Natur nicht störten. Bei dem Hinzugekommenen schien es sich um einen stillen Menschen zu handeln: er fügte sich in die friedsame Umgebung, als gehöre er dazu. Mit ruhiger Sicherheit rückte er die blaue Schirmmütze ein wenig aus der Stirn, die schweißblank schimmerte, heller als die gesund gebräunte Gesichtshaut.

Also jemand, der im Freien arbeitet, stellte Erdmuthe fest.

In der selbstverständlichen, sich der Umgebung mitteilenden Ruhe, mit der man nur ein Gewohntes vornimmt, langte er in die Tasche seiner Lodenjoppe und holte aus ihrer Tiefe eine angebrochene Packung Zigaretten hervor.

Als der Mann das schon gelblich abgegriffene Feuerzeug anschlug, entdeckte Erdmuthe: Er hatte behutsame Hände. Die knochigen Finger waren verarbeitet, aber was sie angriffen, handhabten sie mit Umsicht und Vorsorge, wie sie die Güte des Herzens diktiert.

Erdmuthe war es vom Zeichenunterricht her gewohnt, aus dem Äußeren eines Menschen auf sein Wesen zu schließen. Hinter dem Verhalten eines anderen suchte sie immer die Haltung, aus der seine Geste sich formte. Der Mann da verstand gewiß mit Tieren umzugehen, und sie konnte sich gut vorstellen, wie vertrauensvoll etwa ein Hund den Fang auf sein Knie bettete. Das war für ihre Eltern und sie immer eine Probe auf den Charakter gewesen.

Als sich der Rauch seiner Zigarette in den klaren Frühlingsnachmittag ringelte, kam auch Erdmuthe die Lust zu rauchen an. Sie hatte wohl Zigaretten bei sich, aber keine Streichhölzer. Es machte sie kribbelig, nur den anderen genüßlich seine Zigarette wölken zu lassen. So beschloß sie aufzustehen und fortzugehen.

Während sie sich langsam dem Walde zuwandte, aus dem sie gekommen war, fühlte sie im Rücken die Augen des Zurückbleibenden, zugleich mit den letzten Sonnenstrahlen des Tages, die sie wohlig wärmten. Sie verließ den Platz, den sie liebte, in der beruhigenden Gewißheit: ich werde wiederkommen.

*

Es verging Tag um Tag, ehe Erdmuthe wieder an den kleinen See kam. An diesem Tag war die Sonne von Wolken verhangen, aber Erdmuthe kam es vor, als gäbe der in der gedämpften Belichtung eisengrau blinkende See so noch stärker die Erinnerung an ihre schwermütig-schöne Heimat wieder. Sie fühlte sich heute und hier geborgen — eben zu Hause.

Erdmuthe saß erst ein Weilchen dort und freute sich über die Stille, als wieder jenes sirrende Geräusch an ihr Ohr drang. Ohne aufzusehen wußte sie: Der Fremde führte auch heute sein Fahrrad zu der dritten Bank.

Heute grüßte er sie, und als sie dankend in seine Richtung blickte, gewahrte sie, daß sein fahlblondes Haar anfing, leicht schütter zu werden. Unter der Mütze hatte der Mann jünger gewirkt.

Heute brauchte sie nicht zu darben, als er seine Zigarette entzündete. Diesmal hatte sie ihre Streichhölzer nicht vergessen, und bald gab auch sie sich der liebgewordenen Gewohnheit des Rauchens hin.

Offenbar war es kein Zufall gewesen, der den Mann letztens an diesen Platz getragen hatte. Auch er schien die Stelle zu lieben, die er gewiß schon vor ihr entdeckt hatte. Da er ungefähr um die gleiche Zeit des Tages eintraf wie bei ihrer ersten Begegnung, mußte er wohl von der Arbeit kommen. An den Rändern seiner festen, braunen Schuhe stellte sie eine dünne Lehmkruste fest.

Als der Fremde einmal seine Zigarette abstäubte, blinkte an seinem rechten Ringfinger ein schmaler, glatter Reif auf. Also verheiratet war er auch. Erdmuthe dachte immer noch „auch", obwohl sie selbst seit mehr als zwei Jahren verwitwet war. Seltsam, daß er es dann nicht eiliger hatte, nach Hause zu kommen. Das ging sie zwar nichts an — aber es gehörte nun einmal zu ihrem Beruf, sich mit den Schicksalen der Menschen zu beschäftigen. Aus diesen Beobachtungen entstanden die Zeichnungen, die einen solchen Anklang fanden daß Erdmuthe von dieser Arbeit leben konnte.

Wie lange die stillen Raucher so einträchtig beieinander gesessen hatten, wußte Erdmuthe später nicht mehr. Der Worte bedurfte es zwischen ihnen nicht. Der stille See zu ihren Füßen schien ein unausschöpfliches Thema.

Endlich stand der Mann auf und brachte sein Rad in Ordnung. Bevor er sich in den abgewetzten Sattel schwang — und diese Bewegung wirkte wieder sehr jung — zog er vor der Zurückbleibenden seine Mütze. Erdmuthe dankte ihm mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen". Mit ihren Worten zugleich flammten in einer der schmalen Wolkenrabatten leuchtende Sonnenruten auf, und es sah aus, als erhellten sich die ernsten Züge des Aufbrechenden mit einem Male.



Zeichnung: Robert Budzinski

*

Als sich die beiden zum Dritten Male an ihrem Lieblingsplatz trafen, zog um sie schon die Vertrautheit jener, die ein Geheimnis bindet, ihr hauchdünnes Spinnennetz. Wer kannte wohl sonst diese Stelle und liebte sie gleich ihnen?

Jetzt setzte sich der Mann sogar auf die Bank, die Erdmuthes Platz benachbart war, und heute sprachen sie auch schon miteinander. Zunächst bekannte sie sich zu ihrer Vorliebe für dies Fleckchen Erde:

„Es erinnert mich so stark an meine Heimat." Die Frau sah versonnen in die Ferne.

„Und mich!" rief der Mann, und sie spürte die wortarme Unbeholfenheit eines Menschen, der sich scheut, sein Gefühl freizulegen. Erdmuthe wollte ihm helfen:

„Man braucht sich diese Landschaft nur weiträumiger zu denken und den Himmel höher, dann sehe ich Sie vor mir, wie Sie an der Hand ihr Rad den sandigen Anberg hinaufführen, nachdem Sie von der Chaussee abgebogen sind, um sich den Weg ins Dorf zu kürzen, und die Reifen mahlen den Staub..."

Sie blickte den Lauschenden voll an, als wenn sie sich vergewissern wollte, ob sie nicht eine Tonhöhe angeschlagen hatte, die für sein Gehör nicht mehr vernehmbar war.

Doch mit selbstverständlicher Sicherheit spann er den Faden weiter:

„Ich führe mein Rad, und die Reifen mahlen den Sand... Mir wird warm, und mit dem Handrücken reibe ich mir die Stirn trocken, aber ich steige unverdrossen bergan, bis es endlich wieder hinabgeht. Da, wo sich die Parowe zum See hin weitet, sitz' ich vergnügt wieder auf und radle stolz am Ufer lang, an das kleine Wellchen schwappen, von dem großen Gewässer, vom Goldapgarsee."

„Sie kennen unsern Goldapgarsee?"

Erdmuthes Frage umschloß Staunen und Jubel.

Unbeirrt ruhig antwortete der Mann:

„Ich bin doch von da."

Nun klang ihr seine Stimme auch heimatlich vertraut. Sie kamen ins Erzählen. Sein Heimatdorf kannte sie gut. Als er die Ortschaft nannte, hatte sie plötzlich den Geschmack der leicht verhärteten Cremeschokolade auf der Zunge, deren Vanillearoma eine unlösliche Verbindung mit den Ausdünstungen von Petroleum und Peitschenschnüren eingegangen war, die das Landwirtshaus auch feilbot. Doch an einen Fritz Pianka band sie keine Erinnerung. Er jedoch wußte anscheinend um ihre Familie Bescheid; als er den Namen ihres väterlichen Besitzes gehört hatte, sagte er fast andächtig:

„Dann sind Sie das Fräulein Erdmuthe."

„Sind ist gut", lächelte sie ihm zu. Sie wäre überrascht gewesen, hätte sie sehen können, wie sie dieses Lächeln verjüngte. „Sagen wir lieber: waren. Ich war es einmal... im Garten unserer Jugend..."

„Ach Gottchen, wenn einer an Zuhause denkt, dann ist einem alles noch so lebendig, als wär' es erst gestern gewesen."

„Und war doch in einer Zeit, die ich ‚jenes Leben' nenne, seit dem die große Sintflut darüber hinweggegangen ist. Das Fräulein Erdmuthe von damals gibt es nicht mehr...", sagte sie versonnen.

„Lassen Sie mich daran glauben, alles wär' noch so wie früher..."

Und in Erdmuthes Verwunderung hinein sprach er ruhig weiter:

„... wenn ich damals in Ihrem Nachbargut Uhlefeld die Teppichbeete mit frischen Topfpflanzen ausgeflickt habe, dann saßen manchmal die Fräuleins von dort auf einer Gartenbank. Und dann machte ich mir immer ein Gewerbe, daß ich recht lange dabei zu tun hatte, damit ich hören konnte, was sich die Fräuleins erzählten. Ich bin sonst nicht neugierig, aber es war zu schön. So müßten sich die Blumen unterhalten, wenn sie reden könnten, dacht' ich bei mir. Ich bin nämlich Gärtner. Was unsereins so sagt, das poltert wie Steine aus den Zähnen, aber was die Fräuleins sprachen, das flatterte man so über die Lippen wie Schmetterlinge... Und nu sitz ich neben einem Fräulein auf der Bank."

Bei der für ihn außergewöhnlich langen Ansprache strahlte er Erdmuthe glücklich an, und sie streckte ihm gerührt die Hand hin:

„Das haben Sie so hübsch gesagt!"

„Meine Mutter wußte ein Lied von zwei verlassenen Italienern, an das muß ich jetzt denken. Es war so hübsch traurig."

„Wenn zwei wirklich beieinander sitzen, dürften sie eigentlich nicht traurig sein — und schon gar nicht verlassen."

„Da haben Sie auch wieder recht. Ich sagt' ja schon, die Fräuleins reden wie die Blumen..."

„... wenn die sprechen könnten", bog Erdmuthe vorsichtig ab, um das Gespräch wieder dahin zu lenken, wo man auf den Grund sehen konnte wie bei dem klaren Goldapgarsee.

Aber der Fritz Pianka versicherte sich noch einmal seines Glücksgefühls: „Und nu sitz' ich neben Ihnen auf der Bank..."

Es schien ihm wirklich viel zu bedeuten.

*

Aber auch für Erdmuthe wurden diese Begegnungen zu Feiertagen in ihrem einförmigen Alltag. Die Zeit gewann wieder Farbe. Man lebt nicht mehr ohne Uhr, dachte sie, wenn sie versuchte, die Stunde an jenem kleinen See in ihren Tageslauf einzubauen.

Sie wußte nun, wie der Fritz Pianka hierher verschlagen worden war. Als der Krieg ihn endlich aus Sibirien entließ, wollte er sich hier in einem Gartenbaubetrieb, der sich mit der Zucht von Dahlien befaßte, vervollkommnen. Es berührte sie wieder so eigen, daß er sich gerade mit den Dahlien beschäftigte. Der irisierende Glanz ihrer lackblanken Sterne hatte daheim den spätsommerlichen Garten mit seinem bunten Schimmer übersprüht.

Die Kriegerwitwe, bei der Fritz Pianka Logis und Kost gefunden hatte, war seine Frau geworden. Sie brauchte für ihre heranwachsenden Jungen einen Vater.

Begreiflicherweise vermied es Erdmuthe, nach der Frau zu fragen. Daß die kein Verhältnis zur Natur hatte, das hatte sie so nebenbei erfahren. So war es wohl verständlich, daß Fritz es Erdmuthe dankte, wenn sie auffüllte, was leer geblieben war in seinem Leben.

Was sie nur wunderte, war die Leichtigkeit, mit der er sich in dies sommerliche Spiel zu Zweien einfügte. Doch wer dem Jahr und seinem Ablauf untertan war, der verstand es wohl auch, sich ‚mang Menschen zu benehmen', wie es einmal der alte Johann ausgedrückt hatte.

*

Der aufsteigende Sommer entfaltete die Blüten seiner Tage mit immer stärkerer Leuchtkraft. Er war trocken und warm, und so hinderte die Witterung die beiden nicht, sich zu treffen, so oft es sich einrichten ließ. In einem wunschlosen Glück genossen sie das Geschenk dieser Stunden.

Nur einmal, als Fritz ihr Feuer bot, schlossen sich seine rindenrauhen Finger in scheuer Hast um ihre Hand. In seinen Augen las sie dabei die zaghafte Frage: Darf ich?, und sie nickte Gewährung, als hätte sie die unausgesprochene Bitte gehört:

„Du darfst, Fritz!"

Seitdem nannte sie ihn beim Vornamen. Er hatte damit Schwierigkeiten, wenn es ihn nicht gar befangen machte. Am liebsten nannte er sie „Fräulein", und sie gewöhnte sich gern daran. Es war schön, an jene sorglosen Jahre zu Hause erinnert zu werden.

An den Herbst und an den Winter dachten sie nicht. Sie lebten in einer Genügsamkeit dahin wie Pflanzen, die sich nach dem Licht kehren, um sich Kraft zu holen.

*

Erst als der Sommer zu Frucht und Ernte ansetzte, fiel ein Schatten über ihr Glück im Winkel: Erdmuthes alljährlicher Urlaub stand bevor. Fritz hatte die Ankündigung ihrer bevorstehenden Reise erschrocken, aber gefaßt aufgenommen.

„Wenn das Fräulein muß", sagte er nur und leiser dann: „Ich muß ja auch manches, was ich lieber nicht möchte."

Da faßte Erdmuthe einen kühnen Entschluß: Bevor sie sich für Wochen trennten, sollte Fritz sie in ihrem Heim besuchen.

„In Uhlefeld wirst Du ja auch manchmal im Hause der Fräuleins gewesen sein", meinte sie leichthin.

„Ja, wenn ich die Blumen-Etageren neu aufgefüllt habe."

Die Erklärung räumte ihr die Schwierigkeit aus dem Wege, wie sie ihren Gärtnerfreund in das stille Haus einführen sollte, das andere Besucher gewohnt war.

„Meinen Grünpflanzen könnte es auch nicht schaden, wenn ein Fachmann sie einmal begutachtet."

Pianka ging gern darauf ein, und sie verabredeten einen Platz in der Nähe ihrer Wohnung, von dem sie ihn abholen wollte.

*

Das Fräulein traf große Vorbereitungen — mit einer Freude, die sie schon lange nicht mehr verspürt hatte. Das alte Service, das sie durch die Schrecken des Krieges und die Not der Hungerjahre gerettet hatte, holte sie aus der Vitrine und ordnete das edle Porzellan auf einer Spitzendecke, die noch aus Mutters Aussteuer stammte. Ein Strauß Dahlien krönte den festlichen Aufbau. In den Kühlschrank stellte sie ein Fläschchen Bärenfang, und Schmandwaffeln buk sie auch. Es sollte alles wie zu Hause sein, wenn Besuch kam.

Nachdem sie das Zimmer sorgsam gerichtet hatte, ging sie zu dem ausgemachten Platz. Sonnenkringel purzelten durch die Blattluken der alten Platane, von Strahlenhänden mutwillig fortgeschleudert. Es war noch wie im Sommer. Erdmuthe setzte sich auf eine Bank und nahm ein Buch zur Hand. Aber sie faßte nicht, was sie las. Immer wieder hielt sie Ausschau nach ihrem Gast. Doch kein Radfahrer zeigte sich in den von den Reifen starker Wagen blankpolierten Straßen.

Sie wartete weiter, wartete lange über die abgesprochene Zeit hinaus. Fritz Pianka tauchte nicht auf. Einen äußeren Anlaß für sein Ausbleiben konnte es eigentlich nicht geben.

Plötzlich begriff Erdmuthe, was ihn hinderte zu kommen: Fritz hatte Angst. Bei aller schmerzlichen Enttäuschung war sie ihm dankbar dafür.

Sie stand allein und war allenfalls sich selber Rechenschaft schuldig, doch er hatte eine Frau und Söhne, denen er Vater geworden war. Sein klar überschaubares Leben durfte nicht aufgerührt und getrübt werden. Er hatte gewußt, was zu tun war — wie ein Gärtner zu wissen hat, was die Zeit ihm abverlangt.

Das Gefühl einer Frau kann in Irrlichtern verflackern. Es war gut, wenn es Männer gab, die den Verstand behielten.

Erdmuthe erkannte: Das Spiel war aus wie dieser Sommer, mochte der auch so tun, als wäre alle Gewalt noch sein.

Es tat weh, sehr weh, daß Fritz nicht gekommen war, doch es war recht so.

Still in ihr Leben zurückzugehen war sie ihm schuldig — ihm und dem immer noch klar zum Himmel aufblickenden Auge des geliebten Goldapgarsees.

Was sie in dieser kurzen Spanne hoher Zeit erlebt hatte, blieb ein Sommertraum... im Garten unserer Jugend... und für die Träume kann man niemanden vor Gericht stellen.

Mit gutem Gewissen, wie Fritz es sicherlich seinen Fräuleins unterstellte, würde sie in ihren Urlaub fahren. Wenn sie an die vergangenen Tage zurückdachte, dann wußte sie: Jenes stille Stückchen Natur würde ihr fehlen und auch... ... doch den Faden spann sie lieber nicht zu Ende.

MARGRET KUHNKE:

Weit spannt sich die Brücke

Die kleine Margritta wächst in einem Schulhaus auf, das im Schatten eines alten Schlosses im Herzen unserer Heimat liegt. In der gleichen Zeit, in der das Töchterchen des Lehrers das Licht der Welt erblickt, wird in einer vornehmen Berliner Klinik der Erbe des Schlosses, Heiko, geboren. Margritta mag nicht in die Schule gehen, die ihr von Kindheit an vertraut ist, sie bekommt von ihrer Mutter Privatunterricht.

1. Fortsetzung

Von Mademoiselle geregelt, gingen seine Tage einsam dahin. Seinen Vater sah er selten, denn der hatte damit zu tun, die großen Besitzungen zu vermehren; zu diesem Zweck saß er in seinem im Schloß eingerichteten Labor und grübelte über einen Weg, Gold zu machen. Wenn er glaubte, soweit zu sein, knallte und stank es fürchterlich, und zurück blieb eine Wolke, die sich mit erträumtem Reichtum aus den zerborstenen Fensterscheiben verflüchtete.

Und seine Mutter? Ihr war das Leben in dem alten Schloß viel zu uninteressant. Sie verbrachte die meiste Zeit des Jahres in Berlin. Ein Weltkind ohne Pflichten und Verantworturngsgefühl, überließ sie die Erzieherin ihres Sohnes der Mademoiselle ebenso wie ihre Mutter die Erziehung der Tochter einer Gouvernante überlassen hatte.

In einem deutsch-französischem Sprachgemisch versuchte Heiko, stets seinen Willen durchzusetzen. Er wurde jähzornig, wenn seine Wünsche nicht gleich erfüllt wurden, warf sich auf die Erde und schlug um sich. Bei einer seiner Ungezogenheiten, als er sogar Mademoiselle den Ball an den Kopf geworfen hatte, holte sie den Vater. Der lachte nur und meinte:

„Das ist sein Temperament, so war ich auch. Es ist Ihre Angelegenheit, mit dem Jungen fertig zu werden. Dafür werden Sie ja bezahlt!"

Sein Rücken verschwand, und verdutzt schaute Mademoiselle ihm nach. Achselzuckend überließ sie Heiko seinen Spielsachen, mit denen er nichts mehr anzufangen wußte, und sich selbst den Romanen in der Schloßbibliothek.

Im Sommer gab es mehr Freiheit und Abwechslung. Im Park hatte der Graf ein kleines Häuschen für Heiko bauen lassen. Es bestand aus zwei kleinen Zimmern, einer Küche und Veranda. Für die Zimmer waren die schönsten Kindermöbel aus Berlin gekommen. Plüschbären, Schaukelpferde und allerlei Tiere saßen umher: Es war ein wahres Kinderparadies.

Als seine Mutter, die wieder einmal auf dem Schloß war, ihm dieses Geschenk zeigte, meinte er mißmutig: „Is' ja ganz schön! Aber die Tiere reden nicht und sind alle zu plüschig mit ihren Glotzaugen. Mit wem soll ich hier spielen? Mademoiselle is' zu alt", schloß er mit einem bösen Seitenblick auf die Erzieherin. Dieses Gespräch brachte das bereits kochende Gemüt von Mademoiselle zum Überlaufen. Sie bekam einen Weinkrampf und daraufhin Gehaltserhöhung. Gräfin Vera aber entdeckte, daß ihr Sohn einsam in allem Reichtum aufwuchs.

Eines Tages geschah es, daß ich, mit Puppe Lotte im Arm, an dem Parkhäuschen vorbeikam. Schon seit Tagen war dieses Kinderhaus ein großer Anziehungspunkt für mich. Heute hatte ich Puppe Lotte feingemacht und ihr dabei zugeflüstert: „Wir gehen zu dem Häuschen und sehen durch die Fenster! Willst du?" Und Puppe Lotte hatte ein Ja mit den Glasaugen geklimpert.

„Im Park sei lieb und brav! Er gehört der Schloßherrschaft, und die liebt es nicht, wenn man albern ist!"

Ich betonte das „o" in dem Wort Schloßherrschaft sehr lang, weil ich das immer so hörte, und stellte mir, dabei etwas sehr Feines aber Unklares vor.

Wir zogen also los, nachdem ich festgestellt hatte, daß Mutti mit viel Fliegen und Johannisbeereinmachen in der Küche kämpfte.

Am Parkhäuschen stand ich plötzlich einer jungen, eleganten Frau und einem kleinen Jungen gegenüber, der mir, welch Schreck, die Zunge herausstreckte und mich anschrie:

„Was willst du in meinem Park?"

„Kann der nicht reden wie du und ich", fragte ich und langte vertrauensvoll nach der Hand der Gräfin.

„Mit der will ich nichts zu tun haben", maulte Heiko plötzlich verständlich. „Mir gehört hier alles, und das ist nur ein kleines Dorfmädchen."

Er schnitt mir noch eine Grimasse und wollte davonlaufen

„Halt, hier geblieben!" donnerte die Gräfin ihn an.

Diesen Ton kannte Heiko nicht. Was war denn nur plötzlich mit Mutter? Erschrocken blieb er stehen. „Was ist los, Mama?"

Die Gräfin gab keine Antwort; sie nahm uns an der Hand und ging in das Häuschen, wo sie mir alle Herrlichkeiten zeigte. Ich hatte natürlich in meiner Begeisterung alles um mich ververgessen und jede Scheu verloren.

Heiko war inzwischen mißtrauisch wie ein junger Dackel um mich gekreist und hatte mich von allen Seiten betrachtet. Immer mehr hellte sich sein mürrisches Gesicht auf, und als gar keine Notiz von ihm genommen wurde und die Gräfin sich nur mit mir unterhielt, verkündete er plötzlich, seine Hand nach mir ausstrekkend:



Zeichnung: Kurt Schmischke

„Du gefällst mir doch, du hast auch einen schönen Namen, willst du meine Freundin sein und mit mir spielen?"

„Natürlich, wenn du nicht wieder albern bist", gab ich zur Antwort.

Alles Gräfliche war von Heiko abgefallen; zurückgeblieben war ein kleiner, liebebedürftiger Junge, der sich nach einer Spielgefährtin sehnte.

Als wir selig in dem Häuschen spielten, hatten wir eben den Anfang eines Weges beschritten, der uns vom Schicksal vorgezeichnet war. Bald waren wir so in unser Spiel vertieft, daß wir nicht merkten, daß Gräfin Vera uns allein gelassen hatte.

So etwas war mir noch nie passiert. Ich war mir keiner Schuld bewußt und begann zu weinen. „Mutti!" rief ich. Aber Mutti war bei ihrem roten Beerensaft. In diesem Augenblick griff Gräfin Vera ein; ihr war erschreckend klargeworden, daß sie ihre Erziehungspflichten bis jetzt jämmerlich vernachlässigt hatte und es höchste Zeit sei, das Versäumte nachzuholen. Liebevoll strich sie mir über das Haar und fragte:

„Wer bist du denn und wo kommst du her, mein Kind?"

„Ich bin Margritta aus dem Schulhaus", schluchzte ich, „un' Vati hat mir und Lotte erlaubt, hier spazierenzugehen. Unsere Hühner sind immer hier", fuhr ich zutraulich fort. „Das Häuschen ist so süß, gehört es dem bösen Jungen dort?"

Ich zeigte auf Heiko, der mit zornigem Gesicht dastand und mich mit unverständlichen Worten beschimpfte.

*

Sie war inzwischen ins Schulhaus gegangen, langsam, Schritt für Schritt. Auf diesem Wege durchforschte sie ihr Leben. Was hatte sie daraus gemacht? Das Schicksal hatte ihr äußeres Glück und Reichtum gebracht, aber war sie glücklich? Ihr Mann ließ ihr die Freiheit, die sie sich wünschte. Standesehe, dachte sie bitter, Geld kommt zu Geld, Adel zu Adel. Wo aber blieb die Wärme des Lebens? Sie war oft in Berlin, als junge, reiche Frau, umschwärmt, jagte von einem Vergnügen zum anderen — und immer blieb dann am nächsten Tag ein leeres, kaltes Gefühl in ihr zurück. War das das Glück, das sie erhofft hatte? Diese große, schale Welt? — Wurde sie hier nicht eher gebraucht, von ihrem Jungen und vielleicht auch von ihrem Mann?

Als die Gräfin ins Schulhaus trat, empfing sie eine Atmosphäre der Geborgenheit, der Ruhe und der Gemütlichkeit. Etwas erstaunt sah Vater auf diesen Besuch und Mutti auf ihre vom Saft rotgefärbten Hände. Immer kam alles zur Unzeit!

„Hilf Himmel, mein Saft kocht über!", sagte Mutti laut, entschwand und überließ Vater die Gräflichkeit. Dem Saft habe ich es zu verdanken, daß meine Eltern in den Vorschlag der Gräfin einwilligten, mich täglich zum Unterricht und zum Spielen aufs Schloß zu schicken. Ihre Bedenken, daß es doch wieder keine richtige Schule sei, kamen später.

„Schließlich ist es nur ein Versuch", sagte Mutti zu Vater, als die Gräfin gegangen war, und sie erinnerten sich eines Ereignisses, das ihnen lange zu denken gegeben hatte:

An den Nachmittagen, wenn sie schliefen und die Klassenräume leer waren, begann ich ein geheimnisvolles Leben für mich. Leise schlich ich in eine der Klassen, und in meiner lebhaften Phantasie sah ich Kinder auf den Bänken sitzen, die ich unterrichtete; ich war natürlich immer die Lehrerin.

„Gertrud, lies das noch einmal!" Böse runzelte ich die Stirn, wenn die Schülerinnen es nicht wußten oder nicht gehorchten. Es gab ein eifriges Hin und Her, denn ich hielt Lese-, Rechen- und Erdkundestunden mit Vaters Büchern, die im Klassenschrank aufbewahrt waren. Eigentlich war das ja verboten.

„Was machst du hier", ertönte eines Tages Vaters Stimme von der Tür her. Vor Schreck wäre ich beinahe vom Katheder gefallen.

„Ich will nicht in die Schule gehen, Paps. Aber ich will unterrichten", schluchzte ich. „Sieh doch die vielen Kinder! Ich habe ihnen schon allerhand beigebracht. Soll ich dir mal zeigen, wie man es macht, Paps?"

Meine Augen glänzten hinter den Tränen voll Hoffnung, Vater möge mich doch verstehen und nicht wegen der Bücher, die ich hervorgeholt hatte, schelten.

Vater war zuerst sehr erschrocken über meine allzu blühende Einbildungskraft gewesen; aber bald erkannte er, daß Gott mir eine Gabe mitgegeben hatte, die er sorgfältig hüten und pflegen müsse und die man vielleicht später Berufung zur Pädagogin nennen würde. Er nahm mich auf den Schoß, und stockend und schluchzend erzählte ich ihm, daß ich fast täglich in der Klasse sei und dadurch Lesen und Schreiben gelernt hätte.

„Und rechnen kann ich auch schon", fügte ich stolz hinzu und schluckte an meinen Tränen. Komisch, sie schmeckten gar nicht mehr salzig, und ich zog das Taschentuch aus Vaters Tasche.

*

Als ich mit Puppe Lotte unter dem Arm heimkehrte, fand ich die Eltern in der Küche. Auf dem Tisch standen, wie Soldaten in einer Reihe, viele rote, gefüllte Geleegläser, und Vater klebte auf ihre runden Bäuche weiße, rechteckige Schilder mit Art und Zweck ihres Inhaltes; dabei betrachtete er mich und die Gläser tiefsinnig.

Fortsetzung folgt

Wir jungen Ostpreußen

Was ist der Deutsche Bundesjugendring?

Seine Aufgaben und Ziele — Deutscher Vertreter im Europäischen Jugendrat

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war und eine neue demokratische Entwicklung begann, entstanden die heutigen modernen Jugendverbände als Träger der freien außerschulischen Bildungs- und Erziehungsarbeit. Am 1. Oktober 1949 fanden sie sich zum Deutschen Bundesjugendring zusammen.

Aufgabe des Bundesjugendrings sollte es sein, in der Jugend die Bereitschaft zur Zusammenarbeit über alle politischen und weltanschaulichen Grenzen hinweg zu vertiefen, die Jugend für die Verwirklichung einer demokratischen Ordnung zu gewinnen und auf dieser Grundlage die gemeinsamen Interessen der Jugendverbände und der gesamten Jugend gegenüber der Öffentlichkeit, dem Parlament und der Regierung zu vertreten. In dieser Zusammenarbeit behält jeder Mitgliedsverband seine Eigenständigkeit. Der Ring hat damit den Charakter einer Arbeitsgemeinschaft, die immer dann gemeinsam tätig wird, wenn alle ihre selbständigen Glieder mit den Vorschlägen zur Lösung einer Sachfrage übereinstimmen. Gelingt es nicht, eine Übereinstimmung aller Mitgliedsverbände zu erreichen, kann jeder Verband seine eigenen Entscheidungen treffen.

Der Bundesjugendring tritt für die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit ein. Er ist ständig bemüht, die politische Bildungsarbeit in der jungen Generation zu verbessern.

Entsprechend seiner in der Satzung festgelegten Zielsetzung hat der Bundesjugendring in den vergangenen Jahren eine Fülle von Aufgaben politischer, sozialer und kultureller Art in Angriff genommen. Er hat alle Möglichkeiten genutzt, die Bundesregierung in Fragen der Jugendförderung zu beraten und ist maßgeblich an der Gestaltung des Bundesjugendplans beteiligt. Er hat zu vielen Fragen der Jugendgesetzgebung Stellung genommen, Vorschläge eingebracht und die berechtigten Anliegen der Jugend vertreten. Er steht in aktiver Verbindung zu allen maßgeblichen Organisationen und Einrichtungen, die in der Bundesrepublik auf dem Gebiet der Jugenderziehung und Sozialarbeit tätig sind.

Der Ring bemüht sich auch ständig um Möglichkeiten zur Förderung der Jugendarbeit auf internationaler Ebene. Er ist Gründungsmitglied des CENYC (Council of European National Youth Committees — Europäischer Jugendrat). Der Europäische Jugendrat wurde am 23. März 1963 gegründet. 1963 gaben sich der Ring Politischer Jugend (RPJ) und der Bundesjugendring eine gemeinsame Geschäftsordnung für das Deutsche Nationalkomitee der WAY (DNK). Das DNK vertritt die Deutsche Jugend im CENYC und in der WAY (World Assembly of YOUTH-Weltjugendversammlung). In der WAY arbeitet das DNK mit etwa 60 Nationalkomitees der Jugendverbände der freien Welt zusammen. Darüber hinaus bemüht sich der Bundesjugendring durch direkte Zusammenarbeit mit der Jugend anderer Länder um die internationale Verständigung, so durch den Austausch von Delegationen und durch Goodwill-Missionen, durch die Veranstaltungen von Seminaren, Studienreisen und internationale Begegnungen.

Dem Bundesjugendring gehören alle großen demokratischen Jugendverbände der Bundesrepublik Deutschland an. Mitglied kann jeder Verband werden, der eine bestimmte Mitgliederzahl erreicht, auf nationaler Ebene tätig ist und sich zu den Grundrechten der demokratischen Verfassung der Bundesrepublik Deutschland bekennt und auf Grund seiner Tätigkeit und Haltung einen Beitrag zur Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben zu leisten vermag. Die Studentenorganisationen und die ausgesprochen parteipolitischen Gruppen sind nicht vertreten. Sie bilden eigene Zusammenschlüsse.

Der Bundesjugendring hat sich zur Erfüllung seiner Aufgaben folgende Gremien geschaffen:

Die **Vollversammlung** tritt gewöhnlich zweimal im Jahr zusammen. In ihr sind die einzelnen Jugendverbände entsprechend ihrer Mitgliederstärke mit je drei bis sechs Delegierten vertreten, die elf Landesjugendringe durch je einen Delegierten (zur Zeit 63 Delegierte). Die Vollversammlung ist das oberste beschließende Organ. Ihr obliegen die Gesamtplanung der Arbeit, die grundlegenden Entscheidungen über die Aufgabe des Rings und die Wahl des Vorstandes.

Der **Geschäftsführende Ausschuß** setzt sich aus dem Vorsitzenden, seinen beiden Stellvertretern, je einem Vertreter der Mitgliederverbände und zwei Vertretern der elf Landesjugendringe zusammen. Der Geschäftsführende Ausschuß tagt etwa zehnmal jährlich und beschließt auf der Grundlage der von der Vollversammlung vorgenommenen Arbeitsplanung über die Tätigkeit des Bundesjugendrings. Zwischen den Vollversammlungen nimmt der Geschäftsführende Ausschuß alle Aufgaben des DBJR wahr, die nicht ausdrücklich der Vollversammlung vorbehalten sind.

Der **Vorstand** besteht aus dem Vorsitzenden und den beiden stellvertretenden Vorsitzenden, die jährlich durch die Vollversammlung gewählt werden. Der Vorstand vertritt den Ring nach innen und außen. Von ihm oder in seinem Auftrag werden die erforderlichen Verhandlungen geführt. Er handelt im Auftrag des Geschäftsführenden Ausschusses.

Für die Beratung von Fachfragen sind Kommissionen tätig, die durch Beschluß des Geschäftsführenden Ausschusses oder der Vollversammlung gebildet werden und diesen ihre Arbeitsergebnisse zur Beschlußfassung vorlegen. Es sind dies zur Zeit die Kommissionen für internationale Fragen, für politische Bildungsfragen, für Bundeswehrfragen und für Jugendrecht.

Zur Bewältigung seiner vielfältigen Aufgaben hat sich der DBJR eine Geschäftsstelle eingerichtet: Bonn-Venusberg, Haager Weg 44, Haus der Jugendarbeit.

Neue Bundesführung

Der Ostpreußische Bundesjugendtag hat im Mai in Hamburg die neue Bundesführung gewählt. Bundesgruppenwart ist Gerhard Neumann, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Tel. 18 07 11. Stellvertreter sind Klaus Saborowsky, 8 München 13, Schleißheimer Straße 243, und Gerda Berlinke, 73 Eßlingen, Bahnhofstr. 16a.



Ostpreußisches Jugendorchester in Osnabrück gegründet

Die heranwachsende Jugend der Landsmannschaft Ostpreußen fühlt sich ebenso wie die Generation ihrer Eltern im Heimatgedanken eng miteinander verbunden. Vor einigen Monaten gründeten zahlreiche Jungen zwischen 14 und 23 Jahren ein Orchester. Bereits auf einigen landsmannschaftlichen Veranstaltungen wurden die ostpreußischen Jugendlichen für ihre musikalischen Darbietungen mit Beifall überschüttet. Vorwiegend spielen sie Volkslieder. Doch auch Tanzweisen gehören zu ihrem Repertoire. Einmal in der Woche proben die musikbegeisterten Jungen. Für die Herbstveranstaltungen in der Landesgruppe Niedersachsen-West e. V. wollen sie mit einem besonderen Programm aufwarten. Foto: Landsmannschaft Ostpreußen

Kontinente in Bewegung:

Amerika schwimmt immer weiter fort

In jedem Jahr 3,65 Meter nach Westen — einst gehörten die Erdteile zusammen — Drifttheorie stammt von einem Deutschen

Wer mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht, schwimmt in Wirklichkeit. So unglaublich es klingt: unser Festland ist gar nicht fest. Wie mächtige Eisberge im Wasser treiben auch die Kontinente auf einem zähen Brei langsam dahin. Das Magma, ein halbgeschmolzenes Gestein im Erdinnern, ist dafür verantwortlich, daß sich Frankreich zum Beispiel nicht nur politisch, sondern auch geologisch von den Vereinigten Staaten entfernt.

Zwar nimmt es niemand wahr, daß sich das amerikanische Festland jährlich 3,65 Meter oder die Insel Grönland sogar sechs Meter von uns entfernen, aber es sind bewiesene Tatsachen, die allen zum erstenmal recht deutlich wurden, als sich die mächtigen Telefonkabel von Kontinent zu Kontinent allmählich strammten. Und wer die afrikanische Westküste mit der amerikanischen Ostküste vergleicht, kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß beide Kontinente einst einen einzigen, festen Block gebildet haben müssen, der mitten durchgerissen wurde.

Es gibt noch viele andere Beweise dafür, daß Afrika und Amerika einmal miteinander verschmolzen gewesen sein müssen. So haben, wie die Funde von Überresten vorweltlicher Tiere beweisen, an der amerikanischen Ostküste die gleichen Lebewesen existiert wie an der afrikanischen Westküste. Schon vor etlichen Jahren fand man auch die Bruchstelle, an der sich die beiden Erdteile trennten. Es ist eine mächtige Gebirgskette im Atlantik, die parallel zu den Küsten verläuft.

Auf Wanderschaft begeben hat sich vor allem der amerikanische Kontinent. Als Beweis dafür führen die Wissenschaftler die lange Gebirgskette der Rocky Mountains und der Anden an, die sich einst wie eine Scholle vor dem Pflug auftürmte. Auch heute noch hat Amerikas Westküste gegen den harten Meeresboden im Pazifik anzurennen, was nicht zuletzt durch die vielen Erdbeben deutlich wird.

Ein letzter Beweis für die Zusammengehörigkeit der Kontinente: Von den Vereinigten Staaten über Spanien bis nach Asien erstreckt sich ein breiter Gürtel, unter dem noch unvorstellbare Mengen an Steinkohle lagern.

Bis um die Jahrhundertwende galt es noch als ketzerisch, am festen Gefüge dieser Erde zu zweifeln. Erst der deutsche Grönlandforscher und Geophysiker Alfred Wegener lieferte stichhaltige Beweise für die Theorie der Kontinentalverschiebung. Als er mit 26 Jahren zum erstenmal mit einer dänischen Expedition nach Grönland kam, konnte er feststellen, daß die kleine Insel „Sibinia Island" an der grönländischen Ostküste in 37 Jahren um 1190 Meter weiter westlich gewandert war. Dies veranlaßte ihn dazu, die Bewegung der Landmassen genau zu verfolgen, und daraus entstand die Drifttheorie, die seinen Namen erhielt.

Wegener, Professor in Hamburg und Graz, ging von der Annahme aus, daß einst alle Erdteile zu einem einzigen gewaltigen Urkontinent vereinigt gewesen sein müssen, der später aber auseinandergebrochen ist wie eine Eisscholle. Noch ist der „Bruchprozeß" nicht zu Ende. Unaufhörlich, wenn auch in verschiedenem Tempo, treiben Grönland und Amerika westwärts, während sich Indien langsam ostwärts bewegt. Und wie Amerika schiebt auch Indien ein riesiges Bergmassiv vor sich her: den Himalaja.

Bewegung gibt es auch in Afrika. Hier bröckeln immer wieder Landteile von der Ostküste ab, so zum Beispiel Madagaskar, das, wie einst Amerika, dem schwarzen Erdteil untreu wurde, aber in entgegengesetzter Richtung davontreibt. Karl Kern (co)

Partytip:

Die Liebe geht durch die Masche

Von Viktoria

Es begann damit, daß Ina eines Tages mit einem Henkelkorb zur Party erschien. Wir vermuteten allerlei Eß- und Trinkbares darin. Doch Ina holte ein Riesenwollknäuel nebst einem Paar Stricknadeln hervor. Ein gewaltiges Protestgeschrei hub an. Wir fühlten uns betrogen. Einer erfand sogar einen neuen Schlagertext, und wir johlten ihn nach: Oma strickt 'nen Pulli für den Bubi ...

Ina rührte das alles nicht. Während wir herumsaßen und faulenzten, strickte sie. Der Pulli wuchs zusehends. Zwischendurch tanzte sie Twist oder Bossa Nova. Bald gewöhnten wir uns an die strickende Ina und ließen sie gewähren. Wir klöhnten, lachten, tanzten. Irgendwann einmal bemerkte Anja: „Das wird aber ein toller Pulli!"

Das wurde er auch. Bei der nächsten Party hatte Ina ihn an. Er sah superschick aus mit dem halsfernen Kragen und der salopen Machart. Sogar unsere Jungen schienen begeistert zu sein. „So 'ne Frau muß man sich anschaffen, da spart man 'ne ganze Menge Moneten", rief Fred, von dem man nicht gerade erwartet, daß er einmal der Prototyp eines sparsamen Familienherrn darstellen wird.

Übrigens blieb Ina bei dieser Party nicht die einzige „Bestrickende". Auch Tensy zog, wenn auch etwas verschämt, ein Wollknäuel hervor. „Wenn ich stricken könnte, würde ich mitmachen", meinte Rena. „Dann häkele doch", antwortete Ina seelenruhig. Grobgehäkelte Pullis sind doch der letzte Schrei. Feste Maschen, Stäbchen und Luftmaschen beherrscht du. Bei mir zu Hause liegt ein hübsches Muster. Bring beim nächsten Mal Wolle mit, dann zeige ich es dir!"

Seitdem feiern wir nur noch „Maschen-Partys". Keiner lacht mehr, wenn ein Mädchen Wollknäuel und Stricknadeln hervorzieht. Die Pullis mehren sich. Die Modelle werden immer aparter dank der Konkurrenz der Hersteller. Die Jungen nehmen uns das Strikken nicht übel. Wir unterhalten uns jetzt lieber als früher, diskutieren viel. Sogenannte „Leerläufe" kennen wir nicht mehr.

Natürlich tanzen wir oft und gern. Aber zwischendurch hören wir mindestens ebenso gern anspruchsvolle Platten. Mitunter liest einer der Jungen uns auch etwas vor. Kurz, unsere „Maschen-Partys" sind so gemütlich, daß sie immer viel zu schnell zu Ende gehen.

Unsere modebeflissene Ina überraschte uns kürzlich mit einem besonders attraktiven Modegag: dem Pullikleid. Praktisch ist es ein Pulli mit Knielänge. Aber es sieht toll aus, mit dem Rollkragen und dem schmalen Ledergürtel. Die Jungen kürten Ina daraufhin zur „Miß Strick". Und Marco — nicht Fred — schlich sich an Inas bestrickende Seite: „Ich brauche zum Segeln einen neuen Pulli. Der ist allerdings verflixt teuer. Kannst du mir nicht einen stricken?"

Ina tat Marco den Gefallen. Seitdem geht die Liebe bei uns durch die Masche. (NP)

Zehn Jahre Pflege ostdeutscher Lieder

Schleswig-Holsteins Sozialminister dankt einem Kieler Schulchor

Der schleswig-holsteinische Sozialminister, Frau Dr. Ohnesorge, hat den Leiter des Chors der Kieler Hermann-Löns-Schule, Horst Reimers, mit seinen kleinen Sängern im Ministerium empfangen: vor zehn Jahren machte dieser Chor zum erstenmal mit Offenen Singen ost- und mitteldeutscher Volkslieder in den Vertriebenenlagern Schleswig-Holsteins von sich reden. Seither hat er mit Förderung des Ministeriums für Arbeit, Soziales und Vertriebene, mit verständnisvoller Unterstützung des bisherigen Leiters der Hermann-Löns-Schule, des heutigen Magistratsschulrats Filter, 165mal über 26 000 Besuchern in vielen Orten Schleswig-Holsteins bei Offenen Singen das Volkslied Ost- und Mitteldeutschlands nahegebracht.

Eine Instrumentalgruppe, für die Reimers selbst eine große Zahl eigener Sätze geschrieben hat, half ihm, gemeinsam mit dem Schulchor darüber hinaus viele weitere Feierstunden vor einem großen Zuhörerkreis zu gestalten.

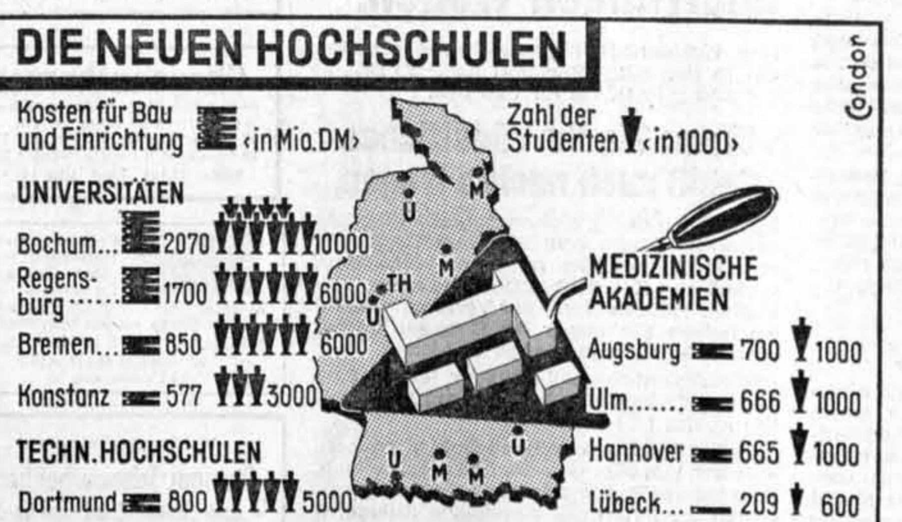
Frau Dr. Ohnesorge dankte dem Chorleiter, den Musikanten und den Schülern für ihren unermüdlichen Einsatz, mit dem sie die Freude am Volkslied wachhalten und zugleich für die geistige Einheit Deutschlands eintreten. (HuF)

Kurz notiert

„Ihr Job ist Verrat" lautet der Titel einer Schrift, die der britischen Jugend in die Hand gedrückt wird. Englands junges Volk soll die Augen offenhalten gegenüber Leuten, die sich auffällig für Vorgänge in Ämtern, Fabriken und Verkehrseinrichtungen interessieren. Die Jugend möge mit dafür sorgen, daß Geheimnisse der Verteidigung, der Forschung und der Wirtschaft, aber auch des Privatlebens Unberufenen gegenüber gewahrt bleiben. Das Heftchen, von ministerieller Seite herausgegeben, kennzeichnet auch die drei Typen von Spionen, auf die besonders zu achten ist: die Verräter aus ideologischen, diejenigen auf finanziellen Gründen und die Erpresser.

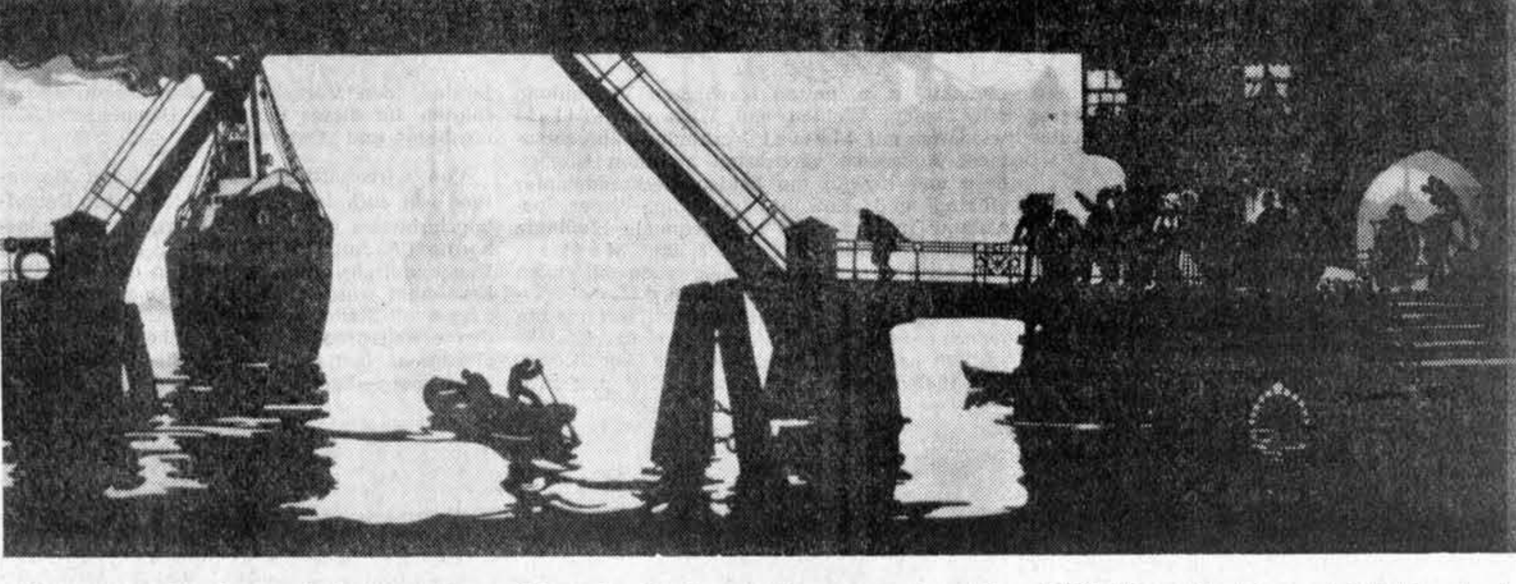
Über acht Milliarden Mark für neue Hochschulen

In den nächsten Jahren werden in der Bundesrepublik vorerst neun neue Hochschulen gebaut werden. Davon sind je vier Volluniversitäten bzw. Medizinische Akademien, eine ist eine Technische Hochschule. Wenn sie fertig sind, werden sie insgesamt 33 600 Studentinnen und Studenten zusätzliche Plätze zum Lernen und zum Forschen bieten. Dieser beachtliche Fortschritt des deutschen Bildungswesens wird allerdings mit über acht Milliarden Mark Bau- und Einrichtungskosten zu Buche schlagen, von den Kosten der laufenden Unterhaltung ganz zu schweigen. Trotz einer nicht unbeträchtlichen Finanzhilfe des Bundes kommt auf die Länder als die vom Grundgesetz bestimmten Träger der Kulturhoheit eine schwere, neue Last zu. Schätzen kann man die laufenden Ausgaben nämlich nur sehr unvollkommen. Sie sind nach Auskunft von Staatssekretär Dr. Cartellieri vom Wissenschaftsministerium von Hochschule zu Hochschule sehr verschieden. (co)



Immanuel Birnbaum:

Alt-Königsberg in Bildern Heinrich Wolffs



Als vor einem runden halben Jahrhundert der Redakteur der damals führenden Berliner Kunstzeitschrift, Karl Scheffler, eine Entdekkungsreise nach Ostpreußen unternahm, kam er mit einer haltbaren Etikette für das Kunstleben am Pregelstrand zurück. Die Ostpreußen, dekretierte er, seien in der bildenden Kunst „Resümisten". Sie wiederholten, wenn auch auf eigene Art, das, was in den Hauptzentren der deutschen Malerei und Bildnerei ein wenig früher zur Geltung gekommen sei, zusammenfassend noch einmal. Der aufmerksame Beobachter meinte mit „den Ostpreußen" nicht die aus unserer Heimat stammenden Künstler, die es irgendwo „im Reich" zu klangvollen Namen gebracht hatten. Der große, aus Königsberg kommende Barockmaler Michael Willmann war für ihn wohl ganz zum Schlesier geworden, Lovis Corinth und Käthe Kollwitz kannte er als führende Mitglieder der Berliner Sezession. Scheffler dachte an den Kunstbetrieb an der Königsberger Akademie, die damals unter der Leitung des gemäßigten Impressionisten Ludwig Dettmann stand und an der Maler wie der aus schwedischer Familie stammende, in Düsseldorf geschulte Olaf Jernberg, Bildhauer wie der ebenfalls erst als reifer Künstler nach Königsberg geholte Stanislaus Cauer wirkten.

Am meisten zum Königsberger geworden war in dieser Gruppe der Akademieprofessor für



graphische Künste, Heinrich Wolff, ein gebürtiger Niederschlesier, in München geschult, während des letzten Krieges (1940) in Königsberg gestorben. Er war auch außerhalb Ostpreußens damals der bekannteste unter den Professoren, die an der Akademie unserer Provinzialhauptstadt lehrten. Seine Schattenschnitte wurden teilweise in Mappen reproduziert, die ein angesehener Münchner Kunstverlag herausgab. Seine radierte Ansicht vom Königsberger Hundegatt in Abendbeleuchtung mit Blick auf den Schloßturm hing als Andenken in Drucken von der verstählten Platte in den Wohnungen mancher Königsberger, die fern der Heimat lebten.

Im Kunsthandel werden die Blätter dieses Meisters vieler graphischen Techniken heute selten angeboten und auch nicht sehr gefragt. (Einige Blätter gibt noch seine Tochter, Frau Susanne Schiff, 62 Wiesbaden, Bingertstraße 8, her.) In Ausstellungen, die die ostpreußische Vergangenheit mit künstlerischen Mitteln in die Erinnerung rufen wollen, tauchen sie aber als unentbehrliche Hauptstücke immer wieder auf. Heinrich Wolff hat viele repräsentative Königsberger aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts mit scharfer Charakterisierungskunst mit feinem Kompositionsvermögen porträtiert. Der demokratische Oberpräsident Ernst Siehr gehört dazu, einige führende Männer der Universität wie der gelehrte Sprachwissenschaftler Bezzenberger und der geistreiche Pharmakologe Jaffé, vor dessen Bildnis Agnes Miegel gerne seine witzigen Anekdoten wiederholte, der vielseitige Kunstsammler Konsul Minkowski, der Dirigent Max Brode und manche andere. Wolff hat sich auch in die ostpreußische Landschaft eingelebt, von der er Ausschnitte am liebsten direkt auf dünne Aluminiumplatten zeichnete. Solche Platten führte er in der Rocktasche mit, wenn er auf dem Fahrrad ins Samland hinausfuhr oder ans Haff; er ließ sie dann in begrenzter Zahl als „Algraphien" abziehen. Ein paarmal hat er Uferlandschaften oder auch Parkbilder sogar in Scherenschnitten festgehalten. Diese zeichneten sich vor älteren Blätter dieser Technik dadurch aus, daß sie weite Perspektiven und sogar Spiegelungen festzuhalten wußten.

Für die Königsberger aus der Generation, die um die Jahrhundertwende zur Welt kam, wird der einzige Inhaber einer Professur für graphische Kunst an unserer Akademie immer vor allem der Darsteller der heute so fern gerückten Stadt am Pregel bleiben. Heinrich Wolff hat die Straßen und Plätze, die Brücken und die Menschen Königsbergs stets in schwarz-weiße Bilder transponiert, allenfalls einmal einen grauen Ton dazwischenschiebend. Diese Konzentration auf das Zeichnerische war ihm von der Natur vorgeschrieben, denn der Künstler war farbenblind. Er machte aus dieser Beschränkung aber eine Verfeinerung. Technisch konnte er das, indem er von der Aquatintaradierung über die Kreidezeichnung bis zum Schattenschnitt alle Manieren der Schwarz-Weiß-Kunst immer neu variierte und gelegentlich durch neue Kombinationen bereicherte. Er wußte aber auch die innere Form der Schwarz-Weiß-Blätter mit den Jahren zu vertiefen. Er beherrschte die sorgfältige Architekturaufnahme, die in der Tradition der großen Darsteller der deutschen Stadtansicht blieb (diese Tradition hatte der Venezianer Bellotto-Canaletto im 18. Jahrhundert nördlich der Alpen auf einen Höhenpunkt gebracht, an den dann der Münchener Domenico Quaglio anknüpfte, dem wiederum der Danziger F. A. Schulz in einer Reihe von Meisterradierungen folgte). Wolff konnte solche sorgfältig komponierten und dabei getreuen Wiedergaben der Wirklichkeit aber auch phantastisch varriieren. Das tat er mit Vorliebe in den Schattenschnitten, wenn er beispielsweise hinter dem Tor zur Königsberger Burgkirche eine erdachte Szene aufbaute oder neben die aufgezogenen Flügel der Grünen Brücke ein erleuchtetes Gewölbe stellte, wie es dort in Wirklichkeit niemals vorhanden war. „Ansichten, die teils an Ort und Stelle aufgenommen, teils auch erdacht sind" nannte der ältere Antonio Canale solche Architekturstücke.

Einige seiner Zeitgenossen haben derartige Anlehnungen an die Wirklichkeit verschmäht und auch Architekturbilder lieber in freie Visionen umgedichtet, die ihrer Phantasie größeren Bewegungsraum öffneten So zeichnete beispielsweise Lovis Corinth seine Ansichten aus Berlin, Hamburg und einige wenige Male auch aus Königsberg. Im Alter spingt er immer freier mit der Wirklichkeit um und heute wird er gerade mit diesen visionären Bildern seiner letzten Periode am meisten bewundert. Wenn man Heinrich Wolff mit dem eingangs zitierten Kritiker zu den ostpreußischen „Resümisten" rechnen will, so resümierte er eher die Stadt- und Landschaftsansichten des jungen Corinth, unter denen einige der schönsten in Königsberg und seiner Umgebung aufgenommen worden sind.

„Alte Sachlichkeit", mag heute mancher Beschauer dieser Wolffschen Blätter achselzuckend urteilen. Die Bezeichnung wäre treffend, wenn auch keineswegs erschöpfend, da die künstlerische Leistung oft in der leisen Umbildung der Aufnahme an Ort und Stelle liegt. Das Achselzucken aber ist auf jeden Fall unberechtigt, wenn es mehr ausdrücken soll als die Feststellung, daß solche Darstellungen heute nicht in der Mode sind. Wie sagte doch der alte Grillparzer, als man ihn als unzeitgemäß abtun wollte? „Ich komme aus einer anderen Zeit / Und hoffe, in eine andere zu gehn."

Zu den Bildern

Oben: Grüne Brücke mit Blick auf den Hafen Scherenschnitt in zwei Tönen um 1910

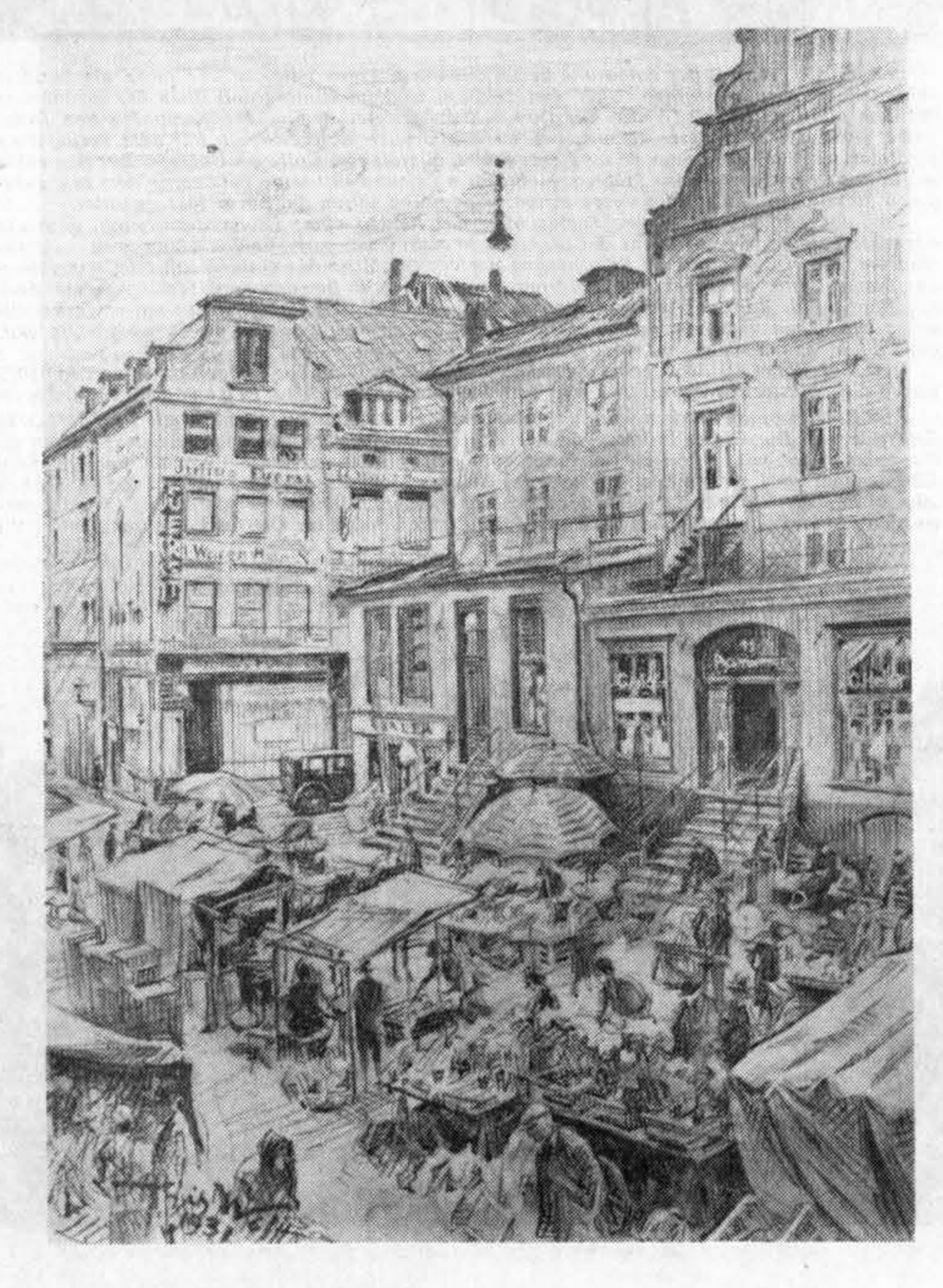
Nebenstehend: Königsberger Straßenszene in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Scherenschnitt

Unten: Teil des Altstädtischen Marktes Kreidezeichnung um 1931

Originale im Besitz von Immanuel Birnbaum

Farben, Holzkohlen und Nehrungswind ...

Die Hauptstraße der Altstadt in Königsberg war die Altstädtische Langgasse, die von der Unterlaak über den Kaiser-Wilhelm-Platz und den Altstädtischen Markt gradlinig bis zum Münchhofplatz verlief. In dieser Straße gab es mehrere große Geschäfte; im Hause Nr. 71, an der Ecke Baderstraße, bestand seit Jahren die Hauptfiliale der Drogen-Groß- und Kleinhandelsfilialfirma Blottner & Mühle, in der ich im Jahre 1934/35 als Filialleiter tätig war.



In lebhafter Erinnerung sind mir unsere Hauptkunden geblieben — die Fischerfrauen von der Kurischen Nehrung. Sie kamen zweimal in der Woche mit ihren pferdebespannten Kastenwagen auf den nahe gelegenen Fischmarkt, um den Fang ihrer Männer „goldfrisch" zu verkaufen. Im Winter wie im Sommer waren diese Fischerfrauen fast gleich gekleidet: sie trugen eine dicke Jacke, oft mit Schafspelz gefüttert, lange Röcke und mehrere Unterröcke. Die meisten von ihnen gingen auf Holzschlorren; um das glattgescheitelte Haar hatten sie ein Kopftuch gelegt. Ihre von Wind und Wetter gebräunten Gesichter ließen das Alter nicht erkennen, sie strahlten stets eine innere Fröhlichkeit aus. In der Nacht waren die Frauen in Sarkau oder von Rossitten aufgebrochen, um mit ihrem Einspänner rechtzeitig auf dem Markt zu sein, denn bis mittags mußten die mitgebrachten Fische abgesetzt sein, und nach einigen Einkäufen begann wieder die lange Fahrt nach Hause.

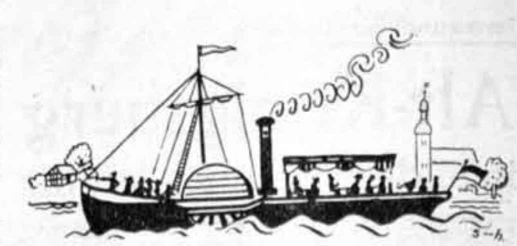
Wie schon vorher bemerkt wurde, waren diese tüchtigen Frauen die besten Kunden der Firma, und es braucht deshalb nicht betont zu werden, daß wir sie sehr gern in unserem Geschäft sahen, brachten sie doch immer einen nicht unerheblichen Betrag in unsere Tageskasse. Derb in ihrer Art, kamen sie morgens schnell einmal vorbei, um sich für ihre Sitzöfchen Holzkohlen zu holen, von denen wir einen großen Vorrat bereithielten. „Wie koame dennoh wedder rönn", so kündigten sie ihren späteren Einkauf an und ließen Flaschen, Blechkannen und Kanister im Geschäft stehen, um den Verkauf ihrer Fische durch „ditt Tüch" nicht zu stören. Und gegen Mittag war es dann soweit. Das Pferd stand noch ausgeschirrt und sich sattfressend, um neue Kräfte zu sammeln, an dem leerverkauften Klapperwagen, während de Josupeitsche oder de Adameitsche einkaufen kamen. Was wurde nicht alles an Farbe benötigt! Firnis in eine 10-Liter-Kanne, Karbolineumfirnis in die andere und dann die ganzen Pulverfarben, Leim und Pinsel. Ich glaube, die Fischer strichen jedes Jahr nicht nur ihr Boot von innen und außen, sondern auch ihre Häuser. Ferner mußten die Segel wetterfest gemacht und neu gefärbt, und auch die Boote neu gedichtet werden. „Provieserke, häbbes oak Catechu?" Gemeint war der Katechu, ein Extrakt aus dem Holz der Gerberakazie, das in großen, etwa fünf Zentimeter dicken Platten geliefert wurde und von den Fischern, aufgelöst, zum Wetterfestmachen der Segel und zum Außgießen der Risse in den Booten benutzt wurde. Vergessen wurde nicht Süßholz für die Kinder und zum Schluß wurde Seife gekauft. Man sollte es nicht glauben, welche hohen Ansprüche diese Fischerfrauen in bezug auf die Qualität der Seife stellten. Selbstverständlich wurde auch Sunlicht- und grüne Seife zum Waschen gekauft, aber zur Körperpflege konnte das Beste nicht gut genug sein.

Gehandelt haben diese Fischerfrauen nie, sie bezahlten grundsätzlich, was wir zusammenrechneten, ohne etwa eine Bemerkung, der Betrag sei zu hoch. Sie versuchten auch nie, die Waren irgendwie billiger zu erhalten. Aber nach dem Einkauf erwarteten sie, ohne Aufforderung „een Stampellke Margrietsch".

Diesen Schnaps stellten wir eigens für unsere auswärtigen Kunden her. Er wurde auf Spanischem Pfeffer und Paprika angesetzt, stand dann vier Wochen auf 90%igem Weinbrand und erhielt dann noch einen Zusatz von Waldmeister (der Lieblichkeit wegen), Ingwerwurzel und Wermutkraut (der Bekömmlichkeit wegen). Dieser Margrietsch nun wurde gut 70prozentig ausgeschenkt und diese eine kräftige Stärkung mußte nun ausreichen, um die Fischerfrauen auf ihrer Heimfahrt warm zu halten. Mehr als einen tranken sie nie und es wäre als eine Zumutung aufgefaßt worden, hätte man ihnen einen weiteren angeboten.

Die Frauen berichteten stets über das gerade Erlebte. Von ihrem Zuhause, dem Mann oder den Kindern habe ich nie etwas gehört, aber besondere Begebnisse auf der Fahrt — wenn etwa ein Elch, während der Brunftzeit, den Wagen zwei bis drei Kilometer verfolgt hatte — wurden höchst anschaulich geschildert. Einmal erzählten sie sogar, daß ein Radfahrer Fersengeld geben mußte, weil ein Elch hinter ihm her war. Irgendeine, den Großstädter interessierende Neuigkeit, erfuhr man immer. Diese urwüchsigen Frauen brachten frischen Nehrungswind in unsere nüchternen Geschäftsräume. Ihre Einkäufe beflügelten sogar die eigene Phantasie, wurden doch die bunten Kurenwimpel nicht nur mit Ölfarbe gestrichen, sondern auch mit Bootslack überzogen und bei der Aushändigung solcher Materialien stiegen Ferien-Sehnsuchtswünsche nach der Nehrung auf ... Pa

Anfang der Dampfschiffahrt in Ostpreußen



In den „Neuen Preußischen Provinzial-Blättern", einer bedeutenden Zeitschrift unserer Heimatprovinz, schrieb ein ungenannter Autor im Jahre 1858:

„Während unser Jahrhundert stolz ist auf die Erfindung der Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen, ist es doch zuversichtlich zu erwarten, daß der Tacitus des 60. Jahrhunderts sagen wird:

Die Völker des 19. Jahrhunderts standen auf einer so niedrigen Kulturstufe, daß sie sich zur Fortbewegung noch sogenannter Dampfschiffe und Eisenbahnen, zum Austausch ihrer Gedanken sogenannter Telegraphen bedienten, denn jenen Völkern war Raum und Zeit noch ein Hindernis der Bewegung.

Allerdings werden unsere Nachkommen wahrscheinlich in der Lage sein, ungehindert mit der Sternenwelt zu verkehren. Es wird ein leichtes sein, heute einem Bewohner des Jupiter, morgen einem Marsmenschen wohlwollend die Hand zu drücken ..."

*

Von den 41 Jahrhunderten verging erst eins, doch es reichte, um schon Flugzeuge mit dreifacher Schallgeschwindigkeit, Funk, Fernsehen und Weltraumflug Wirklichkeit werden zu lassen. Andererseits ist die Zeit aber bereits so lang, daß Einzelheiten aus der Frühzeit dieser Entwicklung fast vergessen sind. Darum sei hier einiges von den Anfängen der Dampfschiffahrt in unserer Heimat erzählt.

Das erste Dampfboot, das auf ost- und westpreußischen Gewässern fuhr, war die „Kopernikus". Der Elbinger Schiffszimmermeister Fechter, ein Vorfahr des bekannten und bedeutenden Schriftstellers Paul Fechter, hatte sie mit englischen Maschinen für regelmäßige Fahrten zwischen Elbing und Königsberg gebaut. Am 28. August des Jahres 1828 traf sie auf ihrer Jungfernfahrt über das Frische Haff kommend in Königsberg ein. Doch nur knapp drei Monate währte die Freude. Am 17. Oktober strandete das stolze Schiff durch die Schuld des Kapitäns bei einem Sturm in der Nähe von Balga.

Sei es, daß dieses Mißgeschick von weiteren Versuchen ähnlicher Art abhielt oder waren es andere Gründe, jedenfalls vergingen mehrere Jahre, bis man sich in Königsberg und Elbing fast gleichzeitig darum bemühte, die Dampfschiffahrt wieder in Gang zu bringen. Dann jedoch setzte eine rasche Entwicklung ein.

Am 27. August 1833 lief in Königsberg der erste Dampfbagger „Albion" vom Stapel und am 8. September 1839 nahm die „Anne Henriette", die der Königsberger Wattefabrikant Johannsen in Stockholm gekauft hatte, den regelmäßigen Verkehr zwischen Königsberg und Pillau auf.

Inzwischen hatte eine Gesellschaft von fünf Elbinger Kaufherren das erste eiserne Dampfboot in London bestellt. Da es nur zwischen Elbing und Königsberg verkehren sollte, war der Rumpf des Schiffes so flach wie möglich gebaut, denn Fahrrinnen für Schiffe mit größerem Tiefgang waren damals noch nicht gebaggert.

Die Unternehmer wußten dieser Wasserverbindung von vornherein dadurch großes Ansehen zu verschaffen, daß sie auf äußerste Regelmäßigkeit bei der Abfahrt hielten. Es machte, wie es in einem alten Bericht heißt, „einen guten Eindruck, daß das Schiff, wie die Post, mit dem Glockenschlage der bestimmten Stunde abfuhr".

Die Fahrzeit zwischen Elbing und Königsberg entsprach der der Post, doch war die Fahrt mit dem Dampfer, namentlich bei gutem Wetter, viel angenehmer als in dem engen Wagen. Darum wurde diese Verbindung auch so stark in Anspruch genommen, daß die Unternehmer bereits im nächsten Jahr ein zweites eisernes Dampfboot aus England kommen ließen. Es wurde „Falke" getauft und hatte 35 PS, während die „Schwalbe" nur 24 PS besaß. Von nun an bestand tägliche Verbindung in beiden Richtungen.

Dieser lebhafte Verkehr wurde nach der Eröffnung der Ostbahn jedoch jäh unterbrochen. Von da ab beförderten die Schiffe fast nur noch Fracht oder dienten dem immer stärker werdenden Ausflugsverkehr nach Kahlberg.

*

Um die gleiche Zeit entwickelte sich Cranz zum beliebtesten Ausflugsort der Königsberger, nur trug sie an Stelle der goldbeschwingten „Schwalbe" der etwas unbequemere „Seehund" zum Strand. Der „Seehund", Gastwirtschaft und Poststation in Schugsten, lag auf halbem Weg nach Cranz. Hier machten die Journalieren (franz. früher gebräuchlicher Ausdruck für regelmäßig verkehrende Postwagen) auf ihrer Fahrt Station und wechselten die Pferde.

Als Memel 1843 versuchte, eine Dampferverbindung mit Königsberg herzustellen, da das Kurische Haff und der Pregel durch die Deime Verbindung hatten, erwies sich die Deime für den breiten Raddampfer „Friedrich Wilhelm IV." zu schmal. Kurz entschlossen ließ man ihn nach Cranzbeck fahren und die Linie dort enden. Die Reisenden stiegen um und gelangten mit dem „Seehund" weiter nach Königsberg. Hierdurch war es sogar möglich, von Königsberg nach Memel in einem Tage hin und zurück zu fahren. Verschiedene kleine Dampfboote „Vorwärts", „Festina", „Schnell", „Tilsit", „Wehlau", „Pinnau" u. a. hatten inzwischen Verbindung mit Tapiau, Wehlau und Tilsit und Tilsit wiederum mit Memel Verbindung aufgenommen. Außerdem verkehrten zwischen Königsberg und Kowno die beiden Heckraddampfer „Elbing" und „Kowno", die infolge dieser Spezialkonstruktion auch sehr schmale Flußläufe befahren konnten. Auch auf den Masurischen Seen fuhren damals schon die ersten kleinen dampfgetriebenen Boote.

Die Entwicklung der Dampfschiffahrt machte jedoch nicht bei den kleinen Binnen- und Küstenschiffen halt, sondern ging weiter. Am 21. August 1847 nahm der Königsberger Dampfer „Coleraine" den Verkehr mit Stettin auf; später folgten auf dieser Linie das Dampfschiff „Königsberg" und „Ostsee".

Von wirtschaftlich außerordentlicher Bedeutung war auch der Stapellauf des ersten Dampfbugsierbootes (Schlepper) „Merkur" in Königsberg am 8. Juli 1851. Als Beginn der modernen Dampfschiffahrt kann jedoch erst das Jahr 1855 bezeichnet werden, als Ferdinand Schichau an Stelle der unbeholfenen Raddampfer den ersten preußischen Schraubendampfer, die „Borussia", baute, die viele Jahre auf der Linie Königsberg—England fuhr.

Dr. H. Trunz





Das für die Frühzeit der Fotografie bemerkenswerte klare Foto ist vor mehr als hundert Jahren aufgenommen worden. Über den Dächern sind im Hintergrund links der Schloßturm mit dem alten Aufbau und rechts der Dom erkennbar. Am Beginn der Kneiphöfischen Langgasse steht die Alte Börse unmittelbar an der Grünen Brücke. Schon auf dem Beringschen Stadtplan von 1613 sieht man sie an dieser Stelle, allerdings als offenen Holzbau. Der Bau ruhte auf in den Pregel gerammten Pfählen. Mehrfach wandelten sich seine Formen; in dem hier sichtbaren klassischen Stil mit der vorgesetzten Säulenreihe wurde die Börse 1811 errichtet.

Von der Decke ihres großen Saales hing das Modell eines Dreimasters herab, doch die schornsteinbestückte Konkurrenz der Segelschiffe machte sich schon unübersehbar breit ... Überlang erscheinen uns heute die Schornsteine der vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts gebauten Dampfschiffe. Das mächtige Steuerrad ist — wie noch bei den Segelschiffen — am Heck angebracht. Nur kräftige Arme konnten es drehen. Die Masten, mitunter nur einer, waren teilweise mit Rahen versehen, an denen man Segel setzen konnte, wenn der Wind günstig war, denn die Maschine leistete oft noch nicht viel.

Die Alte Börse ist 1864 nebst dem benachbarten Grünen Tor abgebrochen worden. 1875 wurde die palastartige neue Börse am Vorstädtischen Ufer eröffnet (unteres Bild).

Alle Königsberger Brücken waren aufklappbar oder drehbar, um Schiffe mit hohen Masten durchzulassen. Die Grüne Brücke, von der sich ein weiter Blick über das lebhafte Treiben im Binnenhafen bot, wird schon 1322 erwähnt, aber noch nicht unter diesem Namen, der erstmalig 1726 genannt wird, wegen des Anstrichs des Grünen Tors, auf das sie zuführte, wie G. Karl in „Geschichtliches Straßenverzeichnis der Stadt Königsberg in Preußen" bemerkt. (1964 wieder herausgebracht im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung für Ost- und Westpreußen e. V.)

„... Eine besondere Schattierung haben die Dampfschiffe seit zwei Jahren in unsere Schiffswelt gebracht. Bei dem Dampfer fällt das reiche Segelwerk und die Kühnheit der Masten fort. Es hat zwar auch Masten und Segel, aber nur klein, niedrig als Nebenhülfen. Die Hauptmacht sind die Räder, und er bekommt daher durch den eisernen Schornstein etwas Hausartiges. Er wirbelt eine drohende Wolke über sich fort, indessen die anderen Schiffe innerhalb des Holländer Baums nicht einmal kochen dürfen.

Das Königsberger Dampfboot, die Gazelle, ein schlankes, rasches Fahrzeug, geht besonders zwischen Königsberg und Pillau, Königsberg und Danzig hin und her. Danzig, Memel, Schaaken, Elbing haben wieder ihre eigenen Dampfschiffe. Die Fahrt auf der Gazelle nach Holstein, ins Haff, nach Pillau gehört nun schon ebenso zu den Volksbelustigungen, als eine Fahrt zu Wagen nach Arnau, Juditten, Aaweiden usw. Die allmälige Erweiterung der Wasserfläche, das immer fernere Zurücktreten der Ufer ist sehr schön. Schwarze Tonnen, Birkenäste, an Stricken hängend und mit Steinen im Grund befestigt, tanzen rechts und links unermüdlich auf den Wellen, die Fahrlinie zu zeichnen. Holstein ist eigentlich ein Schloß, in Form eines H von einem Holsteinischen Prinzen, der hier lebte, erbaut. In der Nähe desselben befindet sich ein vielbesuchtes Kaffeehaus, nach welchem man auch auf einem Damm am Pregelufer zu Wagen fährt. Auf einer Landzungenspitze, die zu einer Mole erweitert worden, stehen hier die Backen, d. h. die Feuerbecken auf einem Holzgerüst als Wahrzeichen für die Schiffe auf dem Haff und von hier beginnt die Reihe der hülfreichen Tonnen und Sträucher, bis weiterhin diese flottenden Symbole auch ausgeworfene Netze bezeichnen ..."

*

Diese recht lebendige Schilderung ist den „Königsberger Skizzen" von Karl Rosenkranz entnommen, die 1842 erschienen sind. Neun Jahre zuvor war der gebürtige Magdeburger auf den Lehrstuhl berufen worden, den einst Immanuel Kant innegehabt hatte. Er setzte sich sehr für die Errichtung des Denkmals für seinen großen Vorgänger ein. Große Verdienste erwarb er sich um die Entwicklung der Albertus-Universität, zu deren Rektor er viermal gewählt wurde; er leitete auch den Umzug der Universität 1862 in ihr neues Heim auf dem Paradeplatz. Von ihm stammen mehrere bedeutende philosophische und literarhistorische Werke; als Politiker vertrat er die Ideen des Liberalismus und war auch Abgeordneter eines ostpreußischen Wahlkreises im Preußischen Landtag.

Rosenkranz war kein Wissenschaftler, der sich hinter Büchern vergrub und nur in der Gelehrtenstube saß. Mit offenem Blick verfolgte er den Wandel der Dinge und hatte ein Ohr für den Wortschatz des Volksmundes.

(In der Meinung, daß Schloß Holstein von einem „Holsteinischen Prinzen" erbaut sei, irrte Rosenkranz. Es wurde 1697 durch Nehring als Jagdschloß für den Kurfürsten Friedrich III. geschaffen. Später war es im Besitz des Herzogs von Holstein-Beck.)

An der Grünen Brücke ...

Auf der Seite der grünen Brücke, an der zuletzt die Stadtbank stand, erhob sich bis zu seinem Abbruch der auf dem oberen Bild zu sehende Holzbau der Alten Börse, die noch mitten im Pregel errichtet war. Aber auch das weitere Kneiphofsufer — vor dem in unseren Tagen die mit einer hölzernen Wartehalle versehene „Abfahrtsinsel" für die nach Gr.-Holstein fahrenden Motorschiffe, die Zubringerdampfer der Schichauwerft und die Haffdampfer lag — hatte einmal in der Stadtgeschichte eine Rolle gespielt. Hier nahm die ganze Ecke nach dem Hundegatt hin ein schönes, altes Patrizierhaus ein, das die lange Reihe der repräsentativen Bürgerhäuser der Kneiphöfischen Langgasse mit ihren charakteristischen Freitreppen nach dem Grünen Tor und der Grünen Brücke zu würdig abschloß.

Dieses alte Patrizierhaus, an dem ein Bohlwerkssteg vorbei zur späteren Straße „Am Kai" führte, hatte einst dem Bürgermeister Negelein gehört. Man genoß von dort einen umfassenden Blick über den ganzen unteren Pregellauf, der gerade hier nach der Vereinigung des nördlichen mit dem südlichen Pregelarm seine wohl größte Breite erreicht. So nimmt es nicht wunder, daß sich Peter der Große, der Held der Oper „Zar und Zimmermann", dessen Leidenschaft so sehr der Seefahrt galt, gerade dieses Negeleinsche Haus als Quartier auswählte und auf die standesgemäßen Räume des Königsberger Schlosses verzichtete. Bei seinen Besuchen in der ostpreußischen Hauptstadt hat er hier mit seiner Gemahlin Katharina gewohnt und Leben und Treiben in dem damals von mächtigen Segelschiffen aus aller Welt belebten Hafen beobachtet.

Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts, nämlich 1910, änderte sich das Stadtbild an dieser markanten Ecke des Kneiphofs völlig, als auf dem Grund und Boden des Negeleinschen Hauses der Prachtbau der Norddeutschen Kreditanstalt (auf dem unteren Foto links sichtbar) errichtet wurde, die später in die Deutsche Bank überging. Zuletzt war hier die Zentrale der Landesbank der Provinz Ostpreußen untergebracht, bis das Jahr 1944 den ganzen Kneiphof mit seinen mannigfaltigen Erinnerungen in eine Steinwüste verwandelte.

Dr. R. Pawel

Reinhold Rehs:

Wie lebte der Student in Königsberg?

Der „Ostmärkische Hochschulkalender" 1927/28 veröffentlichte einen Beitrag von Reinhold Rehs, dem gegenwärtigen Bundestagsabgeordneten und Ersten Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg, unter der Überschrift „Studenten-Wechsel und Studenten-Wirtschaft in Königsberg Pr." In dieser Betrachtung wird die „Wechsel"-wirkung von Ansprüchen und Ausgaben sehr klar behandelt. Die heute so lastende Sorge, ein möbliertes Zimmer zu finden, kannte der Student in der ostpreußischen Universitätsstadt nicht. Auch in anderer Beziehung sind die Angaben über die Lebensführung der Studenten in den zwanziger Jahren recht aufschlußreich.



Die Neue Universität auf dem Paradeplatz

„Ein besonders wichtiges und zuweilen schwieriges Kapitel der Studentenökonomie wird mit ‚Bude' überschrieben. Den jungen mulus, der eben frisch in die Welt gestürmt und zum ersten Male zur fernen Musenstadt gezogen ist, läßt seine allgemeine Spannung dieser Frage zunächst wohl weniger Bedeutung beimessen. Ihm genügt noch ein Tisch, ein Stuhl, ein Kasten, sofern dieser auch als Bett zu benützen ist. Aber schon in den nächsten Semestern, wenn über die tobenden Wogen der Jugendlust sich mählich das Öl musischer Weisheit ergießt und gar einmal erst die ‚Budenangst', dieser studentische Alp, hämisch in sein hoffnungsvolles Dasein getreten ist, wird er bedachtsamer; und je näher dann das Examen rückt, desto mehr wird selbst die Bude zum Problem.

In Königsberg nun liegen die Verhältnisse hinsichtlich der Studentenwohnungen im allgemeinen recht günstig. Wer sofort bei seiner Ankunft eine Suchanzeige in die Zeitung setzt, kann bereits für die beiden nächsten Tage mit etwa 30 Angeboten der verschiedensten Art rechnen. Der Preis bewegt sich durchschnittlich zwischen 25 und 35 Reichsmark pro Zimmer, im Verhältnis zum Friedensdurchschnitt von 15 bis 30 M. erträglich. Hinzu kommen natürlich, wie überall, sofern sie nicht gleich in den Mietpreis eingerechnet werden, die Sondervergütungen: für Morgenkaffee bzw. -tee 3 bis 5 RM monatlich, Beleuchtung 1—2 RM, Bedienung und etwaige Bettwäsche, Beheizung usw. Wesentlich ist auch die Lage. Buden in den abgelegenen Stadtteilen sind billiger als z. B. in der bevorzugten Budengegend des Tragheims, der überhaupt als sogenanntes ‚Geheimratsviertel' und wegen der Nähe von Universität und Bibliothek etwas wie ein Königsberger ‚quartier latin' darstellt. Wenn man dort, mit den studentischen Pfiffen vertraut, zu bestimmten Tageszeiten Signal gibt, kann man unter Umständen von den Fenstern her Wunder erleben. Gute Zimmer, komfortabler als sonst gewöhnlich, und wegen der ruhigen und zur Sammlung eignenden Lage, Examenskandidaten oder ähnlich strebsamen Naturen besonders zu empfehlen, weisen die Gartenstadtteile wie Maraunenhof, Hufen, Amalienau auf; der Mediziner und Chemiker allerdings schätzt mehr die Gegend der Kliniken und das ‚Labors' um Steindamm, Drummstraße herum.

Mensa in der Palästra Albertina

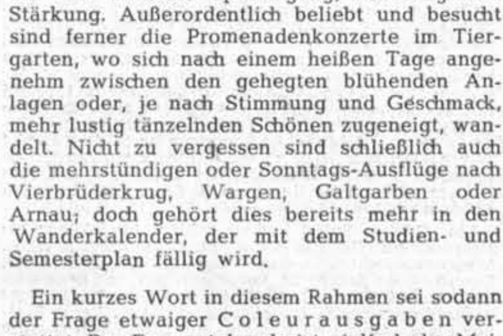
Ernähren tun sich die Studenten in Königsberg gleichfalls, und nicht nur mit Königsberger Klops. Abgesehen von der mensa academica in der Palästra, in der für 60 Reichspfennige (fleischlos 30 Pf) ein sehr schmackhaftes und bekömmliches Mittagessen und auch Abendessen verabreicht wird, bieten eine Reihe von bürgerlichen Mittagstischen zu soliden Preisen sowie alkoholfreien Speisehäusern, mit denen sich die Frauenhilfe besonders in den vergangenen wirtschaftlichen Krisenjahren ein unschätzbares Verdienst um unser Volk errungen hat, dem Musensohn hinreichend Gelegenheit zur Atzung.

Alte Lokale zu nennen, wäre zuviel; nur einige seien dem fremden Scholaren gewiesen. Da ist ‚Kücken' mit seinem erstklassigen Mittagsabonnement und seinen gepflegten, billigen Bieren; ‚Kreutz' mit den behaglichen Räumen; der vornehme ‚Berliner Hof' mit dem Marmorsaal; der bierehrliche ‚Laak', bei dem man im Sommer auch in Hemdsärmeln sitzen kann; die Nahserschen Stuben, Stadthallenrestaurant, Stadtkeller, Börsenkeller usw. Vinum bonum trinkt man in dem einzigartigen, unvergeßlichen ‚Blutgericht', aus dem wohl selten jemand schweren Herzens und leichtens Fußes zum Dämmerlichte heraufstieg, oder bei C. B. Ehlers, Knoop, Steffens und Wolters oder Jüncke; Grog, den köstlichen ostpreußischen Maitrank mit ‚Rum muß, Zucker kann, Wasser — na —' im Ratskeller, bei ‚Winkler' im ehemaligen Mönchskrug, wo man dem treuen Hermann in sein viertes Stammbuch den Rest seines Geistes vermacht, beim ‚Hegenbarth' oder bei ‚Kempka', wo man sich auch eins vom ‚Spaten' geben lassen kann. Auch an gemütlichen Kaffeehäusern, oder deutsch ‚Cafés', ist kein Mangel. So sind ‚Schwermer' als Treffpunkt der flotten Gesellschaft, ‚Gehlhaar' mit vorwiegend würdigem Einschlag und das alte, auch abends geöffnete ‚Bauer', das Studentenkaffee, das sich insbesondere durch eine vorbildliche Musik auszeichnet, seit langem unersetzlich.

Damit sind wir vom Unterhalt bereits mehr zur Unterhaltung gekommen, der man nicht eine nur untergeordnete Rolle zuweisen soll. Natürlich wird einem amüsementssüchtigen Bummelbetrieb damit nicht das Wort geredet; aber wie jeder ernsthaft tätige Mensch Ausspannung und Abwechslung braucht, so bedarf auch der Studio seiner Erholung, und es tut sogar not, daß er das Leben nicht durch die mehr oder minder hellen Scheiben seines Studierzimmers berachtet, sondern auch durch eigenes Miterleben und persönliche Teilnahme an dem Treiben um ihn herum sich unmmittelbar Eindruck und Urteil über Menschen und Dinge verschafft. Sonst gerät er leicht zu schiefen und abseitigen Vorstellungen und zu einer Weltfremdheit, die ihn trotz aller Gelehrsamkeit und aller Einbildung unfähig macht, seine Kräfte später in dem geeigneten Maße zu verwerten und seinen Bildungsaufgaben gegenüber seinem Volk wirklich gerecht zu werden. Eine gewisse Geselligkeit ist also für den jungen Menschen — meistens ohnehin gegeben — zunächst auch notwendig. Hat er daran Zweifel, etwa im Hinblick auf die außerordentliche Mahnung Schopenhauers: ‚Ein Hauptstudium der Jugend sollte sein, die Einsamkeit ertragen zu lernen. — Was andererseits die Menschen gesellig macht, ist ihre Unfähigkeit, die Einsamkeit und in dieser sich selbst zu ertragen', so mag er bedenken, daß nur aus dem Gegensatz heraus, durch ob-icere, man objektiv, auch sich selbst gegenüber, werden kann!

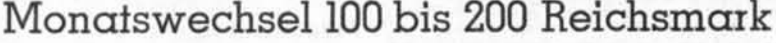
An Gelegenheiten nun zur Geselligkeit und ernst und heiterer Unterhaltung fehlt es nicht. Die ausgezeichnete Schauspielbühne, Oper und das Königsberg in die erste Reihe der Musikstädte rückende Musikleben, literarische und wissenschaftliche Vereinigungen und Veranstaltungen des verschiedensten Gepräges bieten kaum ausschöpfbare Möglichkeiten. In den zahlreichen Sport- und Turnvereinen jeder Art knüpfen sich leicht kameradschaftliche Bande. Gute Lichtspiele vermitteln die Kenntnis der neuesten Ereignisse und der technischen Errungenschaften der Flimmerwand.

Die großen Bälle wie Universitäts-, Studenten-, Presse-, Reklame-, Börsen-, Opernball, die Künstlerfeste und die Veranstaltungen der Sport- und anderen Klubs, die Winter- und Sommerfeste der Innungen und verschiedenartigsten Vereine, zu denen ohne große Mühe Zutritt zu erlangen ist, geben dem Studio Gelegenheit, Verbindungen zu finden, die Gattung des homo sapiens von allen Seiten kennenzulernen und sich selber in fröhlicher Gesellschaft von anstrengenden Kollegs und Prakta zu erholen. Im Sommer laden ihn der rings illuminierte, von Couleurbooten wimmelnde Schloßteich oder der stillere und größere Oberteich zu dem reizvollen Genuß abendlicher Gondelfahrten ein, bieten Julchental mit einem Spaziergang durch Luisenwahl, Hammerkrug, die Landgrabenpartie bis zum Forsthaus Moditten, das wegen seines ‚Koppskiekelweins' berühmt ist, der Juditter Stadtwald mit Packhauser oder der Oberteich mit der Terrasse Spaziergang, Erholung und Stärkung. Außerordentlich beliebt und besucht sind ferner die Promenadenkonzerte im Tiergarten, wo sich nach einem heißen Tage angenehm zwischen den gehegten blühenden Anlagen oder, je nach Stimmung und Geschmack, mehr lustig tänzelnden Schönen zugeneigt, wandelt. Nicht zu vergessen sind schließlich auch die mehrstündigen oder Sonntags-Ausflüge nach Vierbrüderkrug, Wargen, Galtgarben oder Arnau; doch gehört dies bereits mehr in den Wanderkalender, der mit dem Studien- und Semesterplan fällig wird.



Ein kurzes Wort in diesem Rahmen sei sodann der Frage etwaiger Coleurausgaben verstattet. Der Fernerstehende ist vielfach der Meinung, daß die Zugehörigkeit zu einer Korporation eine wesentliche Verteuerung des Studiums und Mehrausgabe zur Folge habe. Dies ist jedoch keineswegs allgemein der Fall, abgesehen davon, daß die Beiträge heute, bei den Königsberger Korporationen jedenfalls, durchweg sehr gering, zirka 3 bis 5 Reichsmark monatlich gehalten sind, stehen auf der anderen Seite eine so erhebliche Reihe von auch wirtschaftlichen Vorteilen, daß jene, selbst gelegentliche besondere Umlageausgaben mehr als aufgewogen werden.

Monatswechsel 100 bis 200 Reichsmark



Alle diese Dinge und die dadurch bedungenen Ausgaben müssen natürlich — bei ehrlicher Rechnung — von vornherein in einem angemessenen Umfange auf den Etat gesetzt werden. Es hat keinen Zweck, sich hier über ihre Notwendigkeit oder Überflüssigkeit weiter zu verbreiten, da letzten Endes das persönliche Bedürfnis und die individuelle ökonomische Begabung ausschlaggebende Faktoren sind. Hier soll ja nur ein aus praktischer Erfahrung und Beobachtung gewonnener Anhalt gegeben, der Maßstab des Durchschnittlichen angelegt werden. Nach diesem, der bei der wirtschaftlichen Schwachheit und Bedürftigkeit der Schichten, aus denen sich die weit überwiegende Mehrzahl des akademischen Nachwuchses heute rekrutiert, ganz von selbst eine fallende Tendenz aufweist, beträgt der erforderliche Monatswechsel für Königsberg etwa 100 bis 120 Reichsmark, wenn man nicht im Genuß des Freitisches, einer Wohnung im Studentenwohnheim oder eines anderen Stipendiums ist.

Besonders interessieren wird in diesem Zusammenhang die Möglichkeit von Nebenverdiensten. Hierin liegen die Verhältnisse in Königsberg kaum günstiger oder schlechter als an anderen Hochschulen des Reichs. Die zahlreichen Gymnasien und anderen Schulen führen naturgemäß eine erhebliche Anzahl von ‚schwächeren Kantonisten' mit sich, die dem Studiosus, besonders dem Philologiebeflissenen, genügend Gelegenheit zur praktischen Erprobung seiner pädagogischen Talente geben, die zwar nicht auch mit ‚Talenten', aber immerhin mit wertvollen Reichsmärkern belohnt werden. In den Semesterferien und auch sonst wird, namentlich durch den tüchtig arbeitenden Verein Studentenwerk, ständig eine Reihe von Hauslehrerstellen in die Provinz vermittelt. Der vornehmlich in den ersten Nachkriegsjahren zu einem neuartigen Typus ganz eigener, verinnerlichter Prägung gewordene Werkstudent ist hier sehr selten anzutreffen. Das liegt in der Industriearmut der Provinz und an dem überall sein Zurücktreten mehr und mehr mit sich bringenden Überangebot an Arbeitskräften. Für besondere Begabungen und Leistungen auf juristischem, kaufmännischem oder journalistischem Gebiet findet hier der Jünger der Wissenschaft aber auch gegenwärtig entsprechend bewertete Betätigung und Abnahme.

In der Frage der allgemeinen Vergünstigungen hat der Verein Studentenwerk, von Hochschulbehörden und hochherzigen Gönnern tatkräftig unterstützt, so Bedeutendes erreicht, daß Königsberg in dieser Hinsicht mit an der Spitze der deutschen Hochschulstädte steht. Es soll hier nicht eine genaue Aufzählung all der einzelnen Stiftungen, Stipendien und sonstigen Erleichterungen folgen, die teilweise an anderer Stelle Gesagtes nur wiederholen würden. Nur einige besonders wertvolle und allgemein interessierende Vergünstigungen seien herausgegriffen. Der großartige Stiftungskomplex der Palästra Albertina sei hier an erster Stelle und nur noch einmal wegen seiner Einzigartigkeit erwähnt. Im Stadttheater erhält der Königsberger Student gegen Vorweis seiner Studentenkarte und einer vom Asta oder Verein Studentenwerk ausgestellten Immatrikulations-Bescheinigung einen Preisnachlaß von 50 Prozent auf allen Plätzen. Das Schauspielhaus stellt für die Sonnabend- und Sonntagvorstellungen ermäßigte Karten zur Verfügung. Auch für den Besuch von Konzerten sind in bestimmten Umfange Erleichterungen erwirkt. Nähere Auskunft hierüber ist beim Asta oder Verein Studentenwerk erhältlich. Sehr ermäßigt ist auch der Besuch des Tiergartens, der Semesterkarten für 5 Mark ausgibt. Ganz frei gegen Vorzeigung der Studentenkarte ist der Zutritt zum Börsengarten am Schloßteich. Besondere Erwähnung in diesem Zusammenhange verdienen der Königsberger Rennverein und die Vereinigung ostpreußischer Pferdezüchter. Dank ihres Entgegenkommens ist die Teilnahme an Reitkursen, die in der Reithalle Cranzer Allee stattfinden und übrigens als pflichtmäßige Leibesübungen gelten, und der Zutritt zu den Rennen in Carolinenhof besonders verbilligt.

Damit dürfte das Bild der studentenwirtschaftlichen Lage in Königsberg gezeichnet sein. Zwar fehlt diesem Bilde anscheinend der idyllische und romantische Zauber alter Studentenromane und Croniken. Dieses Kolorit hineinzutragen, ist aber Sache des einzelnen. Von seinen Fähigkeiten und seinem wachen Auge wird es abhängen, all die erträumten und erwünschten Reize auch in der zuweilen etwas nüchternen und harten Wirklichkeit der Gegenwart zu finden und in der nach Goethe unerläßlichen Beschränkung gerade auch in wirtschaftlicher Hinsicht seine Meisterschaft für das Leben zu erwerben."

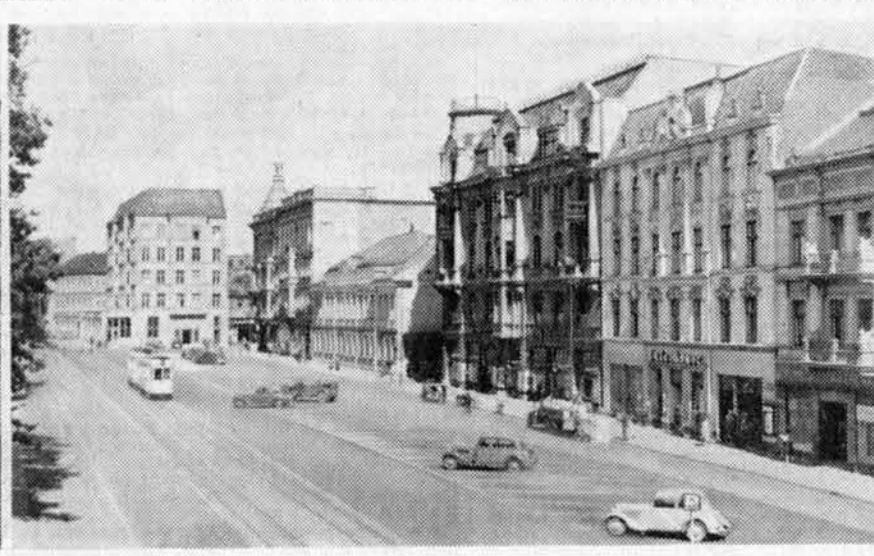
Zur unteren Bildreihe

Links: Blick auf die Westseite der Schloßteichbrücke. In ihrem Ende steht links das Miramar-Haus, rechts die Gaststätte Pelikan.

Mitte: Häuserzeile auf dem Paradeplatz. Das hohe Haus im Hintergrund ist das Central-Hotel; gut erkennbar ist das zweistöckige Standort-Kasino und weiter nach rechts die Buchhandlung Gräfe und Unzer sowie das Café Bauer.

Rechts: Vom Paradeplatz zu der Kreuzung Junkerstraße, Poststraße und Tragheimer Kirchenstraße. Das Blickfeld beherrscht der Turm der von Schinkel erbauten Neuen Altstädtischen Kirche.







Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



12./13. Juni, **Ebenrode,** in Kassel, Haupttreffen mit 50jähriger Jubiläumsfeier der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Kassel.
12./13. Juni, **Königsberg,** Haupttreffen in Duisburg
12./13. Juni, **Angerapp,** in Mettmann.
13. Juni, **Memel, Heydekrug, Pogegen,** in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen.
13. Juni, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Hannover, Wülfeler Biergarten.
19./20. Juni **Gumbinnen** in Bielefeld. Hauptkreistreffen.
19./20. Juni **Goldap,** Hauptkreistreffen in Stade
19./20. Juni, **Angerburg,** Kreistreffen in Rotenburg (Han), Angerburger Tage.
20. Juni **Schloßberg,** Kreistreffen in Bochum-Gerthe
19./20. Juni, **Heimatkreis Pr.-Eylau,** Hauptkreis- und Patenschaftstreffen in Verden.
20. Juni, **Sensburg,** in Remscheid.
26./27. Juni, **Neidenburg,** Haupttreffen in Bochum Ruhrlandhalle
26./27. Juni, **Heiligenbeil,** in Burgdorf (Han) Hauptkreistreffen mit Feier des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft.
26./27. Juni, **Ortelsburg,** in Ratzeburg, Schützenhof.
27. Juni. **Memel, Heydekrug, Pogegen** Das ursprünglich für den 4. Juli vorgesehene Treffen in Hamburg, Planten un Blomen, Halle B, Jungiusstraße, ist auf den 27. Juni vorverlegt worden.
27. Juni, **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser (zehn Jahre Patenschaft)
27./28. Juni, **Lötzen,** Hauptkreistreffen in Neumünster Reichshallenbetriebe.
4. Juli, **Lötzen,** Kreistreffen in Essen Städt. Saalbau.
3./4. Juli, **Insterburg-Stadt und -Land,** Hauptkreistreffen in Krefeld
10./11. Juli **Königsberg-Land,** Hauptkreistreffen in Minden, Porta Westfalika.
11. Juli, **Osterode,** Kreistreffen in Herne, Kolpinghaus.
11. Juli, **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in der Patenstadt Wesel.
18. Juli, **Ebenrode,** in Essen-Steele.
18. Juli, **Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit,** gemeinsames Treffen in Lübeck-Israelsdorf. Gesellschaftshaus Muuhs.
25. Juli, **Labiau,** Hauptkreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten am Dammtorbahnhof
27. Juli, **Angerapp,** Kreistreffen in Hamburg, **Café** Feldeck.
31. Juli/2. August, **Pillau,** Treffen in Eckernförde.
7. August, **Mohrungen,** in Hamburg, Elbschloßbrauerei.
7./8. August **Lyck,** in Hagen, Hauptkreistreffen.
14./15. August **Wehlau,** Hauptkreistreffen in Syke.
15. August, **Lötzen,** Kreistreffen in Celle, Stadt Union.
21./22. August in **Nordhorn,** Stadthalle, Hauptkreistreffen (zehn Jahre Patenschaft) mit den in der Nähe wohnenden Tilsiter Landsleuten.
23. August, **Angerapp,** Kreistreffen in **Hannover,** Gaststätte Schloßwende.
29. August, **Ebenrode,** in Ahrensburg bei Hamburg Gaststätte Lindenhof.
29. August, **Osterode,** Kreistreffen in **Hannover**-Limmerbrunnen.
29. August, **Ortelsburg,** in Essen, Städt. Saalbau, Huyssenallee 53.
4./5. September, **Braunsberg** und **Heilsberg,** gemeinsames Kreistreffen in Münster, Halle Münsterland (4. Sept. nur Braunsberger Schulen mit 400- und 150jährigem Schuljubiläum).
5. September, **Rößel,** in Hamburg.
5. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
5 September, **Pr.-Holland** und **Mohrungen,** gemeinsames Kreistreffen in Braunschweig, Schützenhaus
5. September, **Mohrungen,** zusammen mit **Preußisch-Holland,** in Braunschweig, Schützenhaus.
12. September, **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel.
12. September, **Ebenrode,** in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
12. September, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Wuppertal, Zoogaststätten.
12. September **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg.
25./26. September, **Allenstein-Stadt,** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
26. September, **Heimatkreis Johannisburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
26. September, **Neidenburg,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
26. September, **Mohrungen,** Mülheim (Ruhr), Solbad Raffelberg.
3. Oktober, **Pr.-Holland,** Kreistreffen in Hagen, Nürnberg, Waldschenke.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Parkhaus
17. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.

Treffen der Heimatkreise des Regierungsbezirkes Allenstein in Karlsruhe

Am 23. Mai fanden sich die Landsleute der im Regierungsbezirk Allenstein liegenden Kreise im Stadthallensaal zu Karlsruhe zusammen. Der große Saal war gefüllt, als Kreisvertreter Kautz (Johannisburg) die Begrüßungsworte sprach.. Landsmann Voß, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg, übermittelte herzliche Grüße der Landesgruppe.

Die Festansprache hielt Kreisvertreter Wagner (Neidenburg), der einen Rückblick über die vergangenen zwanzig Jahre der Vertreibung gab. Eingehend auf die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht und Recht auf Heimat erntete der Sprecher starken Applaus. Mit dem Gesang des Deutschlandliedes schloß der Festakt. Nach der Mittagspause setzte dann der gemütliche Teil mit Musik und Unterhaltung ein. Landsleute aus dem südlichen Teil Ostpreußens sprachen bis in die Abendstunden mit ihren früheren Nachbarn und Bekannten über Vergangenheit und Gegenwart. Immer wieder konnte man aus den gemeinsamen Unterhaltungen hören: „Nächstes Jahr wollen wir uns hier in einem noch größerem Kreis von Angehörigen treffen." Diesem Wunsche soll nach Möglichkeit auch Rechnung getragen werden. Allen unseren Landsleuten danken wir aus ganzem Herzen dafür, daß sie alle mit dazu beigetragen haben, dieses Treffen wieder zu einem Erfolg werden zu lassen. Wir knüpfen an unseren Dank aber auch die Bitte, zum nächsten Treffen noch mehr Landsleute für unsere gemeinsame Sache zu gewinnen.

Die Kreisvertreter des Reg.-Bez. Allenstein

Bartenstein

Hauptkreistreffen — Sitzung des Kreistages

Die Mitglieder des Kreistages werden hiermit gemäß § 6 der Satzung zu einer ordentlichen Sitzung auf Sonnabend, 26. Juni, im großen Sitzungssaal des Kreishauses eingeladen. Für die Mitgliederversammlung am Sonntag, 27. Juni, besteht keine Tagesordnung. Ich möchte auch heute nochmals auf die zu diesem Jubiläumstreffen herausgekommene Festschrift hinweisen. Die Schriftleitung des Ostpreußenblattes hat freundlicherweise in der letzten Folge 23 auf Seite 14 eine besondere Besprechung dieser schönen Schrift gebracht, wofür ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank sagen darf. Bestellungen können auch formlos an meine Anschrift geben. Hoffentlich haben wir schönes Wetter und ich die Freude, recht regen Besuch begrüßen zu können.

Auf ein frohes Wiedersehen!

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Ebenrode/Stallupönen

Haupttreffen unserer Kreisgemeinschaft in Kassel am 12./13. Juni

Vor 50 Jahren übernahm die Stadt Kassel im Jahre 1915 die Patenschaft für unsere Kreisstadt Stallupönen. Eine würdige Gedenkfeier soll an dieses Ereignis erinnern, das in der Geschichte der Patenschaften ostpreußischer Kreise und Städte einmalig ist. — Die Stadt Kassel lädt alle Landsleute zum 12./13. Juni zu einem großen Heimattreffen ein, und wir wollen diesem Rufe Folge leisten, um damit auch rein äußerlich unsere große Verbundenheit zu dokumentieren.

In Abänderung unserer Bekanntmachungen im Ebenroder Heimatbrief finden alle Veranstaltungen dieses Treffens im Parkhotel Hessenland statt. Dieses möchten wir nochmals besonders betonen. Evtl. Quartierbestellungen bitten wir an das Verkehrsamt der Stadt Kassel zu richten. — Nachstehend noch einmal das Programm für die Kasseler Tage:

Sonnabend, 12. Juni, 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Karlsaue; 11 Uhr Enthüllung einer Gedenktafel im Rathaus, 16 Uhr Treffen ehemaliger Stallupöner Realgymnasiasten und Luisenschülerinnen im Parkhotel Hessenland, Obere Königstraße 2, 19 Uhr Zusammenkunft der Stallupöner im Parkhotel Hessenland. — Sonntag, 13. Juni, 10 Uhr, Festakt aus Anlaß der Übernahme der Patenschaft vor 50 Jahren durch die Stadt Kassel im Parkhotel Hessenland, 14 Uhr Beisammensein im Parkhotel Hessenland.

Heimatbrief

Unser erster Ebenroder Heimatbrief ist jetzt restlos versandt worden. Wer ihn bis heute noch nicht erhalten haben sollte, wende sich bitte sofort an den Magistrat der Stadt Kassel: 35 Kassel, Rathaus. Der Betreffende möge nur kurz um die Übersendung des Heimatbriefes bitten.

Gustav Spieß, Berlin

der Betreuer unserer Gruppe Berlin, will sein Amt niederlegen.

Einer unserer ältesten Landsleute, der heute immer noch sehr rührig für unsere Kreisgemeinschaft tätig ist, ist unser lieber Lm. Gustav Spieß. Er betreut die Stallupöner Gruppe in Berlin. Er hat mich wissen lassen, daß er sein Amt aus Altersgründen aufgeben möchte. Sehr ungern fügen wir uns seinem Entschluß. Gustav Spieß war es, der die Gruppe Berlin aufgebaut und von Anfang an betreut hat. Unendlich viel hat er für seine Landsleute in dem hart umstrittenen Berlin getan und ebensoviel für unsere Freunde in Mitteldeutschland, die er laufend mit Päckchen versorgt hat. Wir sagen ihm für seine große Arbeit, die er im Dienste unserer ostpreußischen Heimat geleistet hat, unseren herzlichen Dank! Wir hoffen sehr, daß er weiterhin mit unserer Gemeinschaft engen Kontakt hält und wünschen ihm in dem schönen Berlin einen ruhigen und gesunden Lebensabend.

Lm. Gustav Spieß hat zu seinem Nachfolger als Betreuer der Gruppe Berlin den Lm. Ernst Steiner, Wicknawaitschen, heute wohnhaft in Berlin 65, Drontheimer Straße 27, vorgeschlagen. Ich gebe dieses hiermit bekannt. Falls ich bis zum 1. Juli 1965 keine Gegenvorschläge erhalte, gilt Lm. Ernst Steiner als gewählt und rückt in die Stelle von Gustav Spieß auch in den Kreistag auf. Ich stelle diese Betrachtungen der Gruppe Berlin anheim und bitte um entsprechende Äußerungen.

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Elchniederung

Anschriftensuchliste / Fortsetzung

Bitte die Bekanntmachungen über unsere gemeinsamen Kreistreffen mit den Tilsiter Kreisen unter Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung beachten und sich mit ihren Bekannten zu verständigen.

Kämpen, früher Kumpelken: Dreyer, Dr. Otto; Fritsch, Franz mit Marta, Gerhard und Frieda; Keilau, Lina mit Hildegard und Gerda; Ossentowski, Gerda; Knackstädt, Arno; Masurat, Ernst mit Marta und Horst; Schrader, Frieda; Westphal, Gustav mit Frau Ida. — Karkeln: Bajohr, Robert mit Familie; Borm, Margarete mit Helga, Inge und Ernst; Bajohr, Max mit Frau Alma und Renate, Heidrun; Bender, Hedwig; Eroms, Anna mit Rita und Sigrid; Funk, Georg; Gallus, Agnes; Grabautzki, Klara, Alfred, Ingrid und Marita; Günther, Ludwika, Hermann, Gertrud und Gustav; Hermenau, Elsbeth; Haupt, Emil mit Frau Emma und Kinder; Hopp, Werner; Kuhr, Alma mit 5 Kinder; Feier, Gerda; Karbautzki, Heinrich jun.; Klein, Anneliese und Gilbert, Lotte; Loleit, Wilhelm mit Frau und Kinder; Mertins, Emma und 4 Kinder; Nebjonat, Eva und Herbert; Paetzel, Anna-Linde; Pugehl, Emilie und Emma; Homberg, Betty; Reich, Toni; Pallagst, Georg und Gertrud; Schlakat, Johann mit Anna; Scherkus, Wilhelm und Familie; Stories, Gustav und Ellida; Trump, Otto mit Meta und Kinder; Wieberneit, Bruno; Wolf, Lothar; Wassmann, Hedwig und Amanda; Walke, Michael mit Frau Meta und Kinder; Wamsat, Wilhelm mit Frau und Kinder; Völkner, Marta, Gerda, Herbert, Amanda, Franz, Otto, Viktor, Irene, Brigitte, Ursula, Ella, Richard; Kinder des Emil Völkner, Hans, Otto, Willi; Rimkus, Hedwig; Kahnert, Kurt mit Familie; Naussed, Franz mit Erna; Günther, Emma mit Herta, Irma und Helga; Kolleritsch, Elli; Tunat, Pol.-Meister. — Kischen: Barsuhn, Franz mit Frau Marta und 5 Kinder; Gallein, Erich; Göbel, Albert mit Marta und 4 Söhne; Matschuck, Wilhelm mit Meta und 4 Kinder; Tuttlies, Fritz mit Amalie und Waltraut; Tomath, Erich, Ewald, Elfriede, Erna und Herta; Kaiser, Berthold, Erika und Marlies.

Bitte die neuen Anschriften umgehend an Landsmann Leo Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, einsenden, damit unsere Kartei berichtigt werden kann, und das Ostpreußenblatt bestellen! Wer sich in den nächsten Wochen mit der neuen Anschrift nicht meldet, wird in unserer Kartei als „Verschollen" erklärt.

Auf Wiedersehen am 13. Juni in Hannover.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Tel. 62 27 85

Gumbinnen

Programm für das Haupttreffen in der Patenstadt Bielefeld

Sonnabend, 19. Juni, 11 Uhr, Öffentliche Sitzung des Gumbinner Kreistages im großen Sitzungssaal des Bielefelder Rathauses, Schillerplatz; 15.30 Uhr Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums Bielefeld (Nebelswall, Straßenbahnlinie 1 Richtung Sennefriedhof, Haltestelle Obernstraße); 18 Uhr Beginn des allgemeinen Treffens in den Räumen des „Haus des Handwerks", Bielefeld, Papenmarkt, Straßenbahnlinie 1, Haltestelle Kreuzstraße); 19 Uhr Salzburger Versammlung in den „Hans-Sachs-Stuben" (Haus des Handwerks) mit Lichtbildervortrag Salzburg-Gumbinnen; 20 Uhr Gemütliches Beisammensein im großen Saal (Haus des Handwerks).

Sonntag, 20 Juni: 9 Uhr, Feierstunde und Kranzniederlegung am Kreuz der Heimat auf dem Sennefriedhof, Pfarrer Moritz und Posaunenchor; ab 9 Uhr Beginn des allgemeinen Treffens im „Waldheim Rütli", Bielefeld, Osningstraße 6, zu erreichen mit Straßenbahnlinie 2 bis Endstation Sieker, dann Sonderbusse bis Waldheim Rütli; 10.30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Arndt; 11.30 Uhr Begrüßung und Ansprachen; 13 Uhr Mittagspause; 14 Uhr Gemütliches Beisammensein mit Tanz; 14 Uhr Kaffeestunde der ehemaligen Friedrichschüler und Cecilienschülerinnen in der Berggaststätte „Stiller Frieden" (5 Minuten Fußweg vom „Waldheim Rütli").

Heimatausstellung: Am Sonntag, 20. Juni, wird unser Landsmann Otto Gebauer während des Treffens in der Zeit von 9 bis 16 Uhr eine Gumbinner—Salzburger Heimatausstellung in einem Nebenraum (Weinzimmer) des „Waldheim Rütli" zeigen.

Quartierbestellung: Bitte wenden Sie sich ausschließlich an das städt. Verkehrsamt Bielefeld, Bahnhofstraße, wenn Sie für die Übernachtung Quartiere benötigen. Das Verkehrsamt kann Ihnen Quartiere ab 8 DM pro Bett und Nacht vermitteln, wenn Sie sich rechtzeitig an das Verkehrsamt wenden. Schreiben Sie am besten sofort an das Verkehrsamt, dann erhalten Sie auch noch rechtzeitig eine Bestätigung über Ihr Quartier.

Liebe Landsleute! Kommen Sie alle am 19./20. Juni nach Bielefeld. Wir wollen durch besonders regen Besuch unserer Patenstadt Bielefeld unseren Dank für die großzügige Unterstützung abstatten und der Bielefelder Bevölkerung zeigen, daß wir nach wie vor zu unserer Heimat Ostpreußen und Gumbinnen stehen.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Karl Olivier
Bielefeld, Hauptstraße 3 a

Heiligenbeil

Zu einem Bilde von Zinten:

Das in der Folge 22/1965 gezeigte Bild der Stadt Zinten, vom Pohrener Berge aus gesehen, ist nicht „nach einer Zeichnung von etwa 1800" entstanden, sondern stammt aus dem Jahre 1843. Das letzte Stadttor, das Obertor, das auf dem Bilde zu erkennen ist, wurde erst 1847 abgebrochen. Das letzte stattliche Pfarrhaus wurde genau vor hundert Jahren, 1865, erbaut.

E. J. Guttzeit

Insterburg-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land in der Patenstadt Krefeld am 3. und 4. Juli

Die Sitzung des Rates und des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Stadt Insterburg e. V. und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land e. V. findet am 3. Juli im großen Sitzungssaal des Rathauses in Krefeld statt. Einladung an die Herren des Rates, des Vorstandes und an die Herren des Kreisausschusses ergeht rechtzeitig durch schriftliche Einladung.

Wir machen aber heute nochmals darauf aufmerksam, daß Anträge zur Tagesordnung bis zum 20. Juni schriftlich und begründet an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V. — Patenschaftsbüro — 415 Krefeld-Fischeln, Rathaus, Kölner Straße 517, einzureichen sind.

3. Juli: 20 Uhr Feierstunde in der „Königsburg", Krefeld, Königstraße 8. Die Feierstunde wird ausgerichtet von den Schülern des Gymnasiums am Moltkeplatz Krefeld (Patenschule des Gymnasiums und Realgymnasiums Insterburg). Zu dieser Feierstunde sind alle Landsleute mit ihren Angehörigen recht herzlich eingeladen. Die Feierstunde verspricht ein Erlebnis zu werden und darum versteht es sich von selbst, daß alle ehemaligen Schüler des Gymnasiums und Realgymnasiums Insterburg daran teilnehmen werden.

Im Anschluß an die Feierstunde findet in den Räumen der „Königsburg" ein gemütliches Zusammensein aller Landsleute statt.

4. Juli: Kundgebung im Stadtwaldhaus, Krefeld, ab Hauptbahnhof mit den Omnibuslinien 24 und 29 der Krefelder Verkehrs AG. zu erreichen. Beginn der Feierstunde um 11.30 Uhr. Ab 14.30 Uhr musikalische Unterhaltung und Platzkonzert.

Liebe Insterburger! Laßt Euch nicht umsonst rufen! Wer seine ostpreußische Heimat liebt, zeigt es durch seine Anwesenheit in Krefeld.

gezeichnet
Dr. W. Grunert K. Drengwitz W. Bermig

Suchanfragen

Gesucht werden: Schack, Frau oder Fräulein, geboren in Blumenthal, zuletzt wohnhaft in Schackenau, Kreis Insterburg, bei Franz Knitsch; Marquardt, Franz, Schneidermeister, aus Insterburg, Hindenburgstraße; Rautenberg, Frau Helene, geb. Langenau, aus Insterburg; Meyer, Frau, geb. Langenau, aus Insterburg, später Berlin; Langenau, Hermann, geb. 5. 5. 1916, Feldwebel in der früheren deutschen Wehrmacht, zuletzt Johannisburg.

Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., Patenschaftsbüro, 415 Krefeld-Fischeln, Rathaus, Kölner Straße 517.

gez. Bermig, Geschäftsführer

Johannisburg

Die Kreisgemeinschaft gratuliert

Unser Landsmann Ewald Sparka, früher Wilkenhof, jetzt in 3011 Laatzen bei Hannover, Gartenstraße 5, bei allen Landsleuten unseres Kreises und darüber hinaus durch sein Wesen, seine Gesinnung und seine stete Hilfsbereitschaft beliebt und geachtet, begeht am 18. Juni seinen 70. Geburtstag. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich und wünscht Landsmann Sparka noch viele Jahre in Gesundheit.

Ferienlager im Odenwald

Unser Patenkreis teilt mit, daß das Ferienlager Westerholt wegen Um- bzw. Neubau ausfällt. Dafür ist der Patenkreis bereit, Mädchen und Jungen im Alter von 13 bis 16 Jahren (jüngere und ältere entfallen), in einem Ferienlager in Ernsthofen (Odenwald), Kreis Darmstadt, in der Zeit vom 6. bis 21. Juli (keine Verlängerung) aufzunehmen. Fahrtkosten sind selbst zu tragen. Umgehende Anmeldung mit Angabe von Vor- und Zunamen, Geburtsdatum, Stand des Vaters, mit Heimatort und jetziger Anschrift an mich.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen
Tel. Hannover 64 04 84

Königsberg-Stadt

Königsberger Treffen in der Patenstadt Duisburg

Programm:

Sonnabend, 12. Juni

9.30 Uhr: Arbeitssitzung der Stadtvertretung Königsberg im Ratssitzungssaal im Duisburger Rathaus.

12.30 Uhr Eröffnung der Ausstellung Königsberg, Mercatorhalle Duisburg.

17 bis 18.30 Uhr Eröffnungsveranstaltung des Königsberger Treffens 1965, Kleiner Saal der Mercatorhalle Duisburg.

20 Uhr Abendveranstaltung: Duisburger Musizieren für Königsberger — gestaltet von den Duisburg-Königsberger Patenschulen und der Städtischen Singschule, Großer Saal der Mercatorhalle.

Sonntag, 13. Juni

10 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Kaiserberg.

11.15 Uhr Platzkonzert des Orchesters der Hamborner und Friedrich-Thyssen-Bergbau AG, Burgplatz. 11.30 Uhr, Hauptkundgebung, verbunden mit einer Feier zum Tag der deutschen Einheit — Stadt Duisburg und Ortskuratorium Unteilbares Deutschland. Im Anschluß an die Kundgebung gemütliches Beisammensein in allen Räumen der Mercatorhalle.

Informationen

Gottesdienste

10 Uhr Ev. Gottesdienst, Salvatorkirche.

7 Uhr, 8.30 Uhr und 10 Uhr: Kath. Gottesdienst, Liebfrauenkirche.

Tagungsbüro

Das Tagungsbüro im Kleinen Foyer der Mercatorhalle (Eingang Königstraße), Telefon 3 44 11, wird am Freitag, 11. Juni, um 13 Uhr geöffnet. Die Öffnungszeiten sind am 12. 6. von 9 bis 20 Uhr und am 13. 6. von 9 bis 18 Uhr.

Sonderpostamt

Das Sonderpostamt befindet sich ebenfalls im Kleinen Foyer der Mercatorhalle, Eingang Königstraße, und ist am 12. und 13. Juni von 9 bis 12 Uhr und von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Kiosk Hauptbahnhof

Der Kiosk in der Tunnelhalle des Hauptbahnhofes ist an beiden Tagen von 8 bis 19 Uhr für Auskünfte, Informationen und Hotelvermittlungen geöffnet.

Quatierangelegenheiten

Alle Quartierangelegenheiten werden vom Verkehrsverein für die Stadt Duisburg e. V., Duisburg, Königstraße 67/69, Telefon 3 40 71, erledigt.

Königsberger Kartei

Anfragen zur Königsberger Kartei werden im Tagungsbüro in der Mercatorhalle entgegengenommen.

Sondertreffen

Turn- und Schwimmvereine: Klubhaus Postsportverein „Blau-Weiß", Aakerfährstraße 60, 12. 6., ab 18 Uhr;

Hindenburgschule: Gaststätte „Kasino", Kasinostraße 13, 13. 6., 13 bis 15 Uhr;

Ponarther Mittelschule e. V.: Hotel „Prinzregent", Universitätsstraße 1, 12. 6., ab 16 Uhr;

Ostpreußisches Bäckerhandwerk: Societät e. V., Mülheimer Straße 35, 13. 6., nachmittags;

Luftgau I Ostpreußen und Danzig: Gaststätte „Jägerhof", Rheinhauser Straße 157, 12. und 13. 6.;

Roßgärter Mittelschule: Gaststätte Fasoli, Duissernplatz 11, 12. 6., ab 16 Uhr, 13. 6. ab mittags;

Vereinigung Königsberger ehem. Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler: Schlegel-Haus-Bertriebe, Königstraße 64, 12. 6. ab 15 Uhr, 13. 6. ab 12.30 Uhr;

Flughafen Devau: Gaststätte Fasoli, Duissernplatz 11, 13. 6. ab mittags;

Stadtverwaltung Königsberg: Gaststätte Kalkmann, Mülheimer Straße 65, 13. 6. ab 11 Uhr;

Gemeinde Tannenwalde: Gaststätte „Zum Scharnhorst", Ruhrorter Straße 17, 13. 6. ab mittags;

Sportvereinigung Prussia-Samland: Klubhaus Postsportverein „Blau-Weiß", Aakerfährstraße 60, 12. 6.;

Vereinigung ehem. Sackheimer Mittelschüler: Gaststätte „Treffpunkt", Zum Lith, 12. 6. ab 18 Uhr;

Vorstädt. Oberrealschule: „Hotel Sittardsberg", Düsseldorfer Landstraße 177, 12. 6. (13 Uhr Mittagessen, 15 Uhr Kaffeetafel, 16 Uhr offizielle Begrüßung).

Landeskirchliche Gemeinschaften und Jugendbünde für EC: Kleiner Saal der Landeskirchlichen Gemeinschaft, Bismarckstraße 113, 13. 6. ab 16.30 Uhr;

Altstädtische Knaben-Mittelschule: Gaststätte „Danziger Eck", Danziger Straße 26, 13. 6. ab 17 Uhr;

Kameradschaft Ostpreußische Pioniere: Gaststätte Grellert, Musfeldstraße 138, 12. 6. ab 16 Uhr;

Hausmusikvereinigung EKASCH: Hotel Walterfang, Walsum, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 170, 12. und 13. 6.;

Körte-Oberlyzeum: Bundesbahnhotel im Hauptbahnhof Duisburg, 13. 6. ab 13 Uhr;

Berufsfeuerwehr Königsberg: Gaststätte „Musfeldschenke", Musfeldstraße 144, 13. 6.

Ehem. Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums: Steinbart-Gymnasium, Realschulstraße 45, 13. 6. ab 15 Uhr;

Ehem. Angehörige der Provinzialverwaltung (Landeshaus): Mercatorhalle, Foyer, 13. 6. ab 13 Uhr;

Interessengemeinschaft der ehem. Angestellten der Landesbank der Provinz Ostpreußen und der ostpreußischen Stadtschaft: Schlegel-Haus-Betriebe, Königstraße 64, Mercatorzimmer, 12. 6. ab 16 Uhr;

Allgemeine Trefflokale der Königsberger sind an beiden Tagen die Mercatorhalle, Bundesbahnrestaurant, Hauptbahnhof, Schlegel-Haus-Betriebe, Königstraße 64.

Lötzen

Das Treffen in Neumünster

Unser Jahreshaupttreffen in Neumünster hat bei unseren Lötzenern ein lebhaftes Echo gefunden, und wir freuen uns, als einzelne Kreisgemeinschaft einmal wieder in unserer Patenstadt sein zu können. Die Mitglieder des Kreistages werden schon am Sonnabend um 15.30 Uhr im Terrassensaal der Reichshalle tagen, um die wichtigsten Verwaltungsangelegenheiten der Kreisgemeinschaft zu erledigen. Am Abend wird dann in denselben Räumen ein geselliger Abend die Teilnehmer vereinen. Lichtbilder mit vielen Aufnahmen aus der Heimat werden Erinnerungen heraufbeschwören.

Um 9.30 Uhr wird am Sonntag das Trefflokal, die Reichshallenbetriebe, geöffnet. In der nahen Vicelinkirche können die Teilnehmer den Gottesdienst besuchen. Nach der Mittagspause wird dann in der Kreisversammlung der Kreistagsvorsitzende Rimmek (Lötzen) über die Kreistagssitzung berichten, und die folgenden Stunden sollen dem nachbarlichen, freundschaftlichen Wiedersehen dienen.

So sind beide Tage, Sonnabend, der 26., und Sonntag, der 27. Juni, voll ausgefüllt und wir laden alle Lötzener Landsleute herzlich ein.

Am Sonntag, 4. Juli, ist dann in Essen der Treffenstag für die im Ruhrgebiet lebenden Lötzener im städtischen Saalbau. Wir rufen insbesondere die Jugend auf, sich an den Heimattreffen rege zu beteiligen.

Beiträge für den Heimatbrief Nr. 18, der im Spätherbst versandt werden soll, bitten wir der Geschäftsstelle in 235 Neumünster, Postfach Böcklersiedlung, schon recht bald zuzuleiten und danken für ihre Mitarbeit. Wir sind interessiert an Erzählungen, Begebenheiten, Spinnstubenerzählungen und Überlieferungen, um sie unseren Kindern zu erhalten.

Mantze, Kreisvertreter

Osterode

Dank an Baumeister Richard Babiel

Am 28. Januar d. J. vollendete Baumeister Richard Babiel, Osterode, jetzt wohnhaft in Plön, Hamburder Straße 22, das 70. Lebensjahr, was jetzt erst gemeldet worden ist. Die Kreisgemeinschaft bringt daher noch nachträglich aufrichtige und herzliche Glück- und Segenswünsche für das nächste Lebensjahrzehnt zum Ausdruck. Darüber hinaus soll es ein Anlaß sein, dem Jubilar von Herzen Dank zu sagen für alles das, was er in seiner Eigenschaft als Gemeindebeauftragter der Stadt Osterode für seine Landsleute und im Interesse der Heimat geleistet hat.

Die Gutachten für die Bewertung der Grundstücks- und Betriebsvermögen, die Herr Babiel auf Anforderung der Heimatauskunftstelle abgegeben hat, gehen in viele Hunderte. Ohne ihn wäre eine einwandfreie Begutachtung kaum möglich gewesen. Ebenso überzeugend und korrekt waren seine zahlreichen Auskünfte über die früheren Verhältnisse der Osteroder Bürger und die Hinweise zur Erlangung von Arbeitsbescheinigungen in Rentensachen. Immer wieder war sein Gedächtnis zu bewundern, das noch nach vielen Jahren eine sichere Beurteilung aller Zusammenhänge in der Heimatstadt vornehmen konnte. Und die große Arbeit bewältigte Herr Babiel als stark beschäftigter Bauunternehmer, der sich auch in Holstein wieder einen besonderen Namen gemacht hat. Vom Nullpunkt hat er diesen Betrieb auf eine stolze Höhe entwickelt. Sein Bruder Willibald, jetzt leider schwer erkrankt, leistet tatkräftige Hilfe. Die Größe und Güte des heutigen Geschäftsunternehmens und seiner Liegenschaften sprechen eine beredte Sprache für die Leistungen von Herrn Babiel. Beide Brüder haben wohl kaum auf den Holsteiner Kreistreffen der Osteroder je gefehlt.

Auch für diese Heimattreue sei dem Jubilar herzlich gedankt, und nachdem er die Schwelle des bibli-

Fortsetzung Seite 16

Rot und Silber waren seine Farben

Aus der Baugeschichte des Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg

Das Löbenichtsche Realgymnasium am Münchenhofplatz war nach dem Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof die zweitälteste Schule Königsbergs, und die rot-silbernen Mützen der Löbenichter waren durch Generationen ein vertrautes Stück des Königsberger Straßenbildes. Ende 1941 konnte die Schulgemeinschaft das 500jährige Bestehen der Anstalt feiern, in deren Baugeschichte Dipl.-Ing. Albinus, selbst ehemaliger Löbenichter, nachstehend einen Einblick gewährt.

Es sind mehr als 50 Jahre vergangen, seit die Schule die teils umgebauten und teils neu errichteten Gebäude am Münchenhofplatz nach feierlicher Einweihung durch den Direktor Otto Wittrien bezog. Da sich die Geschichte der Anstalt in ihren Gebäuden widerspiegelt, wird nachstehend versucht, an diesen die Entwicklung der Schule in ihrer mehr als 500jährigen Geschichte deutlich zu machen.

Wann der Rat des Löbenicht, der zweiten der Altstädte zu Königsberg, eine eigene Pfarrschule als Ursprung des Löbenichtschen Realgymnasiums angelegt hat, ist nicht überliefert worden. Ebensowenig ist bekannt, wo und wie die erste Schule im Löbenicht — sicherlich bescheiden genug — untergebracht war. Man darf jedoch vermuten, daß die Schule bald nach der im Jahre 1350 abgeschlossenen Erbauung der ersten Pfarrkirche im Löbenicht eingerichtet wurde.

Der erste urkundliche Nachweis über die Pfarrschule im Löbenicht findet sich in dem fragmentarischen Gedenkbuch des Löbenichtschen Rates für das Jahr 1441, das wir darum als das Gründungsjahr der Schule ansehen. Leider erfahren wir bis zur Reformationszeit über das Schulgebäude im Löbenicht nichts. Aber seit der durch Martin Luther in den evangelischen Landen beeinflußten Umwandlung der Pfarrschulen in lateinische Gelehrtenschulen veränderte sich auch die Löbenichtsche Pfarrschule und erfreute sich eines zunehmenden Besuches. Das Schulgebäude wurde 1531 vergrößert.

Doch bereits im Jahre 1580 wurde ein anderes Schulgebäude an der Pfarrkirche errichtet, in dem 180 Schüler nach der Zahl der Lehrer in vier Klassen unterrichtet wurden. Zu dieser Zeit wurden die Schüler in den scholastischen Fundamenten der Freien Künste, also in Grammatik, Rhetorik und Dialektik, in den Sprachen Latein und Griechisch, im lutherischen Katechismus, in Gebeten sowie im geistlichen Chorgesang unterwiesen und damit zum Besuch der Universität vorbereitet.

Auch dieses Schulgebäude mußte 1614 durch die Bebauung des angrenzenden Schulgartens erweitert werden. Die feierliche Einweihungsrede hielt der damalige Rektor Adrianus de Wend.

Aula wurde eingerichtet. Allerdings mußte der Direktor Dr. Alexander Schmidt in seiner Einweihungsrede berichten, der Vorhof sei vorläufig noch durch Verkaufsbuden eingeschränkt. Diese wichen erst den Anbauten für die Turnhalle und für einen weiteren Bauteil auf der Südseite im Jahre 1895.

Schließlich wurden die Schulgebäude auf Veranlassung des Magistrates ab 1911 unter Stadtbaurat Glage derart allen Ansprüchen einer Doppelanstalt entsprechend umgestaltet, daß eine geschlossene und neuzeitliche Anlage mit 20 Normalklassen entstand. Nur an den Rundbogenabschlüssen der Fenster ließen sich weiterhin die alten Bauteile erkennen. Ihre Fassaden wurden wie die Neubauteile der Nord- und Südflügel mit einem hellgrauen Rauhputz versehen. Besonders aufwendig wurden die Lehr- und Sammlungsräume für Biologie und Chemie im Erdgeschoß des Nordflügels angelegt; gleiches gilt auch für die Physikräume im Erdgeschoß des neu errichteten Südflügels. Darüber befanden sich die Wohnräume für den Direktor und im zweiten Obergeschoß die mit einer Orgel ausgestattete Aula, der ein als Musiksaal genutzter Raum vorgelagert war. Zwölf Deckengemälde von Prof. Emil Dörstling zeigten in der Aula Szenen aus dem Leben des Herkules. Doch weit eindrucksvoller war das impressionistisch gestaltete Gemälde auf deren Stirnwand, das Prof. Ebel zum Unwillen des vorgenannten geschaffen hatte: „Herkules am Scheidewege". Es hat die Schüler während mancher Montag-Morgenandacht darüber nachdenken lassen, wie schwer es oftmals im Leben ist, den rechten Weg einzuschlagen. Welch ein Geist im „Löbenicht" herrschte, ließen auch die Tafelbilder in den Fluren erkennen. Erwähnt seien: „Die Akropolis von Athen", „Dante und Beatrice" und „Luthers Thesenanschlag zu Wittenberg".

Abschließend sei noch bemerkt, daß eine in Königsberg seltene indische Sonnenuhr mit nach der geographischen Breite geneigtem Gnomon an der Außenseite der Südwand angebracht war.

Das alte Schulgebäude an der Löbenichtschen



Schulgebäude der Löbenichtschen Realschule erster Ordnung von 1859 auf dem Münchenhofplatz 8/9. Realgymnasium ab 1882.

Auch wurde jetzt ein Prorektor eingesetzt. Der Unterricht wurde in dem erweiterten Gebäude, das fast unverändert bis 1944 erhalten blieb, von sieben Lehrern in fünf Klassen erteilt. Das Schulgebäude konnte eine vermehrte Schülerzahl aufnehmen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts 320 betrug. Eine Vorschule fehlte, sie wurde durch Privatunterricht ersetzt. Damals hatten die Lehrer im Schulgebäude freie Unterkunft. Sie bewohnten ein bis zwei Zimmer und eine Kammer.

Weniger glücklich war der Weg der Schule im 18. Jahrhundert. Die Neugründungen einer reformierten Lateinschule und des Collegium Fridericianum ließen die Schülerzahl erheblich zurückgehen. Auch beschädigte der beim großen Brande des Jahres 1764 herabstürzende Kirchturm das Schulgebäude, wodurch es ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Zunächst wurde die Schule behelfsmäßig in einer Kirche neu eingerichtet. Doch bedurfte es der persönlichen Hilfe König Friedrichs des Großen, der aus königlichen Mitteln 3459 Taler für den Schulaufbau zur Verfügung stellte.

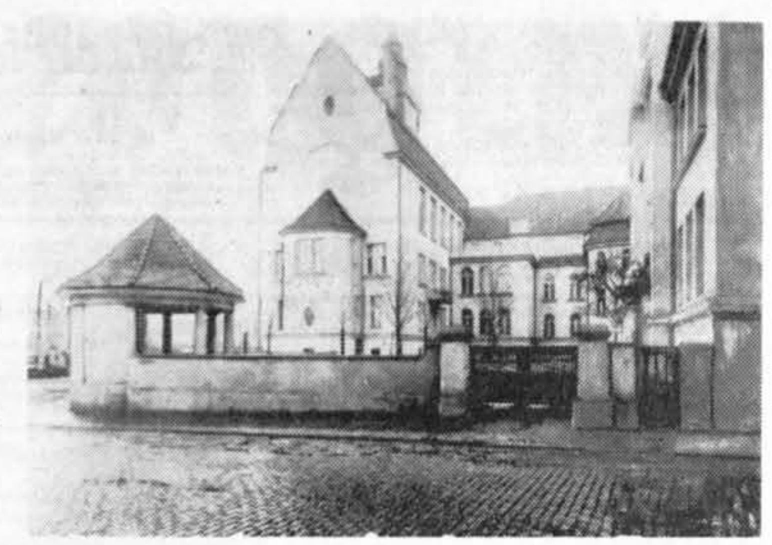
Erst 1768 konnte das wiederhergerichtete Gebäude in Benutzung genommen werden, das auch nach der 1810 erfolgten Umwandlung in eine Höhere Bürgerschule bis zum Jahre 1859 als Schule diente. In ihm wurden schließlich in acht Klassen für 350 Schüler Unterricht erteilt. Jede Klasse hatte demnach etwa 44 Schüler. Kein Wunder, daß der Magistrat der Stadt Königsberg im Jahre 1855 den Neubau eines Schulgebäudes beschloß. Auch wurde eine neue „Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen und der Bürgerschulen" im Jahre der Ingebrauchnahme des neuen Schulgebäudes bekanntgegeben, wodurch die Anstalt zu einer Realschule erster Ordnung erhoben wurde. Ihr Lehrplan darf als die Geburtsstunde des „Realgymnasiums" angesehen werden, obwohl diese Bezeichnung erst im Jahre 1882 verliehen wurde.

Das in roten Backsteinen auf dem Münchenhofplatz 8 neu aufgeführte Gebäude wurde im April 1859 bezogen. Es enthielt neun Klassenzimmer, je zwei Räume für Physik und Chemie, ein Konferenz- und Bibliothekszimmer. Ferner nahm es die Dienstwohnungen für den Direktor und den Schuldiener auf. Sogar eine kleine

Kirche und die neuen Schulgebäude auf dem Münchenhofplatz 8/9 bestehen seit dem August 1944 nicht mehr. Doch das Erbe der Schule auf dem Löbenicht lebt weiter in ihren Schülern, deren Sein von ihr nachhaltig beeinflußt und gebildet wurde. Um ihr eine bleibende Erinnerung zu sichern, bearbeitet Schulrat Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, die Geschichte des Löbenichtschen Realgymnasiums.

Alle ehemaligen Lehrer und Schüler werden gebeten, bei diesem Bemühen durch Einsendung von Schilderungen besonderer Ereignisse aus dem Schulleben und von Verzeichnissen der Entlassungsjahrgänge behilflich zu sein.

Dipl.-Ing. Ulrich Albinus



Blick von der Schmidtstraße auf den neuen Südflügel des Löbenichtschen Realgymnasiums. Im Erdgeschoß befanden sich die Physikräume, darüber die Direktorenwohnung und im zweiten Obergeschoß die Aula mit dem Musiksaal

Vom Landgraben zum Wasserwerk Hardershof

Wenn wir es heutzutage bei unseren Großstädten in zunehmendem Maße erleben, daß eine Wasserversorgung allein aus dem natürlichen Vorkommen innerhalb des Stadtgebietes, ja häufig nicht einmal mehr aus dem der Umgebung ausreicht, so war diese Problem unseren Vorfahren im menschenreichen Drei-Städte-Königsberg schon seit Jahrhunderten bekannt. Sicherlich nahm ihnen unser immer wasserreicher Pregel diese Sorge in gewisser Hinsicht ab, doch nur bei den niedriger gelegenen Stadtteilen. Die Oberstadt, besonders um den mittelalterlichen Schloßbereich herum, hatte keinen Nutzen von der Flußnähe, doch waren zahlreiche gute Trinkbrunnen meist im Verlauf des Quellhorizontes (z. B. untere Schloßmauer, Gesekusplatz usw.) angelegt. So erfahren wir aus dem Aufsatz von Dr. Walther Grosse „Der Fall von Königsberg im April 1945", daß achtzig solcher früheren Brunnenanlagen behelfsmäßig wieder in Gebrauch genommen werden konnten, als Teile der Wasserversorgung bei der Belagerung in sowjetische Hand gefallen waren.

Schon in der Ordenszeit waren im Norden des heutigen Stadtbereiches größere Wasserreservoirs geschaffen worden, die zur Freude der Nachfahren die Jahrhunderte überdauerten. So wurde durch Stauung hart an der nördlichen Umwallungslinie der Stadt der Oberteich geschaffen, dessen Wasser in Ordenszeiten den tiefer gelegenen Schloßteich speisten. Nach der Stadtgeschichte von Walter Franz hatte auch dieser Mühlenteich, wie er damals hieß, an der Stelle der heutigen Französischen Straße einen künstlichen Staudamm als Voraussetzung für die hier errichtete, schon 1257 erwähnte Schloßmühle. Ebenso wichtig war dem Orden eine genügende Wasserzufuhr für die umfangreiche Grabenanlage zum Schutze der Burg.

Zur Sicherung eines regelmäßigen Zuflusses für diese Teiche diente der weit ins Samland hinausführende Landgraben, der allen Königsbergern durch landschaftlich besonders reizvolle Partien bei den beliebten Ausflügen nach Wargen oder auch nach Metgethen bekannt war. Er brachte das Wasser aus den ausgedehnten Warger Teichen heran und soll, der Überlieferung zufolge, ebenfalls in der Ordenszeit angelegt worden sein.

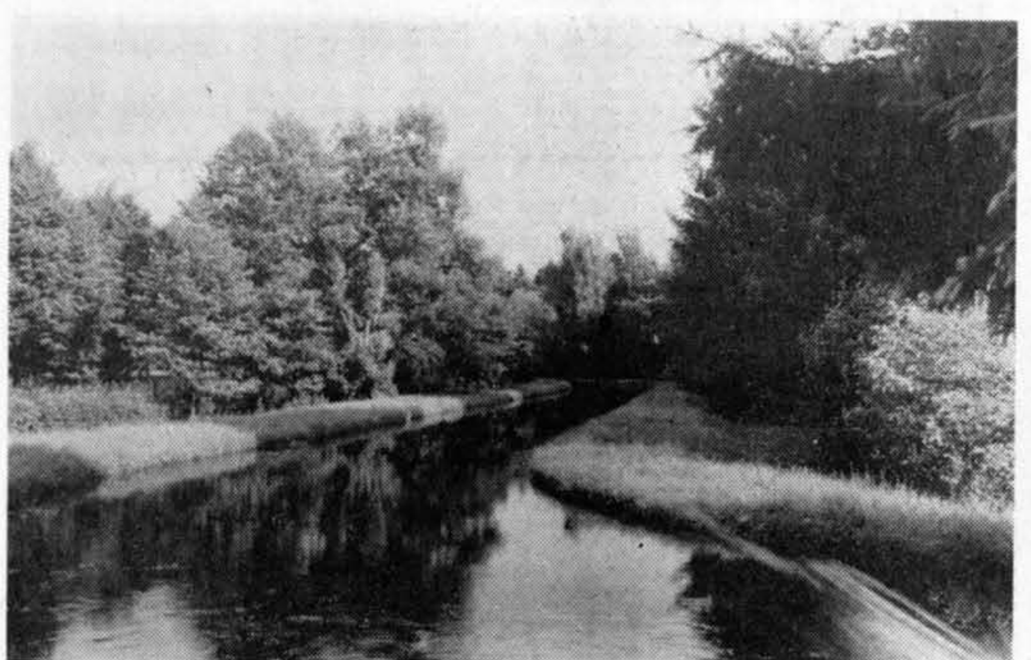
Wie ernst man diese Art der Wasserzuführung — immer noch wie vor Jahrhunderten war es Oberflächenwasser — nahm, zeigten in unseren Tagen die vielen Absperrungszäune und Verbotsschilder am Landgraben wie an den von ihm durflossenen Philipps- und Fürstenteichen. Eine grundlegende Änderung war aber schon in den Jahren um die Jahrhundertwende eingetreten, als man im Zuge der weiteren Erschließung der Vorder- und Mittelhufen auf dem Gelände des früheren Gutes Hardershof ein eigenes städtisches Wasserwerk erbaute. Es lag am Ende der Fuchsberger Allee, kurz hinter der Einmündung der Hindenburg-, früher Bahnstraße, also ein gutes Stück nördlich vom Verlauf des Landgrabens. Sein Wasser mußte nun in besonderen Rohrleitungen dorthin geschafft werden, etwa von dort aus, wo der alte Landgraben die Luisenallee erreichte.

Den danach kaum noch als Wasserlauf anzusprechenden Graben ließ man schon damals kurz vor der Fuchsberger Allee enden. Eine weitere Veränderung erfuhr der Landgraben als Zubringer für unser Trinkwasser wohl Anfang der dreißiger Jahre, als die Bebauung bis fast zur Fürstenschlucht hin ausgedehnt wurde und hier nördlich der Hagenstraße ein neues Stadtviertel entstand. Der Wasserlauf wurde nun vom Fürstenteich ab unterirdisch gelegt, womit man gleichzeitig für ein höchst reizvolles Parkgelände Raum gewann und z. B. das frühere Bachbett zu einer Promenade umgestaltete.

Das Wasserwerk Hardershof zeigte auf der linken Seite der Fuchsberger Allee schöne Parkanlagen, zwischen denen sich von Westen her der Wirrgraben unter hohen Bäumen heranschlängelte. Anschließend das alte Verwaltungsgebäude verdeckte eine Reihe von Klärbecken, die man allerdings nicht ohne weiteres als solche erkennen konnte. Sie waren überdacht, mit Erde beworfen und sahen unter ihrer geschlossenen Grasbewachsung wie riesige Hünengräber aus. Für uns Jungen gab es dort noch ein besonderes Vergnügen dadurch, daß wir — selbstverständlich mit Erlaubnis des technischen Leiters, der der Vater meines Freundes war, — in diesen unterirdischen Wasserbehältern ... Bootchen fahren konnten. Nun, das war beileibe keine gesundheitsschädigende Sache, denn das Wasser in diesen riesigen Kläranlagen war erst dann gebrauchsfähig, wenn es die dicke Sand- und Kiesschicht am Grunde passiert hatte. Dieses Verfahren, in früheren Zeiten wohl die einzige Klärmethode, wurde dann im Zuge der chemischen Entwicklung durch weitere technische Aufbereitungsverfahren ergänzt.

Für diese moderne Wasserklärung wurden später verschiedene Baulichkeiten auf der anderen Straßenseite erstellt. Dieses alles wurde notwendig, als der Wasserbedarf der nunmehrigen Großstadt Königsberg enorm anstieg und die recht zeitraubende alte Sandfiltermethode dem nicht mehr gerecht wurde. Das gleiche traf auf den alten Landgraben als früheren alleinigen Wasserzubringer zu. Man mußte auf weitere Wasservorkommen zurückgreifen und fand eine neue Wasserspeicheranlage in den Wiekauer Teichen, westlich von Dommelkeim an der Samlandbahn gelegen. Über diesen letzten Ausgangspunkt unserer Trinkwasserversorgung inmitten einer schönen, abwechslungsreichen Landschaft wurde schon des öfteren im Ostpreußenblatt berichtet.

Dr. Pawel



Am Landgraben. Aus dem Ursprung der Königsberger Wasserversorgung wurde später ein beliebtes Ausflugsziel. *Aufnahme: Schöning*

Kulturnotiz

Professor Dr. Dr. h. c. Julius Hallervorden, ehemaliger Leiter der Neuropathologischen Abteilung und wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt (Main) ist in dieser Stadt am 29. Mai im 84. Lebensjahre verstorben. — Julius Hallervorden wurde am 21. Oktober 1882 in Allenburg geboren. Er studierte an der Königsberger Albertus-Universität. Von 1910 bis 1912 war er an der Nervenheilanstalt Haus Schönau, Berlin, tätig, sodann bis 1937 an den Landesirrenanstalten Landsberg/W. und Potsdam. Er war Mitarbeiter an dem Handbuch über Geisteskrankheiten, der Neurologie und der speziellen pathologischen Anatomie.

Seit dem 1. Januar 1938 gehörte Professor Hallervorden der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an, zunächst als Leiter der Histopathologischen Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch, später der Neuropathologischen Abteilung des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Gießen. In einem Nachruf würdigte der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, der Nobelpreisträger Adolf Butenandt dem hervorragenden Forscher und bescheidenen und liebenswerten Menschen.

„Salzburger" Nr. 7

Vor einigen Tagen erschien die Nr. 7 des „Salzburger", das Mitteilungsblatt des Vereins der ostpreußischen Salzburger, das den Vereinsmitgliedern kostenlos zugesandt wird. Es bringt die Einladung zur Mitgliederversammlung des Salzburger Vereines anläßlich des Kreistreffens der Gumbinner am 19. und 20. Juni in Bielefeld. Den Forscher werden interessieren die Aufsätze über „225 Jahre Salzburger Anstalt in Gumbinnen" und „Durchzug von Salzburger Emigranten durch Westfalen 1732". Auch über den Familiennamen Kreutzberger erfahren wir einiges. Der Verein bringt Berichte von seiner Jugendfahrt 1965 und Hinweise auf seine Beziehungen zu Salzburgern in Amerika und zur Universität Salzburg. Zwei schöne Bilder mit der Hohensalzburg verschönen das Heft. Anfragen, betreffend den „Salzburger", bitte zu richten an Horst-Günter Benkmann, 493 Detmold, Berliner Allee 24.

Schluß von Seite 14

schen Alters überschritten hat, seien die besten Wünsche der Osteroder Gemeinschaft für ihn persönlich und ebenso für seinen Bruder ausgesprochen. Gesundheit und Wohlergehen mögen ihm fernerhin beschieden sein!

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Hauptkreistreffen

Wie bereits mehrmals an dieser Stelle bekanntgegeben, findet am 19./20. Juni unser diesjähriges Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Verden (Aller) statt, das aus Anlaß der zehnjährigen Patenschaftsübernahme und der Verleihung des Stadtrechtes an Kreuzburg vor 650 Jahren veranstaltet wird. Alle bereits am Sonnabend, 19. Juni, angekommenen Pr.-Eylauer treffen sich im Hotel „Niedersachsen", Ostertorstraße, in Gemeinschaft mit der Pr.-Eylauer Jugend, die nach einwöchigem Seminar im „Sachsenhain" ihren Abschiedsabend um 20 Uhr hier veranstaltet.

Am 20. Juni findet um 9 Uhr ein Gottesdienst im Verdener Dom und anschließend um 11.15 am Mahnmal die Feierstunde statt. Nach Beendigung des offiziellen Teiles treffen sich alle Pr.-Eylauer in „Höltje's" Hotel, Obere Straße, zu einem gemütlichen Beisammensein und Wiedersehen mit lieben Freunden und Bekannten.

Dankenswerterweise hat uns der Kreis Verden am Montag, 21. Juni, zu einer Besichtigungsfahrt in den Kreis mit Bus eingeladen. Ich bitte, von dieser freundlichen Einladung recht zahlreich Gebrauch zu machen, um den Kreis, der für uns Pate steht, kennenzulernen.

Ferner möchte ich dringend den Besuch unserer Heimatstube, in der viele Erinnerungsstücke aus unserer Heimat aufgebaut sind, sehr empfehlen. Sie liegt im Verdener Heimatmuseum in der Fischerstraße, das ebenfalls sehenswert ist. Außerdem möchte ich auf das neu errichtete Bundes-Pferdemuseum in der Andreasstraße hinweisen, welches sicher unsere Landbevölkerung ganz besonders interessieren wird.

Die Kreise Verden/Pr.-Eylau geben zu diesem Treffen eine Festschrift über die Geschichte beider Kreise heraus, die zu einem geringen Unkostenbeitrag bei dem Treffen erhältlich ist.

Der Landkreis Verden hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, Quartierbestellungen entgegenzunehmen. Ich bitte, möglichst umgehend die Übernachtungen, ob zum 20. oder auch zum 21. Juni benötigt, und ob Teilnahme an der Busfahrt gewünscht wird, dem Landkreis Verden — Landratsamt — Schul- und Kulturabteilung, zu melden.

Da unser Patenkreis sehr viel Sorgfalt auf die Vorbereitung dieses Hauptkreistreffens verwandt hat, bitte ich durch sehr zahlreichen Besuch ihm hierfür zu danken. Außerdem ist Gelegenheit, alte Bekannte und Freunde wiederzusehen und Erinnerungen an unsere unvergeßliche Heimat auszutauschen.

Gerhard Doepner, stellv. Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Pr.-Holland

Hauptkreistreffen in Pinneberg

Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland war auch in diesem Jahr bei gutem Besuch ein großer Erfolg. Kreisvertreter Artur Schumacher konnte in der Feierstunde auch die Vertreter von Patenkreis und Patenstadt, Landrat Matthiesen und Bürgermeister Schulz, herzlich begrüßen. Für die Gäste sprach Landrat Matthiesen und sagte, daß das Patenschaftsverhältnis kein Lippenbekenntnis, sondern Sache des Herzens und eine Verpflichtung des ganzen deutschen Volkes sei, den Vertriebenen nicht nur symbolisch beizustehen.

Die Festansprache „Gedanken zum Jahr der Menschenrechte" hielt Oberstudiendirektor Walter Schneider, Bad Schwartau. Er sagte unter anderem, Patenkreise und Patenstädte seien heute Mittelpunkte der heimatlichen Begegnung, des Suchens, des Wiederfindens, und jeder einzelne Deutsche sei aufgerufen, mitzuhelfen, um den Vertriebenen das tröstliche Gefühl der Geborgenheit zu geben. Unsere Vergangenheit fordere, daß wir alles klug, taktvoll und geduldig tun und sagen, sie fordere aber nicht, daß wir uns schweigend mit dem Verlust der Heimat und der Menschenrechte abfinden, nackte Gewalt hinnehmen und Unrecht dulden. Wir hätten aus den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit gelernt, daß es Dinge gebe, auf die man nicht verzichten könne, wenn man glaubwürdig bleiben wolle. Wir dürften auch darauf vertrauen, daß in einer Welt, die sich ständig wandele, auch die Teilung Deutschlands nicht unverändert bestehen bleiben werde. Leben heiße sich behaupten und das Recht auf unsere Heimat wahren. Wir wollen auf Rache und Vergeltung verzichten und Fackelträger in eine lichtere Zukunft sein. Der Redner schloß mit der Feststellung, daß die Flüchtlinge die einzigen legitimen Richter über das Land jenseits der Oder und Neiße seien, und mit dem Bekenntnis zu den Idealen des Deutschlandliedes: „Einigkeit und Recht und Freiheit."

Im Schlußwort dankte Bürgermeister Schulz, Itzehoe, dem Festredner, dem Ostpreußenchor Itzehoe für die stimmungsvoll dargebotenen Heimatlieder und Kreisvertreter Schumacher und Amling für ihre stille Heimatarbeit.. Mit dem Hinweis auf den 100. Geburtstag des Turn- und Sportvereins Pr.-Holland und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied klang die Feierstunde aus. Stunden frohen Wiedersehens und Unterhaltens mit Musik und Tanz hielten die Landsleute noch lange zusammen.

Walter Lisut, Kreiskulturwart

Sensburg

Hauptkreistreffen

Das Hauptkreistreffen findet am 19./20. Juni in Remscheid statt. Ein 4000-Mann-Zelt steht zur Verfügung, so daß das lästige Wandern entfällt und man sich im Zelt treffen kann. Die einzelnen Kirchspiele werden durch Tafeln kenntlich gemacht, so daß ein Auffinden erleichtert wird.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Schloßberg (Pillkallen)

Schloßberger Treffen am 20. Juni in Bochum-Gerthe

Wir erinnern nochmals an das Kreistreffen am Sonntag, 20. Juni, um 11 Uhr im Haus Lothringen. Das Lokal ist vom Hauptbahnhof Bochum mit der Straßenbahnlinie 1 bis Haltestelle „Zeche Lothringen" zu erreichen. Da ein Vertreter der Landesgeschäftsführung des BdV über aktuelle Fragen sprechen wird und viel über die Arbeit der Kreisgemeinschaft zu berichten ist, erwarten wir einen guten Besuch. Hierbei machen wir darauf aufmerksam, daß eine große Anzahl von Abzügen aus der von unserem Landsmann Gustav Boettcher gestifteten Bilddokumentation zum Aushang gelangt. Diese Ausstellung hat beim Haupttreffen in Winsen großen Anklang gefunden, zumal Bestellungen von gewünschtem Bildmaterial möglich sind.

Der Vorsitzende der Schülergemeinschaft der Friedrich-Wilhelm-Schule, Lm. Segendorf, hatte vor kurzem mit zwei Schulkameraden eine aufschlußreiche Unterredung mit Vertretern des Gymnasiums Winsen. Er wird über das günstige Ergebnis nach dem Mittagessen berichten und bittet alle früheren Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule, zu dem Treffen am 20. Juni vollzählig zu erscheinen.

Dr. Erich Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter
Lüneburg, Wilhelm-Reinicke-Straße 68

Treuburg

Wir waren in unserer Patenstadt Opladen

Bei schönem, warmem Sonnenwetter waren fast 800 Treuburger am 23. Mai nach Opladen gekommen, um zu bekunden, daß wir an unserem Recht auf die angestammte Heimat Ostpreußen festhalten werden. Wie immer, hatten morgens Gottesdienste in beiden Kirchen stattgefunden, bevor sich die Treuburger in der Stadthalle zu einer Feierstunde versammelten. Sparkassendirektor W. Schmidtke, jetzt Opladen, begrüßte die Gäste, unter ihnen insbesondere Stadtdirektor Schlehahn, den stellvertretenden Bürgermeister Bick, Kreisamtmann Röder, als Vertreter unserer Paten, sowie den örtlichen Vertreter der Vertriebenen und die Presse, dankte Rat und Verwaltung der Patenstadt für die freundliche Unterstützung. Kreisvertreter Th. Tolsdorff forderte zu einer Schweigeminute zu Ehren der Toten auf. Er wies darauf hin, daß im nächsten Jahr mit Opladen ein zehnjähriges Patenschaftsverhältnis besteht, das in größerem Rahmen begangen werden soll, und schloß mit dem Wunsch: „Wir hoffen, daß wir, wie immer, von Opladen mit offenen Armen aufgenommen werden."

Die Hauptansprache hielt der Kreisvertreter von Insterburg-Land, F. Naujoks. Im Mittelpunkt seiner Rede stand ein Wort von Immanuel Kant: „Alle Mächte des Himmels stehen auf der Seite des Rechts." Mit allem Nachdruck wandte er sich gegen die „sogenannten Realitätspolitiker", die die Oder-Neiße-Linie als „Grenze" anerkennen wollten. Unser Heimatkreistreffen sei heute genau so wie vor zwanzig Jahren ein Bekenntnis zu Gesamtdeutschland in den Grenzen von 1937. Bei der älteren Generation bestehe nach wie vor die alte, treue Heimatverbundenheit, die jüngere Generation, die die Heimat aus eigener Anschauung, aus eigenem Erleben nicht mehr kenne, halte aber fest an ihrer Rechtsposition; es gebe in dieser Hinsicht kein Generationsproblem.

Speziell an die Jugend richtete er die Worte: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär dein!" In der „Charta der Heimatvertriebenen" haben wir auf Rache und Vergeltung verzichtet, nicht aber auf unser Recht.

Die Grüße der Patenstadt Opladen überbrachte der stellvertretende Bürgermeister H. Bick. Er rief den aus allen Teilen der Bundesrepublik angereisten Treuburgern zu: „Sie sind uns immer willkommen! Im nächsten Jahr werden wir die zehnjährige Patenschaft mit einer würdigen Feier begehen."

In einem kurzen Schlußwort dankte Kreisvertreter Th. Tolsdorff der Patenstadt für das Verständnis für unser Anliegen und Sparkassendirektor W. Schmidtke für die gute Vorbereitung des Treffens. Er gab bekannt, daß bei unserer diesjährigen „Jugendfreizeit" in Burg an der Wupper vom 7. bis 17. August noch Plätze frei sind und Anmeldungen Jugendlicher im Alter von 16 bis etwa 21 Jahren sofort bei unserer Geschäftsstelle — bei Frau Czygan — in 24 Lübeck, Gustav-Falke-Straße 4, erfolgen müßten. Für das „Treuburger Gedenkbuch" für die Gefallenen und Vermißten unseres Kreises bat er um weitere rege Mitarbeit durch Übermittlung aller Namen an Frau Czygan. Auch das „Einwohnerverzeichnis der Stadt Treuburg", an dem Baumeister P. Mex arbeitet (jetzt in 8501 Ochenbruck über Nürnberg, Fröschauerstraße 11), ist wichtig, und jeder sollte mithelfen, daß es vollständig werde.

Mit der gemeinsam gesungenen dritten Strophe des Deutschlandliedes klang die Feierstunde aus. Viele Treuburger hatten wieder Gelegenheit, sich bei unserem Experten in Lastenausgleichsangelegenheiten, E. Zollenkopf, Rat und Hilfe zu holen, wofür wir ihm auch an dieser Stelle herzlich danken möchten.

HG.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

20. Juni, 9 Uhr, **Heimatkreis Lyck,** Dampferfahrt, Abfahrt 9 Uhr Hansabrücke, 1 Berlin 21, U-Bahn Hansaplatz, Bus 25.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel: Montag, 14. Juni, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn (U-Bahn Langenhorn-Mitte), Tangstedter Landstraße 41, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Wir wollen Farbdias von der Kurischen Nehrung ansehen und anschließend gesellig beisammen sein.

Farmsen-Walddöfer: Sonntag, 27. Juni, Busausflug nach Flehmhude am Kieler Kanal, Abfahrt 9.30 Uhr U-Bahnhof Farmsen. Fahrpreis einschl. Mittagessen 13,50 DM. Schriftliche Anmeldungen umgehend an Lm. H. Weller, Hamburg 72, Feldschmiede 12 A.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Sonnabend, 19. Juni, 20 Uhr, Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Heimatabend. Alle Landsleute, besonders unsere Jugend, sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen. — Sonntag, 27. Juni, Sonderbusfahrt zum Hauptkreistreffen in Burgdorf. Anmeldungen bis spätestens 19. Juni. Näheres ist aus den beiden letzten Folgen des Ostpreußenblattes zu entnehmen.

Memel, Pogegen, Heydekrug: Sonntag, 27. Juni, findet in der Festhalle von Planten un Blomen ein Treffen der Landsleute aus dem norddeutschen Raum der Bundesrepublik statt. 10 Uhr Festgottesdienst in der Gnadenkirche, Holstenglacis 7, Festpredigt Gen.-Sup. a. D. Obereigner. 12 Uhr Feierstunde in der Festhalle von Planten un Blomen, Jungiusstraße, Eingang IV, unter Mitwirkung von Gerhard Gregor (Orgel), Ostpreußenchor mit größeren Musikwerken, Emmalene Schoel (Rezitationen). Lm. Reinhold Bacher wird in einer kurzen Ansprache der 20. Wiederkehr des Jahres der Vertreibung gedenken. Die Saaltüren werden um 12 Uhr geschlossen, deshalb ist pünktliches Erscheinen erforderlich. Nach der Kundgebung geselliges Beisammensein mit Tanz. In einem Nebenraum Kindesbetreuung. Unkostenbeitrag 2 DM.

Osterode: Sonnabend, 28., und Sonntag, 29. August, Sonderfahrt zum Heimatkreistreffen in Hannover. Anmeldungen bis spätestens 15. Juni. Näheres ist den beiden letzten Folgen des Ostpreußenblatts zu entnehmen.

Sonnenwendfeier in Farmsen

Der Arbeitskreis Farmsen, zu dem auch die Bezirksgruppe Farmsen/Walddörfer der Landsmannschaft Ostpreußen gehört, veranstaltet am Sonnabend, 19. Juni, eine Sonnenwendfeier auf dem Trabrennbahngelände in Farmsen. U. a. beteiligen sich der Ostpreußenchor und andere landsmannschaftliche Chöre, landsmannschaftliche Trachtengruppen und das Musikkorps der Schutzpolizei Hamburg an der Feier. Abmarsch des Festzuges um 19.30 Uhr von der Schule am Berner Heerweg. Ab 22 Uhr Tanz im Tribünenrestaurant der Trabrennbahn Farmsen. Unkostenbeitrag 2 DM.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46

Bremen-Stadt — Am 12. Juni, 20 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus. Die Akkordeongruppe W. Kunze spielt Volksmusik aus Ost und West. Der Abend wird umrahmt durch humoristische Beiträge. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Donnerstag, 20 Uhr, in der Herderstraße 104. — Zwei-Tages-Fahrt am 26./27. Juni nach Neuhaus im Solling. Abfahrt 8 Uhr ZOB, Rückkehr etwa 22 Uhr. Fahrpreis 39,50 DM. Im Preis enthalten sind: Reise, Übernachtung und Frühstück. Anmeldungen jeden Dienstag in der Geschäfstsstelle Deutsches Haus von 15 bis 18 Uhr. Letzter Anmeldetermin 15. Juni.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Kellinghusen — Heimatabend im „Lindenhof" am 19. Juni. — Ausflug in die Lüneburger Heide am 15. August. — Beim Heimatabend der Gruppe im „Lindenhof" begrüßte Vorsitzender Endom besonders Herrn Butgereit, der erst kürzlich aus sibirischer Gefangenschaft gekommen war. Es folgten zwei Berichte über die Jahreshauptversammlung in Kiel und die Hollandfahrt.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Hannover — 28 Mitglieder der Gemeinschaft junges Ostpreußen fuhren am Himmelfahrtstag gemeinsam ins Grüne. Selbst die Autofahrer hatten ihre Autos zu Hause gelassen. So fuhr eine Schar junger, lustiger Menschen auf ihren Fahrrädern aus der Großstadt hinaus. An Feldern und Wiesen ging es vorbei in den Deister. In Hohenbostel angekommen, verspürten alle einen ordentlichen Hunger. Es schmeckte vorzüglich. Dann wurden Gesellschaftsspiele gespielt, und einige aalten sich auch in der Sonne. Mittag wurde im Freien eingenommen. Eine Schnitzeljagd folgte am Nachmittag. Auf der Rückfahrt gab es noch ein nettes Erlebnis. Die Gruppe kehrte auf einem Bauernhof ein. Dort konnten ein zehn Tage altes Trakehner Fohlen und einen Tag alte Ferkel bestaunt werden.

Lingen (Ems) — Die Kreisgruppe fährt mit einem starken Aufgebot am Sonnabend, 12. Juni, zum Ostpreußentag nach Bramsche. — Im Verlauf eines heimatpolitischen Abends der Kreisgruppe wurden der Ehrenvorsitzenden und Mitgründer der Kreisgruppe Lingen, Richard Hüttig, der langjährige ehemalige Kreisgruppenvorsitzende Hugo Scheer, die Frauenreferentin Frau Helene Brockmüller und Kassenführer Franz Beuth für besondere Verdienste geehrt. Auf den tieferen Sinn des Heimatbewußtseins ging in einem Referat Landesorganisationsreferent Philipp Broszlewski ein.

Katlenburg — Die Mitglieder der „Sammlung vertriebener Landfrauen" trafen sich zu einer Arbeitstagung für gesamtdeutsche Fragen auf der Katlenburg. Die 34 Teilnehmerinnen verfolgten mit großem Interesse die Referate für gesamtdeutsche Aufgaben, die starken Widerhall in der anschließenden regen Diskussion fanden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24. Telefon 33 55 84. Stellvertreter Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Düren — Nächster Heimatabend im Lokal „Zur Altstadt", Düren, Steinweg 8, am 19. Juni, 19.30 Uhr. Dipl. pol. Udo Walendy hält einen Vortrag über das Thema „Schuldthesen und deutsche Spaltung". — Der letzte Heimatabend stand unter dem Motto „Frühling".

Köln — Nächste Ostpreußenrunde am 16. Juni, 20 Uhr, Gaststätte Lemke, Neußer Straße 87.

Rees-Wesel — Die Kreisgruppe veranstaltet einen Heimatabend im Tannenhäuschen am 12. Juni, 20 Uhr. Unter anderem werden vier Kurzfilme gezeigt.

Witten (Ruhr) — Heimatabend im Josefs-Saal am 11. Juni, 20 Uhr. Das Ziel und Datum des Familienausflugs sollen besprochen werden. — Der Ausflug der Gruppe nach Schloß Burg an der Wupper war für alle Teilnehmer ein Erlebnis.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 37 03

Frankfurt — Am 14. Juni findet für die Frauen ein Ausflug nach Patersberg (Rheingau) statt. Abfahrt des Omnibusses 9.30 Uhr Opernplatz. Fahrpreis 6,50 DM. — Die Jugend trifft sich am 18. Juni, 20 Uhr, im „Haus der Jugend" zu einem Vortrag: „Der 20. Juli."

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08.

Politisches Wochenendseminar in Mainz

Die Landesgruppe Rheinland-Pfalz veranstaltete in Main, gestützt auf den Verein Ostheim/Bad Pyrmont, ein politisches Seminar zur Vorbereitung von Nachwuchskräften mit dem Thema „Diskussion mit Kommunisten". Oberst a. D. Werner Henne war es gelungen, zwei fachkundige Referentent für die Dtrstellung des Problemkreises zu gewinnen, Dr. Förtsch und Dipl. rer. pol. Bayer, beide vom Studienkolleg für zeitgeschichtliche Fragen in Erlangen. Dr. Förtsch sprach am Sonnabend über einige Wesenszüge der kommunistischen Doktrin und sachliche und methodische Prinzipien, die in der Diskussion mit ihren Verfechtern zu beachten sind. Danach ging Herr Bayer auf die Praxis der Begegnungen ein. Den Zuhörern sollten die Voraussetzungen verdeutlicht werden, die unerläßlich sind, wenn Westdeutsche mit sowjetzonalen Parteianhängern und Funktionären, mit Durchschnittsbürgern der Zone (Freunden oder Verwandten), aber auch mit den sogenannten „nützlichen Idioten" Lenins im Westen selber ins Gespräch kommen. Oberst Henne nahm als Veranstalter und Leiter vorher und ermunternd zwischendurch das Wort und erörterte die Notwendigkeit, aktiv für die deutsche Sache und die Freiheit einzutreten; die eigenen Kenntnisse zu untermauern, sie aber auch den Mitbürgern hüben und drüben überzeugend vorzutragen. Am zweiten Tag wurden dann die auf Tonband vorgeführten Ausschnitte aus der mitteldeutschen Rundfunk-Diskussion zwischen Jugendlichen aus dem Westen und der sowjetisch besetzten Zone vorgespielt und anschließend zu praktischer Übung gemeinsam analysiert und kommentiert. Es erwies sich, daß die Vorbereitung gefruchtet hatte und die Angreifbarkeit der Methode wie der Argumente der sowjetzonalen Zweckredner großenteils schnell durchschaut werden konnte. Das Treffen erfuhr noch eine Bereicherung durch die Teilnahme an einem Vortrag von Professor Dr. Boris Meissner-Kiel in der Mensa der Gutenberg-Universität. Ihm ging es darum, die hegemonistischen und imperialistischen Bestrebungen der Sowjetunion in ihrer Konfliktstellung gegenüber dem politischen Eigenwillen der Satellitenvölker und dem nationalen und ideologischen Machtanspruch Rotchinas aufzuzeigen.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willy Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkircher Straße 63. — Geschäftsstelle: Völklingen (Saar), Moltkestraße 61, Telefon 34 71 (Hohlwein).

Zu einem Frauennachmittag hatte sich die Frauengruppe in Völklingen zusammengefunden. Frau Ziebuhr begrüßte die recht zahlreich erschienenen Frauen und hieß auch besonders herzlich Frau Steinbrecher und Herrn Kohlbeck von der Fa. Langnese/Iglo willkommen. In einem Film zeigten die Firmen die Erzeugnisse der Tiefkühlkost. Anschließend konnten die Frauen mit Herrn Kohlbeck darüber diskutieren. Leckere Kostproben der Erzeugnisse wurden von Frau Steinbrecher serviert.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42. Telefon 3 17 54

Ulm/Neu-Ulm — Am 13. Juni, 15 Uhr, Kaffee-Nachmittag im „Schönblick" auf dem Eselsberg. Bushaltestelle der Linien 2 und 3 an der Multscherschule. Von dort über den Schulhof in etwa 3 Minuten erreichbar. Dort letzte Anmeldemöglichkeit für Ausflug in den Bregenzer Wald am 4. Juli. Es sind nur noch einige Plätze frei. Fahrpreis 11 DM. — Am 15. Juni besichtigt die Frauengruppe die „Ulmer Keramikwerke". Treffpunkt 14 Uhr, Bushaltestelle Linie 7, Ecke Bahnhofstraße/Reuttierstraße, Neu-Ulm. Auf die Veranstaltungen zum „Tag der deutschen Einheit" am 17. d. M. wird empfehlend hingewiesen. Näheres ist der örtlichen Tagespresse zu entnehmen. Um vollzähligen Besuch wird gebeten. — Im Rahmen der Volkshochschule liest am Mittwoch, 16. Juni, 20 Uhr, im Schuhhaussaal Dr. Graf Lehndorff aus dem Ostpreußischen Tagebuch. Allen Landsleuten wird der Besuch dieser Veranstaltung wärmstens empfohlen. Eintritt 2 DM, bei Vorzeigen der Mitgliedskarte 1 DM.

Ravensburg — Die Ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen im Kreise Ravensburg veranstalten in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Unteilbares Deutschland in diesem Jahre zum vierten Male eine „Ostdeutsche Woche" in Ravensburg. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung, die in der Zeit vom 11. bis 22. Juni stattfindet, steht eine Ausstellung von Schülerinnenarbeiten des Klosters Wald bei Meßkirch. Die Arbeiten wurden unter der Leitung der aus Ostpreußen stammenden Werklehrerin, Schwester Alberta, von den Schülerinnen des Klosters hergestellt. Die Ausstellung, die vor kurzem vom Büro Bonner Berichte in Bonn gezeigt wurde, soll zeigen, wie Ostkundeunterricht auch in der praktischen Arbeit der Schulen erteilt werden kann und was dabei von den Schülern, wenn sie richtig angeleitet werden, geleistet werden kann. Der Besuch dieser Ausstellung ist allen interessierten Kreisen wärmstens zu empfehlen. Im Rahmen dieser „Ostdeutschen Woche" finden noch drei weitere bemerkenswerte Veranstaltungen statt, und zwar ein Abend mit dem Rosenau-Trio unter dem Motto: „Laßt es zum Segen sein und nicht zum Fluch", ferner ein Lichtbildervortrag von Dr. Schienemann, Tuttlingen, „Die steinernen Zeugen historischer europäischer Gemeinsamkeit" und ein Vortrag von Dr. Herbert Czaja: „Heimat und Selbstbestimmungsrecht im Jahr der Menschenrechte."

Stuttgart — Monatstreffen der Kreisgruppe am 15. Juni, 19.30 Uhr, im Hotel Wartburg, Lange Straße Nr. 49, (Ecke Hospitalstraße). Lm. Engel zeigt Farb-Dias von Mallorca und vom verschneiten Allgäu.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinistraße 1, Telefon-Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Jugendlager vom 22. Juli bis 4. August

Das diesjährige Sommerlager der Landesgruppe findet in der angegebenen Zeit im Adolf-Webinger-Haus in Lackenhäuser statt. Lackenhäuser liegt am Fuße des Dreisesselberges nordostwärts von Passau in einer waldreichen Gegend. Das Adolf-Webinger-Haus ist ein Neubau, hat 60 Betten, Speise- und Aufenthaltsraum, fließendes warmes und kaltes Wasser. Die Verpflegung erfolgt im Hause. Sportplatz und Freibad liegen in unmittelbarer Nähe. Die Leitung des Sommerlagers liegt in den Händen von Erich Diester. Anmeldungen werden ab sofort erbeten an Dagmar Damerau, 8 München-Lochhausen, Federseestraße 1. Über Einzelheiten informiert das Rundschreiben der Landesgruppe vom Januar. Nach Anmeldung geht jedem Teilnehmer ein Rüstblatt zu, das alle notwendigen Angaben enthält.

Weiden — Nächster Heimatnachmittag am 4. Juli. Beim Heimatnachmittag der Gruppe berichtete Vorsitzender und Kulturreferent Schlokat über die Delegiertenversammlung in Goslar. Anschließend gab er einen Überblick über die Tagung der Kulturreferenten in München. Die Kreisgruppe Weiden fährt mit einem Omnibus zum Landestreffen der Ost- und Westpreußen am 12./13. Juni nach Straubing.

60 Jahre Rasensport-Preußen

Das Wiedersehenstreffen der Spielvereinigung Rasensport-Preußen zum 60jährigen Bestehen brachte einen Erfolg, der alle Erwartungen übertraf. Aus dem gesamten Bundesgebiet eilten die Sportkameraden mit ihren Familienangehörigen herbei. Das gemeinsame Mittagessen und ein zwangloses Beisammensein am Abend leiteten die Feier ein. Ernst Gross zeigte Dias und Aufnahmen großer sportlicher Erfolge aus der Vergangenheit und auch Bilder von den Wiedersehenstreffen der letzten Nachkriegsjahre. Mit großer Begeisterung wurden diese Bilder aufgenommen.

Die Stadtrundfahrt war für alle ein Erlebnis. Erschüttert standen alle vor der Mauer, die die Reichshauptstadt trennt. Aber auch der Aufbauwille und die Neugestaltung West-Berlins mit seinen Hochhäusern, den großen Wohnsiedlungen, Kirchen und Parkanlagen wurden gebührend bewundert.

Am Abend eröffnete Ernst Witt dann die Jubiläumsfeier. Zur großen Freude aller konnte er Vertreter des VfB, der SVPS, des Asco, KTC, VfK, Schwimm-Verein Prussia, Herrn Bello vom SV Preußen-Insterburg, Masovia Lyck, SV Concordia begrüßen und wertvolle Erinnerungsgaben und prächtige Blumenangebinde in Empfang nehmen. Auch Vertreter der Königsberger und auch der Ostpreußen in Berlin brachten ihre Glückwünsche an. Unter den vielen telegrafischen und brieflichen Gratulationen sind noch die Glückwünsche der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten und die von Alfred Pollitt besonders zu erwähnen. Die Totenehrung erfolgte durch den alten Vorsitzenden Emil Rohde.

Dann zeichnete Vorsitzender Ernst Witt verdiente Sportkameraden mit einem Vereinswimpel aus. Von den zwei noch lebenden Gründungsmitgliedern wurde der anwesende 75jährige Wilhelm Jebsen geehrt und stürmisch gefeiert. Leider konnte Fritz Finck auf ärztliches Anraten nicht dabei sein.

Die Festansprache hielt Dr. Gerhard Löbert. Er schilderte in interessanten Ausführungen die verhängnisvollen Folgen der beiden Weltkriege und erhielt großen Beifall.

Danach traten Tanz und Gemütlichkeit in ihre Rechte. Alte Freundschaften wurden erneuert und neue Freundschaften geschlossen.

E. Bleeck

„Kamerad, ich rufe Dich!"

Westpreußische Kavalleristen

Ehemalige Angehörige folgender Kavallerie-Regimenter werden gesucht: 1. und 2. Leibhusaren (Danzig-Langfuhr), 4. Ulanen (Thorn), 5. Kürassiere (Riesenburg/Rosenberg), Jäger zu Pferde (Graudenz). Meldungen erbeten an Arthur Steffen, 515 Düren, Darsserweg 17.

Berichtigung

Der Torwart des VfB, der 1908 Baltenmeister wurde, heißt nicht Schuries, wie in Folge 22, Seite 15 irrtümlich berichtet worden ist, sondern W. Schories. Er wohnt heute in 235 Neumünster, Auerstraße 4.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Über 100 000 Menschen besuchten die Landwirtschaftsschau Rheinlands in Köln-Deutz (Bild oben), wo auch Trakehner Pferde ausgestellt waren. Bundespräsident Heinrich Lübke besuchte die Schau und interessierte sich auch für die Pferde (Bild Mitte). Bei Vorführung von Landmaschinen wurde auch die älteste pferdebespannte Mähmaschine gezeigt (Bild unten).

Das bestgeeignete Pferd für jeglichen Gebrauch

HDP-Präsident W. Hansem-Rosenthal zu den Gegenwartsfragen der Pferdezucht

Die gewaltigen Umwälzungen der letzten zehn Jahre stellten und stellen höchste Anforderungen an die Pferdezüchter, die bestrebt sind, das bestgeeignete Pferd für jede Verwendung, besonders unter dem Sattel, zu züchten.

Das Jahr 1964 stand ganz im Zeichen der Reiterwettkämpfe der Olympischen Spiele Tokio. Mit Stolz können wir feststellen, daß von allen deutschen Sportdisziplinen der Reitsport in Tokio mit sechs Medaillen, und zwar je zwei Gold, Silber und Bronze am besten abschnitt. Wie schon in Stockholm und Rom, so krönte auch in Tokio die Goldmedaille im Großen Nationenpreis die olympischen Erfolge der deutschen Reiter, die alle, ohne Ausnahme, auch in Tokio wieder auf Pferden deutscher Zucht beritten waren.

Gewiß, das Pferd ist aus fast allen Armeen verschwunden und seine Verwendung in der Landwirtschaft und Wirtschaft geht zeitbedingt im technischen Zeitalter weiter zurück. Es bleibt aber die verpflichtende Tradition, alle Kräfte der Zucht und des Sports zusammenzuhalten, damit auch in Zukunft die deutschen Reiter auf Pferden deutscher Zucht im nationalen und internationalen Wettkampf bestehen können. Diesem Ziel dienen in erster Linie auch die vom Bund und den Ländern in den letzten Jahren bewilligten Förderungsmittel für die deutsche Landespferdezucht.

Der HDP kann mit Stolz auf die Erfolge seiner Arbeit auch im Jahre 1964 verweisen. Der HDP-Jahresbericht 1964 legt Zeugnis ab von den Bemühungen des HDP, die Zucht und die nationale Reiterei zu erhalten und zu fördern.

Durch starke Beteiligung am internationalen Sport hat sich der HDP zusammen mit dem DOK für Reiterei bemüht, die gute Position im internationalen Turniersport nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit noch zu festigen bzw. zu verbessern.

Daß so große Aufgaben, wie sie der HDP zu lösen hat, nicht von heute auf morgen zu erledigen sind, ist jeden klar, der die Zusammenhänge und Schwierigkeiten kennt. Es kann niemand bezweifeln, daß der HDP ständig, und dies auch mit Erfolg, daran gearbeitet hat, in Zucht und Sport, einschließlich Reiterei, die Maßnahmen zu treffen, die die stürmische Entwicklung in Zucht und Sport erfordern

Es erscheint daher wenig sinnvoll, ein so zuverlässiges, starkes Pferd wie den HDP auszurangieren, nur weil es nicht ganz leicht zu reiten ist und den einen oder anderen schon einmal abgeworfen hat. Wer mit dem HDP umzugehen versteht, den trägt er sicher und gut, auch durch schwieriges Gelände, und wer noch nicht ganz fest im Sattel sitzt und Wert darauf legt, mitzureiten, dem kann man nur empfehlen, noch etwas „Reitunterricht" zu nehmen.

Zu der Arbeit des von der HDP-Mitgliederversammlung 1964 eingesetzten Sechser-Ausschusses zur Erarbeitung eines Entwurfs „Neu-Organisation der Pferdezucht, des Pferdeleistung-Prüfungswesens und des Reit- und Fahrsports in der Bundesrepublik Deutschlands" wäre zu sagen, daß es noch großer Anstrengungen bedarf, um die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gremien und Organisationen, den Ausbau des Hauses, unter dessen Dach wir alle gemeinsam sitzen, so fertigzustellen, daß das was die Spitzenorganisationen in den schweren Nachkriegsjahren aufzubauen halfen, nicht nur erhalten bleibt, sondern erweitert und verbessert wird.

Es soll dem Nutzen aller dienen, vom Fohlen bis zum Reitpferd, vom kleinen ländlichen und städtischen Reiter bis zum Reiter der höchsten Spitzenklasse.

Der hohe Stand der deutschen Pferdezucht und Reiterei beweist, daß der Weg, den wir in den Nachkriegsjahren gegangen sind, auch heute noch der richtige ist. Mit dieser Feststellung werden die Probleme, die vor uns liegen, keineswegs bagatellisiert, aber es wird herausgestellt, daß jede Generation ihre Probleme hat.

Die schwierige Lage der deutschen Pferdezucht ist nicht die Schuld der Organisation, der Regierung, der Menschen, sondern die Folge einer technischen Revolution. Es wäre sinnlos, auf alles zu schimpfen oder den Versuch zu machen, diesem oder jenen die Verantwortung zuzuschieben. Durch negative Kritik ist noch nie etwas erreicht worden. Nur durchdachte, positive Vorschläge sind ein Beitrag zur besseren Gestaltung der Gemeinschaft, an der doch jeder Pferdefreund, Pferdezüchter, Reiter und Fahrer mitarbeiten will.

Vergessen wir nicht, daß nach uns neue Männer folgen, die für die zukünftigen Geschicke der Pferdezucht und der Reiterei verantwortlich sein werden. Ihnen müssen wir das richtige Fundament sichern.

Weisheiten der Völker

In den Lücken des Gesetzes wohnen Advokaten. (Wallonisch)

Liebe ist eine Krankheit, die man haben will. (Schweizerisch)

Worte muß man wägen, nicht zählen. (Serbisch)

Süßer als der Genuß der Rache ist der Genuß des Verzeihens. (Arabisch)

Ein Schwert hält das andere in der Scheide. (Türkisch)

Klug muß man sein, weise kann man werden. (Griechisch)

Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag. (Japanisch)

Das goldene Zeitalter war damals, als man das Gold noch nicht kannte. (Französisch)

Die Menschen lernt man auf dem Markt kennen, nicht in der Kirche. (Rumänisch)

DIES UND DAS

Eine Bundes-Fachschau der Geflügelwirtschaft wird vom 2. bis 4. Juli in der Dortmunder Westfalenhalle unter der Schirmherrschaft des Landwirtschaftsministers von Nordrhein-Westfalen, Gustav Niermann, durchgeführt. In zweijährigem Turnus soll künftig diese Fachschau der geflügelwirtschaftlichen Bedarfsgüter des In- und Auslandes aufgezogen werden.

1,2 Millionen Bienenvölker im Besitz von rund 120 000 Imkern bilden den Bestand der Bienenzucht in der Bundesrepublik. Die Erzeugung beträgt rund 10 000 t Honig.

Die letzte Gartenbau-Erhebung ergab, daß 38 v. H. der Betriebe ausschließlich eigene Flächen und 15 v. H. ausschließlich Pachtland bewirtschaften. 122 000 ha werden von den Gartenbaubetrieben bearbeitet.

Der Durchschnitts-Deutsche ißt nach der Statistik im Jahr 218 Eier, 17 Heringe, 6 kg Salz, trinkt 107,1 Liter Milch, 378 Schnäpse, 2 Flaschen Sekt, 730 Glas Bier, 928 Tassen Bohnenkaffee und verbraucht 1160 Streichhölzer sowie 2900 Blatt Toilettenpapier. Was die Statistik nicht alles berechnet!

Der Landmaschinen-Export unserer Bundesrepublik einschließlich Ackerschlepper betrug im Jahre 1964 insgesamt 999,5 Millionen DM, was im letzten Jahr einen Zuwachs von 17,5 v. H. bedeutete.

Für 125 Millionen DM wurden landwirtschaftliche Geräte und Schlepper im Jahre 1964 aus den EFTA-Ländern und weitere für 90 Millionen DM aus den EWG-Ländern in die Bundesrepublik importiert.

Um den Hufschmiede-Mangel im USA-Staat Oregon zu beheben, sollen dort jetzt 15wöchige Lehrgänge zur Ausbildung von Hufschmieden durchgeführt werden. Im Staate Oregon fehlen zur Zeit 500 Hufschmiede. Der Verdienst der Hufschmiede beträgt bei einem täglichen Beschlag von fünf Pferden im Monat rund 600 Dollar.

Die landwirtschaftlichen Nutztiere sollen nun in besonderen Abteilungen der Zoologischen Gärten der Großstadtbevölkerung nähergebracht werden. Die IMA (Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung) gab diese Anregung, die nun in Hannover verwirklicht werden soll.

Der Kaninchenstall als Pulloverfabrik

Durch planmäßige Zuchtverdoppelung der Wollergebnisse bei Angorakaninchen

Die Wolle des Angora-Kaninchens und das Kaninchenfleisch haben eine größere volkswirtschaftliche Bedeutung, als allgemein angenommen wird. Gerade die Kaninchenhaltung ist nicht nur ein Hobby, sondern sie verschafft einem Personenkreis, der sich wirtschaftlich verbessern möchte, einen nicht zu unterschätzenden Nebenverdienst.

Damit hier die höchstmögliche Leistungssteigerung erreicht wird, hat man Leistungsprüfungen durchführen lassen. Dadurch ist es gelungen, die Wollergebnisse bei den Angora-Kaninchen zu verdoppeln. Während 1949 die Spitzenleistungen bei rund 520 Gramm Wolle lagen (das entspricht etwa drei Damenpullovern), konnte 1962 die Spitzenleistung bei rund 1200 Gramm Wolle registriert werden. Daraus lassen sich dann mindestens sechs Damenpullover herstellen. Im Einzelhandel kosten 100 Gramm Angorawolle 22,50 DM, 1200 Gramm also 270 DM.

Die Kaninchenfleischerzeugung in der Bundesrepublik steht heute noch in den Anfängen. Nur 15 bis 20 Prozent des Eigenbedarfs werden im Lande erzeugt, der Rest importiert. Ebenso wie die Wollerzeugung kann auch die Kaninchenfleischerzeugung für den Halter interessant werden, wenn er auf leistungsfähige Kaninchenstämme (Fruchtbarkeit, Säugeleistung, Wüchsigkeit, Futterverwertung, Schlachtleistung) zurückgreifen kann. Deshalb werden schon seit Jahren in Darmstadt Leistungsprüfungen durchgeführt, die demnächst wie alle anderen in der Hessischen Landesanstalt für Leistungsprüfungen in der Tierzucht in Neu-Ulrichstein im Kreise Alsfeld durchgeführt werden.

Ostpreußin oder Westpreußin

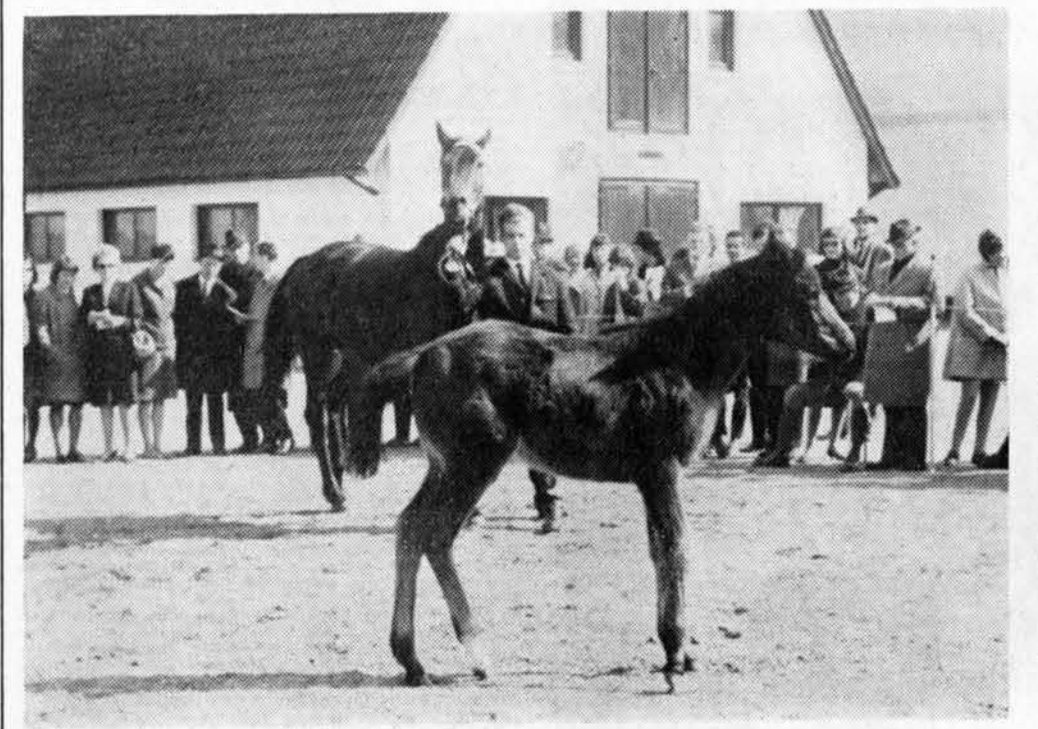
Zu der Veröffentlichung über die Weinkönigin und den anschließenden Veröffentlichungen, die durch eine Berichtigung von Herrn Fritz Deister aus Hannover eingeleitet wurden, ging jetzt nachstehendes Schreiben von Herrn Fr. Deister ein, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

> Sehr geehrter Herr Altgayer! Sie haben mich davon überzeugt, daß es unfruchtbar ist, mit Ihnen zu diskutieren, denn was Sie schreiben, ist wirklich nicht diskutierbar. Ich darf damit den Schriftwechsel als abgeschlossen betrachten.

Ein Kommentar erscheint überflüssig!

Der EWG-Richtpreis für Milch für das Wirtschaftsjahr 1965/66 ist vom Brüsseler Ministerrat auf 33 bis 41,2 Pfennig festgelegt worden. Innerhalb dieser Preisspanne können die einzelnen EWG-Länder selbst den Milchpreis bestimmen.

Ein altes Erholungsheim für die Landbevölkerung wurde in der ehemaligen Landfrauenschule Chattenbühl bei Hann. Münden vom Reifensteiner Verband mit Unterstützung des Niedersächsischen Sozialministers eingerichtet. Bei einem Pensionspreis von 10,50 bis 11,50 DM täglich sind dreiwöchige Erholungen vorgesehen.



Im Trakehner Privatgestüt Rothensanden (Schleswig-Holstein) fand eine Versteigerung von Zuchtpferden statt, da der Bestand dieser Zuchtstätte verkleinert wurde.

Ackerbau ohne Viehhaltung?

Die zunehmende Spezialisierung der Betriebe und die Vereinfachung der pflanzlichen Produktion werfen sowohl Fragen der Wirtschaftlichkeit, des Absatzes als auch der Bodenstruktur auf. Der DLG-Ausschuß der Ackerbauabteilung stellte Fruchtfolge und Humusversorgung auf viehlosen Betrieben zur Diskussion.

Die günstigsten Voraussetzungen für den Ackerbau ohne Viehhaltung bieten die mittelschweren Böden. Die Erhaltung einer gesunden Fruchtfolge und die Versorgung des Bodens mit organischer Masse darf gerade bei dieser Betriebsform weder auf mittleren noch auf leichten oder schweren Böden nicht vernachlässigt werden.

Der Zwischenfruchtbau erhält erhöhte Bedeutung. Das Stroh darf nicht verbrannt, sondern muß sorgfältig in den Boden eingearbeitet werden. Die indirekte Versorgung mit Spurenelementen über den Viehstall durch Futtermittelzukauf fällt fort und ist gezielt zu ersetzen.

Trotz erfolgreicher Bewirtschaftung viehloser Betriebe ist die Zeitspanne zu kurz, um von wissenschaftlicher Seite diese Wirtschaftsweise ohne Bedenken empfehlen und behaupten zu können, daß die Bodenfruchtbarkeit hier auf die Dauer genau so erhalten bleibt oder sich mehrt wie in den Betrieben mit Viehhaltung.

Die Staubbelastung in der Ortsmitte beträgt nach dreijährigen Untersuchungen von Dr. Neuwirth, dem Leiter des Dezernats Biometeorolie beim Wetteramt Freiburg 6,03 Einheiten, während im Walde trotz Fußgängerverkehrs nur 0,42 Einheiten festgestellt wurden.

DER LANDTECHNIKER HAT DAS WORT:

Der Frontlader, ein vielseitiges Ladegerät

(I)

Zur Mechanisierung der vielerlei Ladearbeiten in der Landwirtschaft bietet uns die Landtechnik die verschiedensten Möglichkeiten, wie Hecklader, Fuderlader, Ladewagen, Feldhäcksler, Sammelpressen und Frontlader an. Keine von diesen technischen Hilfen ist aber so vielseitig verwendbar und dabei so preiswert wie der Frontlader. Mit seiner Technik und seinen Möglichkeiten wollen wir uns deshalb in dieser und den nächsten Folgen unserer Zeitschrift etwas näher befassen. Obwohl man ihn schon seit etwa 15 Jahren auf den DLG-Ausstellungen sehen konnte, hat er sich doch nur langsam durchgesetzt, und auch heute noch muß man feststellen, daß der Prozentsatz der mit Frontladern ausgerüsteten Schlepper noch viel zu gering ist.

Das mag einmal damit zusammenhängen, daß dieses Gerät eine ganze Reihe von Anforderungen an den Schlepper stellt, die erst in den letzten Jahren in steigendem Maße von den Herstellern erfüllt werden. Zum anderen mögen es auch wohl die dem Landwirt eigene Skepsis gegenüber Neuerungen und die mangelnde Kenntnis von den großartigen Möglichkeiten dieser Geräte gewesen sein, die sie so langsam vorankommen ließen. Die Industrie hätte zweifellos schon viel früher „frontladergerechte" Schlepper angeboten, wenn der Kunde sie verlangt hätte. Hinzu kommt, daß man besonders in Grünlandgebieten jahrelang die Mehrkosten für die Schlepperhydraulik sparte. Die Maschinen für die Heu- und Grünfutterernte wurden hinten angehängt, und — außer zum Mähen — benutzte man den Schlepper lediglich als „Zugmaschine". Eine starke Hydraulik ist aber die erste Voraussetzung für den Frontlader.

Nun, diese Zeit liegt hinter uns, und immer mehr sieht man jetzt Schlepper mit Frontladern und kann häufig beobachten, daß der Bauer, wenn er ihn erst einmal hat, zu den bekannten Anwendungsmöglichkeiten immer wieder neue „entdeckt". So versicherte erst vor kurzem ein Bauer, daß sich sein Frontlader schon allein damit bezahlt gemacht habe, daß er ihn bei Bauarbeiten zum Heben des Baumaterials und der Balken für den Dachstuhl einzusetzen verstanden hatte. Vielfach ersetzt er z. B. auch die Leiter, sei es beim Pflücken von Obst von schlecht zugänglichen Bäumen oder zum Aufhängen des geschlachteten Schweines oder — wie es böse Zungen von Oberbayern berichten — zum bequemen „Aufstieg" zum „Fensterln".

Doch nun zur Technik des Frontladers. Er besteht aus der Ladeschwinge, an der die Arbeitswerkzeuge befestigt werden, und den beiden Hubzylindern. Die Hubleistung folgt dem Hebelgesetz, das heißt, je länger der Hebelarm ist, um so geringer ist die Last, die man ihm aufladen kann. Nach der Hubkraft teilt man die verschiedenen Größen der Frontlader z. Z. in vier Gruppen ein. Die erste Größe mit einer Hubkraft von 200 kg ist gedacht für Schlepper bis zu 20 PS. Sie hat heute angesichts des Trends zum stärkeren Schlepper kaum noch Bedeutung. Der Frontlader mit 400 kg Hubkraft ist den Schlepperstärken von 20 bis 30 PS zugeordnet, und für die Schlepper von 30 bis 40 PS paßt die Größe „drei" mit 600 kg Hubkraft. Der Entwicklung zum starken Schlepper folgend, hat man sodann noch die Größe „vier" geschaffen für Schlepper über 40 PS mit einer Leistung von 800 kg. Die Hydraulikleistungen werden von vielen Schleppertypen noch übertroffen, sei es, um die Hubzeiten zu verringern oder um noch eine Kraftreserve für das Losreißen des Ladegutes zu gewinnen.

Die Hubhöhe ist bei den vier Größen von Frontladern verschieden; sie liegt bei etwa 3 m, gemessen von den Koppelpunkten, an denen die Arbeitswerkzeuge eingehängt werden. Die sogenannte „freie Ladehöhe" ist geringer, da man den Platz für das Abkippen des Arbeitswerkzeuges berücksichtigen muß. Sie läßt sich erhöhen, wenn die Werkzeuge mit einer Abschiebegabel ausgerüstet werden. Um beim Laden von Heu eine größere Hubhöhe zu erreichen, werden an die Frontladerschwinge Verlängerungsstücke angesetzt, die Ladehöhen von über 4 Metern gestatten. Nach unten ist die Reichweite begrenzt; sie geht nur wenig — höchstens 25 cm — unter die Standhöhe des Schleppers. Ein störungsfreier Frontladereinsatz setzt mancherlei an Ausrüstung und Bauweise des Schleppers voraus. Darüber wollen wir in der nächsten Folge berichten.

Dr. Meyer, Rotthalmünster



Auch bei der Hausschlachtung wird der Frontlader als Helfer mit Erfolg eingesetzt.

Impuls kommt aus der Zucht von Scharffetter

In April-Georgine haben Sie den markanten Kopf des Trakehner Zuchthengstes Impuls des Trakehner Gestütes Webelsgrund veröffentlicht in der Absicht, den ostpreußischen Landsleuten zu zeigen welch erstklassige Beschäler aus Trakehner Blut heute, auch fern der Heimat, die Tradition weiterführen.

Fachkundige Leser werden bei Betrachtung des Bildes nach dem Züchter fragen. Dieser Hengst entstammt der Zucht von Franz Scharffetter, ehemals Kallwischken (Hengstenberg), Kreis Insterburg, der mit einem Teil seiner wertvollen Zuchtstuten im Jahre 1945 nach dem Westen geflüchtet ist. Unter diesen Stuten befand sich auch die braune Stammstute Italia v. Eichendorf, die beste Tochter der Siegerstute Ita v. Pirol.

Franz Scharffetter hat in Bremen-Lesum auf dem Restgut Große Dunge aus seinem alten Stutenstamm wieder eine hochstehende Trakehner Zucht entwickelt und in der Auswahl seiner Zuchthengste besonderes züchterisches Können bewiesen. So hat der dunkelbraune Beschäler Humboldt (gezüchtet von Georg Heyser-Degimmen) sehr gute Nachzucht hinterlassen und aus der oben erwähnten Stute Italia auch den Beschäler Impuls gebracht. Auch Impuls ist in der Nachzucht gut eingeschlagen und hat eine Reihe von hochklassigen Turnierpferden und gutes Zuchtmaterial geliefert.

Seit drei Jahren steht bei Scharffetter in Bremen als Zuchthengst der Trakehner Anteil, der in seiner züchterischen Leistung sich würdig an seinen Vorgänger Humboldt anschließt.

Dr. Fritz Gramatzki, Hamburg

Lenard ist doch Trakehner Abstammung

Eine unverständliche Berichtigung, die doch falsch war!

Vor einiger Zeit wurde von Herrn Jasper Nissen auf einem Briefbogen der Reit- und Fahrschule Elmshorn eine Berichtigung zu der Nachricht im Ostpreußenblatt über die Trakehner Abstammung des aus Schweden importierten neuen Dressurpferdes der Deutschen Exmeisterin der Dressurreiterinnenen Rosemarie Springer an die Presse geschickt.

Darin wurde behauptet, daß Lenard in drei Generationen kein Trakehner Blut führe. Nun nimmt der schwedische Züchter und Experte Dr. Arvid Aaby-Ericsson zu dieser Berichtigung von J. Nissen Stellung:

Der Vater von Lenard, der schwedische Landbeschäler und das Olympia-Dressurpferd Gaspari führt väterlicher- und mütterlicherseits Trakehner Blut; sein Großvater ist der noch in Trakehnen geborene Humanist. Die Mutter von Gaspari, Russi, stammt von dem schwedisch-ostpreußisch gezogenen Hengst Haffner, dessen Mutter den Ostpreußen Gaumen zum Vater hatte. Die Mutter von Lenard hat den Hengst Visibel zum Vater, der seinerseits die von Dr. Aaby-Ericsson ostpreußisch gezüchtete Stute Havanna von dem Trakehner Hengst Humorist zur Mutter hat. — Diese Feststellungen widerlegen einwandfrei die unverständliche Berichtigung von J. Nissen. Dr. Aaby-Ericsson ist auch der Meinung: Es gibt heute in der schwedischen Warmblutzucht kaum Pferde, die nicht vom Trakehner Blut beeinflußt sind. Dieser Zustand wird auch in der nächsten Zeit weiter bestehen, denn die Schweden haben nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche, darunter besonders gute Trakehner Hengste in Westdeutschland gekauft.

Der Persische Klee — eine Wunderpflanze?

Sechs Ernten werden dem Persischen Klee vorausgesagt

Nach dem Alexandrinerklee gelangte in den letzten Jahren eine weitere neue Kleeart — der Persische Klee — auf den Markt. Hierbei sollte es sich nach den Berichten um eine wahre Wunderpflanze handeln, der nicht nur besondere Vorzüge als neue Futterpflanze hinsichtlich ihrer Qualität vorausgesagt wurden, sondern von der man auch hinsichtlich des Ertrages nur Rühmliches hörte; sollte man doch bis zu sechs Schnitten ernten können.

Auf Grund der in der ersten Zeit nach Einführung des Alexanderdrinerklees gemachten trüben Erfahrungen geht man jedoch z. Z. beim Persischen Klee etwas vorsichtiger zu Werke. Die Fehlschläge — bedingt durch Importe minderwertigen, nur einschnittigen Saatgutes — bei Alexandrinerklee sind noch zu frisch in Erinnerung.

Man prüft daher z. Z. sorgfältig an einer Vielzahl von im ganzen Bundesgebiet gestreuten Versuchen, inwieweit sich die neue Kleeart einmal überhaupt für unsere Anbaugebiete eignet, zum anderen, ob der portugiesischen oder der kleinasiatischen (iranischen) Herkunft der Vorzug zu geben ist oder ob diese gleichwertig sind.

Auch die Samenprüfstelle der Landwirtschaftskammern beschäftigte sich entsprechend den Erfordernissen der Saatgutprüfung mit dem Persischen Klee. Bei den Untersuchungen ging es darum, Methoden zur kurzfristigen Feststellung der beiden Herkunftsgebiete zu erarbeiten. Diese Bemühungen sind erfolgreich verlaufen. Zunächst ist es möglich, die portugiesischen und iranischen Herkünfte an Hand der unterschiedlichen Begleitunkräuter zu erkennen. Für den Fall jedoch, daß diese fehlen oder durch die moderne Reinigungstechnik entfernt worden sind, kann in einem Kurzversuch im Klimaraum erkannt werden, welche der beiden in Frage kommenden Herkünfte vorliegen. Es wurde nämlich festgestellt, daß eine Unterscheidung auf Grund der verschiedenartigen Länge der Keimpflanzen möglich ist. Da diese Beobachtungen nur ebenso lange dauern wie die Keimprüfung, ist in jedem Fall eine schnelle Überprüfung des angegebenen Herkunftsgebietes möglich.

Ganz gleich, wie auch die Bewertung der beiden z. Z. für den Anbau des Persischen Klees in Frage kommenden Herkünfte einmal sein wird, wird es doch von vornherein möglich sein, den Käufer bei der Wahl des bestgeeignetsten Saatgutes zu unterstützen und vor Nachteilen zu schützen.

Die Samenprüfstelle untersucht die Importe von Saatgut, bevor sie als Handelssaatgut zugelassen werden. Außerdem hat die landwirtschaftliche Praxis die Möglichkeit, von sich aus Saatzuchtproben zur Prüfung an die Samenprüfstelle zu senden.

Abendliche Brotesser haben Zuwachs!

1954 wurde noch in fast jedem zweiten Haushalt abends vorwiegend warm gegessen, 1964 kaum mehr als in einem Viertel der Haushalte. Das konnte durch repräsentative Marktbefragungen festgestellt werden, die die Vereinigung Getreidewirtschaftliche Marktforschung e. V. (GMF) in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Marktforschung in Hamburg durchgeführt hat. Der Anteil der abendlichen kalten Mahlzeiten mit Brot ist im umgekehrten Verhältnis entsprechend gestiegen.

Die Zunahme des kalten Abendessens zeigt eine Abhängigkeit vom sozialen Stand. Mit zunehmendem gesellschaftlichem Ansehen nimmt das kalte Abendessen mit Brot oder Brötchen an Häufigkeit zu. Auffällig ist, daß in Schleswig-Holstein und Niedersachsen abends verhältnismäßig selten warm gegessen wird, während das in Bayern noch überdurchschnittlich häufig der Fall ist.

Von den 27 Prozent der Hausfrauen, die 1964 meist noch ein warmes Abendessen reichten, bringt fast die Hälfte zweimal wöchentlich oder häufiger ein kaltes Abendessen mit Brot oder Brötchen auf den Tisch.

Für diese Entwicklung dürften mehrere Umstände verantwortlich sein. Für die Hausfrau ist mit dieser Umstellung eine Zeit- und Arbeitsersparnis verbunden, die ihr u. a. für den Genuß des Fernseh-Programms zugute kommt. Die berufstätigen Haushaltsmitglieder bekommen vielfach in Werkskantinen ein vollwertiges warmes Mittagessen, so daß sie abends keine warme Mahlzeit mehr benötigen.

Breite Kreise profitieren gern von der höheren sozialen Geltung eines kalten Abendessens. Man hat es allgemein nicht mehr nötig, aus Gründen der Sparsamkeit ein billiges warmes Essen herzurichten, und so bereitet man — unter Ausnutzung der vielen Möglichkeiten, unter den Brotsorten und den Belagsmöglichkeiten zu wählen — eine Mahlzeit, die einen individuelleren und kultivierteren Eßgenuß ermöglicht.



Der Frontlader als ein „Mädchen für alles" auf dem landwirtschaftlichen Betrieb.

Könnte auch interessieren

LANDESGÜTEZEICHEN FÜR SCHINKEN

In diesem Jahr wird in Schleswig-Holstein ein eigenes Gütezeichen für Erzeugnisse der Ernährungsindustrie und der Landwirtschaft geschaffen werden. Zunächst sollen folgende Produkte nach Qualitätsprüfungen aufgenommen werden: Katenschinken, Mettwurst, Schweinehälften, Markenbutter, Obst- und Gemüsekonserven und Fischkonserven.

QUARK — MAL SÜSS, MAL SCHARF

Der Speisequarkverbrauch ist in der Bundesrepublik in den letzten zwölf Jahren ständig gestiegen: 1952/53 aß jeder Bundesbürger 1,3 kg, 1962/63 war mit 2,9 kg je Kopf der Bevölkerung mehr als eine Verdoppelung erreicht. Quark ist vor allem deshalb so beliebt, weil er bekömmlich und gesund ist und einfallsreichen Hausfrauen viele Möglichkeiten zum Experimentieren gibt. Man kann Quark „scharf" mit Kräutern und Gewürzen zubereiten, aber auch „süß" mit Bienenhonig oder Früchten. Ein weiterer Pluspunkt: Speisequark ist sehr preiswert und die billigste Eiweißquelle.

MEHR ZUCKER DURCH BLATTLAUSBEKÄMPFUNG

Wie die „Bayer"-Zeitschrift „Pflanzenschutz-Kurier" mitteilt, ergab sich nach englischen Feststellungen durch die Bekämpfung der Blattläuse als Überträger des Rübenvergilbungsvirus eine Ertragssteigerung von 1 Mill. Tonnen Rüben in einer Saison. Das sind rund 3,2 kg Zucker pro Kopf der Bevölkerung.

EINHEITLICHE JAGDZEITEN

Die Jagdreferenten der Länder streben neuerdings eine einheitliche Festsetzung der Jagd- und Schonzeiten für das gesamte Bundesgebiet an, wie auch der Vordruck für Jagdscheine einheitlich gestaltet werden soll. Die Jagdhoheit liegt bei den Bundesländern.

BUTTER IN TUBEN

Butter in Tuben wird — nach Zeitungsmeldungen — als neue Form der Butterverpackung im australischen Bundesstaat Queensland eingeführt werden. Butter in der Tube, hergestellt auf der Grundlage eines Butterkonzentrats, soll mindestens zwei Jahre lang frisch bleiben. Erster Kunde wird in Australien die Armee sein. Die Hersteller rechnen auf Absatzmöglichkeiteh in Hotels und Krankenhäusern sowie im Export.

181 000 JAGDSCHEINBERECHTIGTE

Die Jagdfläche in der Bundesrepublik von 24,65 Mill. ha enthält 4,19 Mill. ha Privatjagden, 18,49 Mill. ha Gemeinsch.-Jagdbezirke. Die Einnahme aus den Jagdpachten beläuft sich jährlich auf 100 Mill. DM. Von den 181 000 Jagdscheininhabern sind je ein Viertel Landwirte und Beamte, 16 Prozent Kaufleute und Fabrikanten, 14 Prozent Handwerker, 13 Prozent freie Berufe, 5 Prozent Arbeiter und je 1,3 Prozent Rentner und Hausfrauen.

20 000 HEKTAR WALD JÄHRLICH GERODET

Von den 24,4 Millionen ha Gesamtfläche der Bundesrepublik sind rund 7 Millionen ha (28,6 Prozent) mit Wald bedeckt. Jährlich werden bei uns im Schnitt etwa 20 000 ha Waldfläche gerodet. Gegenwärtig werden jährlich etwa 17 Millionen Festmeter Holz in Form von Rohholz und Holzerzeugnissen importiert.

LANDWIRTSCHAFT ALS TRANSPORTEUR

Die Landwirtschaft wird vielfach als „Transportgewerbe wider Willen" bezeichnet, da sie alljährlich umfangreiche innerbetriebliche Transporte vom Feld zum Hof und umgekehrt sowie von oder nach Abnehmern oder Lieferanten durchführen muß. Landwirtschaftsexperten der Firma Continental haben geschätzt, daß pro Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche im Jahre etwa 25 t transportiert werden. Das ergibt bei einer landwirtschaftlichen Nutzfläche in der Bundesrepublik von 14 Millionen ha eine Transportmenge von rund 350 Millionen t pro Jahr. Damit übertrifft die Landwirtschaft andere Verkehrsträger, wie Bundesbahn (326,2 Millionen t), Binnenschiffahrt (163,3 Millionen t), Lkw-Güterfernverkehr (115,2 Millionen t) und Privatbahnen (26,4 Millionen t).

PAPRIKA FÄRBT EIDOTTER

Die Beeinflussung der Dotterqualität ist auch von der Fütterung abhängig. Maismehle, Maisklebermehl, Luzernegrünmehl, rote Mohrrüben, viel Grünfutter, insbesondere Markstammkohl wirken stark dotterfärbend. Die vom Verbraucher stark begehrten Dotter rötlicher Färbung lassen sich durch eine Zugabe von 2 % Paprikapulver erreichen. Nach neueren Fütterungsversuchen der landw. Untersuchungs- und Forschungsanstalt Oldenburg erbrachte bereits ein ½ % Zusatz von Paprikapulver zum Legemehl eine merkbare Verbesserung der Dotterfarbe.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Baumgart, Margarete, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 80, Reinbeker Weg 50, Stift St. Clara, am 7. Juni. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

Nilewski, Adam, aus Klein-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 542 Niederlahnstein, Schillerstraße Nr. 11, am 14. Juni.

zum 92. Geburtstag

Liehr, Maria, geb. Soltner, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 625 Linker-Limburg, am 12. Juni.

zum 90. Geburtstag

Borbe, Julia, geb. Kwauka, aus Ragnit, Hagelsberger Straße 44, jetzt 565 Solingen, Augustastraße Nr. 43, am 13. Juni.

Jorzick, Auguste, geb. Broszio, aus Wolfsee und Milken, Kreis Lötzen; Neu-Gehland und Sorquitten, Kreis Sensburg; Insterburg, Luisenstraße 4 und Strauchmühlenstraße 5, jetzt 351 Hann. Münden, Altersheim „Vor der Burg", am 26. Mai.

zum 89. Geburtstag

Bieber, Franz, Sparkassendirektor i. R. aus Gumbinnen, Goldaper Straße 29, jetzt 4151 Willich, Bezirk Düsseldorf, Breite Straße 20, am 16. Juni.

Pudelski, Fritz, Altbauer aus Fedorwalde, Kreis Sensburg, jetzt 2 Schenefeld, Bezirk Hamburg, Stadter Straße (bei Bauer Groth), am 14. Juni.

zum 88. Geburtstag

Domscheit, Henriette, aus Tapiau, jetzt bei ihrer Tochter Rosa, 2418 Ratzeburg, Klopstockweg 10, am 18. Juni.

Friedriszik, Auguste, geb. Plewa, aus Sorquitten, Kr. Sensburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Frau Frieda Trauner, 839 Passau, Spitalhofstraße 26, am 10. Juni.

Hiss, Hedwig, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 33, Bettinastraße 14, am 14. Juni.

Huhn, Otto, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Haithaburing 6, am 11. Juni.

Juschkus, Paula, aus Lyck, jetzt 65 Mainz, Nackstraße Nr. 49, am 18. Juni.

Rudzinski, Marie, aus Lyck, jetzt 875 Aschaffenburg, Brentanoplatz 18, bei Hungerecker, am 3. Juni.

Skubich, Charlotte, aus Prostken, jetzt 3091 Efelsen Nr. 184, Bezirk Bremen, am 18. Juni.

zum 87. Geburtstag

Glinka, Karoline, aus Groß-Albrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt 545 Neuwied, Beringstraße 34, am 19. Juni.

Ristau, Wilhelm, aus Malkiehen, Kreis Lyck, jetzt 3413 Moringen, Grabestraße 1, am 16. Juni.

Sembritzki, Johann, aus Sawadden, Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 34, Kreis Eutin, am 12. Juni.

zum 86. Geburtstag

Bolls, Ferdinand, aus Grimmen, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über Wilhelm Hansen, 2354 Hohenwestedt, Schaarredder 6, am 5. Juni.

Höckrich, Ida, geb. Stanschus, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Hugo Höckrich, 8034 Germering, Steinbergstraße 17, am 11. Juni.

zum 85. Geburtstag

Kargoll, Johann, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 2807 Achim, Bergstraße 111, am 12. Juni.

Samorski, Friedrich Bauer aus Klein-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt bei seiner Tochter Frau Marie Klein, 28 Bremen-Blumenthal, Striekenkamp 52.

Sarunski, Julius, Landwirt aus Petricken (Welmdeich), Kreis Labiau, jetzt 6407 Schlitz, Salzschlirfer Straße 1, am 6. Juni.

Ziller, Walther, aus Königsberg, Kopernikusstraße Nr. 6, jetzt 23 Kiel, Elisabethstraße 56, am 18. Juni.

102. Geburtstag

Seinen 102. Geburtstag feiert Herr Julius Wiesbaum am 12. Juni. Der Jubilar, der sich geistiger und körperlicher Gesundheit erfreut, lebt heute bei seiner Tochter Frau Hedwig Scharmach, Flensburg, Adelbyer Kirchenweg 38. Julius Wiesbaum, der aus Althof bei Guttstadt stammt, erwarb 1891 ein Grundstück in Regerteln, Kreis Heilsberg. 1913 übersiedelte er nach Nikolaiken, wo er das Restgut Heidebruch bis 1921 bewirtschaftete. Danach ließ er sich in Königshöhe im Kreis Sensburg nieder. Seine Frau verlor er im Jahre 1943.

Erste Flugreise mit 84 Jahren

Auch im Kreise der Ostpreußen, die bekanntlich eine zähe Rasse sind und auch im Alter noch erstaunliche Leistungen vollbringen, dürfte es nicht allgemein üblich sein, daß man im Alter von 84 Jahren den ersten Flug im Leben unternimmt. Das war ein Erlebnis aus dem langen, reichen Leben der Königsbergerin Hedwig Hiss, der wir auf dieser Seite zu ihrem 88. Geburtstag gratulieren. Dieser Flug führte von Berlin, wo die Jubilarin jetzt wohnt, nach Frankfurt und wieder zurück. In diesem Alter die Welt einmal von oben zu besehen — das dürfte ein Erlebnis eigener Art gewesen sein.

Mit fast siebzig Jahren ist die rüstige Großmutter durch Schnee und Eis mit ihrer Tochter und mit ihren Enkeln aus Schlesien, wohin die Familie evakuiert worden war, zu Fuß nach Berlin gewandert, wo sie endlich wieder ein Dach über dem Kopf fand. Im vergangenen Winter, als Hedwig Hiss 87 Jahre alt war, baute sie im Garten des Altersheimes lustige Schneemänner, zur Freude aller Mitbewohner. Und da sie von der Heimat her an Ordnung gewöhnt war, schippte Großmutter Hiss auch täglich eigenhändig den Schnee von der Terrasse des Hauses. Hinterher wunderte sie sich allerdings, daß sie einen kleinen Muskelkater hatte ...

In der warmen Jahreszeit, in der es solche Aufgaben nicht mehr gibt, häkelt sie mit Begeisterung schneeweiße Babyjäckchen für die Urenkel, die erwartet werden. Meisen, Amseln und ein Eichhörnchen haben freien Zutritt bei Großmutter Hiss und finden immer ihren Futternapf gefüllt, der auf dem Tisch in ihrem Zimmer steht.

Noch eine Kleinigkeit möchte ich vermerken, die vielen anderen Königsbergern ein Ansporn sein müßte: Am 2. Januar
Hiss pünktlich ihren (im Verhältnis zu ihrem Einkommen nicht geringen) Bürgerpfennig für ihre Heimatstadt. Es ist wohl unnötig zu vermerken, daß sie ihre Heimatzeitung von der ersten bis zur letzten Seite in jeder Woche gründlich liest. **Frida Busch**

zum 84. Geburtstag

Walter, Marie, aus Königsberg, Hippelstraße 17, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Straße 36, am 18. Juni.

Wlotzka, Emil, aus Giesenau, Kreis Sensburg, jetzt 4 Düsseldorf-Eller, Speyer Weg 46, am 12. Juni.

zum 83. Geburtstag

Brandt, Wilhelm, Meister der Gendarmerie a. D. aus Christiankehmen, Kreis Darkehmen, und Groß-Rominten, Kreis Goldap, jetzt 2301 Dänischenhagen, Strander Straße 9, bei seiner Tochter Frau Elisabeth Plaumann, am 18. Juni.

Pianka, Amalie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 4921 Lüdenhausen 121, am 13. Juni.

Schulz, Maria, geb. Gerigk, Klempnermeisterwitwe aus Allenstein, Robertstraße 1, jetzt 791 Neu-Ulm/Offenhausen, Kirchweg 18 (bei Lawatsch), am 12. Juni.

zum 82. Geburtstag

Grabowski, Emil, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 20, am 18. Juni.

Kastka, Berta, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Heiligenhafener Chaussee, am 17. Juni.

Marks, Leo, aus Gerdauen, Bartensteiner Straße 15, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Mühlenweg 5, am 18. Juni.

Loleit, Robert, aus Schiffus, Kreis Gerdauen, jetzt 62 Wiesbaden, Luisenplatz 1, am 18. Juni.

Stern, E., Superintendent i. R. aus Ortelsburg, Kirchenstraße, jetzt 5202 Hennef (Sieg), Bonner Straße Nr. 32 c, am 16. Juni.

zum 81. Geburtstag

Kross, Anna, geb. Radtke, aus Zinten, jetzt 541 Höhr-Grenzhausen, Beethovenstraße 9, am 19. Juni.

Scharffetter, Oskar, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Weg 3, am 6. Juni. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

zum 80. Geburtstag

Becker, Johann, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt 3001 Eckerde über Hannover-Land, Dorfstraße Nr. 28, am 16. Juni.

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 24 (bei Simon), am 16. Juni.

Dezelski, Else, geb. Reichow, aus Königsberg, Burgenlandstraße 4 c, jetzt bei ihrer ältesten Tochter Frau Johanna Lindemann, 407 Rheydt, Platanenstraße 14, am 14. Juni.

Didlaukies, Gustav, Bauer aus Buschfelde, Kreis Stallupönen, jetzt 3 Hannover, Ungerstraße 16, am 12. Juni.

Eichner, Johann, aus Mastolten, Kreis Lyck, jetzt 2071 Hoisbüttel über Ahrensburg, Am Schüberg 3, am 19. Mai.

Florian, Albert, Oberpostinspektor a. D. aus Labiau und Osterode, jetzt 3261 Silixen 8 über Rinteln, z. Z. bei seiner Tochter Frau Krebs, 2 Hamburg 20, Im Winkel 17, am 17. Juni.

Kinzner, Adolf, tätig bei den Amtsgerichten Lötzen und Tilsit, jetzt bei seinem Sohn Bruno Kinzner, 2 Hamburg 26, Burgstraße 28, am 7. Juni.

Milkoweit, Maria, geb. Birkhan, aus Eydtkuhnen, jetzt 313 Lüchow, An den Gärten 11, am 29. Mai.

Niedzwetzki, Marie, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Weisbachstraße 31, am 11. Juni.

Pasenau, Anna, aus Tilsit, jetzt 2091 Ohlendorf über Winsen (Luhe), am 13. Juni.

Reiß, Gustav, aus Rastenburg, Bankmanstraße 12, jetzt 62 Wiesbaden, Schiersteiner Straße 38, am 11. Juni.

Rogowski, Otto, Kaufmann aus Treuburg, Goldap und Königsberg, Kaiserstraße 46, jetzt 4980 Bünde (Westfalen), Haßkampstraße 33 a, am 17. Juni. Die Gruppe Bünde gratuliert ihrem wohlwollenden Förderer recht herzlich.

Schenk, Berta, geb. Ziegann, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Frau Gertrud Weber, 2062 Uetersen, Dessaus Kamp am 11. Juni.

Schwärmer, Anna, aus Landsberg, jetzt 239 Flensburg, DRK-Heim Schleswiger Straße, am 18. Juni.

Twardowski, Regine, geb. Buzilowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 49 Herford, Birkenstraße Nr. 12, am 15. Juni.

Weigel, Wilhelm, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Kronprinzenstr. Nr. 14, am 14. Juni.

zum 75. Geburtstag

Ehlert, Albert, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 41 und Appelbaumstraße 5, jetzt 5860 Iserlohn, Nußbergstraße 28, am 11. Juni.

Kaltoll, Bruno, aus Vorwerk, Kreis Mohrungen, jetzt 407 Rheydt, Gracht 46.

Leimanzik, Johann, aus Woiten, Kreis Johannisburg, jetzt bei seinem Sohn Heinz Leimanzik, 466 Gelsenkirchen, Neu-Hüller Straße 20, am 14. Juni.

Neumann, Minna, aus Königsberg, Kaiserstraße, jetzt 75 Karlsruhe, Hirschstraße 65, am 11. Juni.

Oberüber, Adam, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Frau Grete Watzlaw, 1 Berlin 42, Bosporusstraße 23, am 30. Mai.

Rogowski, Hermann, aus Wiedengrund, Kreis Lyck, jetzt 2822 Schwanewede, Eggestedter Straße 268, am 4. Juni.

Seebold, Heinrich, Regierungsdirektor a. D. aus Insterburg, Wiechertstr., jetzt 48 Bielefeld, Ludwig-Leppert-Straße 28 a, am 13. Juni.

Steckel, Marie, geb. Witt, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 532 Bad Godesberg-Mehlem, DRK-Heim Haus Steinbach, am 6. Juni.

Wippich, Amalie, aus Lyck, jetzt 311 Uelzen, Fischerdorf, am 24. Mai.

Goldene Hochzeit

Quadt, Willy, Malermeister und Farbenhändler, und Frau Gertrud, geb. Warther, aus Insterburg, Calvinstraße 26, jetzt 44 Münster, Hammerstraße 97, am 11. Juni.

Jubiläum

Donder, Horst, Obersteuersekretär aus Johannisburg und Königstal jetzt 7057 Winnenden (Württemberg), Am Buchenbach 1, wurde vom Finanzminister der Landesregierung Baden-Württemberg für die während 25 Jahren geleistete Arbeit im Öfentlichen Dienst eine Ehrenurkunde überreicht.

Bestandene Prüfungen

Haensch, Doris (Lehrer Walter Haensch und Frau Rose-Marie, geb. George, aus Deimetal, Kreis Labiau, jetzt 2151 Nindorf über Buxtehude), hat das Examen als Organistin an der Staatlichen Hochschule für Musik in Hamburg mit Prädikat bestanden.

Neumann, Friedrich-Karl (Landwirt Fritz Neumann und Frau Hedwig, geb. Frohnert, aus Köllmisch-Damerau, Kreis Wehlau, jetzt 2409 Niendorf/Ostsee, Friedrich-Bebensee-Straße 6), hat sein Examen zum Landwirtschafts-Assessor bestanden.

Bücherschau

Walter C. Alvarez: „Arzt mit Leib und Seele." Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, 220 Seiten.

Einer der bekanntesten amerikanischen Ärzte, der u. a. fast ein Vierteljahrhundert an der weltberühmten Mayoklinik als Forscher und Betreuer wirkte, schildert hier sein Leben und Wirken. Er hat unendlich viel erlebt und gesehen, und er hat als großer Menschenfreund Tausenden und Abertausenden geholfen. Als junger Assistenzarzt erlebte er das furchtbare Erdbeben von San Franzisko mit, seine Kindheit verbachte der heute über Achtzigjährige auf Hawaii. Eine seiner ersten Publikationen war den großen Entdeckungen des ostpreußischen Forschers Schaudinn gewidmet.

Alvarez hat mit vielen altertümlichen Vorstellungen in der Heilpraxis aufgeräumt und neuen Ideen und Forschungsergebnissen zum Durchbruch verholfen. In der Mayoklinik, der größten der Welt, die jährlich von 300 000 Patienten aufgesucht wird, war er unter 400 hochqualifizierten Fachärzten einer der leitenden Männer. Aus seiner reichen Erfahrung kann er den Lesern manch wichtige Erkenntnisse vermitteln. Manch ehrenvolle Berufungen großer amerikanischer Universitäten hat er ausgeschlagen, um sich ganz der intensiven Forschung zu widmen. So ist er auch zu einem großen Kenner und Denker geworden. Auch dort, wo man seinen Ansichten — etwa über das Verhältnis von Religion und Wissen — nicht zustimmen kann, entdeckt man hinter dem schonungslosen Kritiker doch auch den heimlichen Gottsucher. k.

Christliche Kernfragen in unserer Zeit

Magnus M. Beck: „Die Ewigkeit hat schon begonnen." Perspektiven johanneischer Weltschau. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 230 Seiten, 13,80 DM.

Trifft das schauerliche Wort zu, daß wir heute in einer weithin „entgotteten Welt" leben, daß wir mit unseren Sorgen, Ängsten und Sehnsüchten ganz allein stehen? Eines ist sicher richtig: es ist eine Zeit angebrochen, in der der Christ aller Bekenntnsse, in der alle Kirchen täglich mit heikelsten und ernstesten Problemen und Fragen konfrontiert werden, in der ein bequemes „Gewohnheitschristentum" den Stürmen nicht standhalten kann. Das Vatikanische Konzil und alle anderen großen Begegnungen haben es klargemacht, wieviel neu geregelt sein will, wie groß im Grunde die Sehnsucht des Menschen nach Rat, Hilfe und Stärkung aus dem Glauben in einem Augenblick ist, wo die Welt in ihren Angeln bebt.

Der katholische Dominikanerpater Magnus Beck weicht harten und heiklen Fragen nicht aus. Er möchte zum Urgrund der Heilsbotschaft Christi auf der Grundlage des Johannes-Evangeliums zurückführen, zum Eigentlichen und Unverweslichen. Von der Gnade, vom Charakter wahrer Heiligkeit, von den Gaben und Tugenden, vom tiefen Sinn der Prüfungen und Läuterungen spricht er ebenso wie von der noch keineswegs voll gelösten Aufgabe des „Laien", des Christenmenschen. Das unvergeßliche Nikodemusgespräch hat uns viel zu sagen, wie jene letzten Worte, die der Gottessohn hier zu seinen ersten Jüngern und Aposteln sprach. —r.

Klassische Romane und Erzählungen

Großartige Meisterwerke deutscher Erzähler bringen die beiden Bände 10 und 11 der Reihe „Klassische Deutsche Dichtung" des Verlages Herder (Freiburg im Breisgau), auf die wir im Ostpreußenblatt rühmend hingewiesen haben. Den beiden großen „Theodoren" — nämlich Storm und Fontane — ist Band 10 (bei fast 800 Seiten und würdiger Ausstattung!) gewidmet. Da finden wir neben dem unvergeßlichen „Schimmelreiter" des großen Friesen „Der Staatshof", „Aquis submersus" und die „Regentrude", Fontanes „Schach von Wuthenow", „Irrungen — Wirrungen" und „Jenny Treibel" werden dem Märker auch unter den Jungen viele neue Freunde gewinnen.

Daß Wilhelm Raabe durchaus nicht überlebt und vergessen ist, das zeigen die im Band 11 vereinten Spätwerke wie „Horacker", „Stopfkuchen" und „Die Akten des Vogelgesangs". Professor Fritz Martini führt in gedankenreichen Nachworten gerade die junge Generation zu diesen stillen und tiefen Meistern. —r.

Gedanken um einen verlorenen Weg

Morgen, mein lieber Ulli, werden wir beide sehr aufgeregt sein. Du wirst mit unbeholfenen Fingern deinen neuen Tornister auf den Rükken schnallen. Da möchte ich dich noch einmal fest an die Hand nehmen und einen besonderen Weg mit dir gehen.

*

Wir wandern zuerst über den geräumigen Hof, vorbei an der Schar des gackernden und schnatternden Federviehs, das uns bedächtig und ohne jede Aufregung Platz macht. Nur der Gänserich zischt hinter uns drein, denn er ist von Natur aus mißtrauisch. Den alten Hängebirken, die den Hof im Halbrund umgeben, ist ein großer Obstgarten vorgelagert. Noch einen Monat weiter, dann kann man ihn von weither leuchten sehen, ein breites, schneeschimmerndes Band aus Kirschblüten.

Aber du schaust zu dem Bahndamm hinüber, der dort hinten so steil aus den Feldern wächst. Dort oben habe ich einmal eine gute Tracht Prügel bekommen, als ich in deinem Alter war. Ich wollte einen Strauß der dunklen Lupinen pflükken, mit denen im Sommer das ganze Ufer bedeckt ist. Aber dann konnte ich dem blitzenden Band der Geleise nicht widerstehen und balancierte auf einer der Schienen umher. Das erforderte Geschicklichkeit, und wenn man es konnte, erhöhte es das Selbstbewußtsein.

Nun hatte ich ein neues rotes Kleid an, das leuchtete in der Sonne. Es leuchtete auch in das Blickfeld meiner Mutter hinein, gerade, als sie vom Bahnhof her das Abfahrtssignal des Zuges hörte. Sie kam in ihrer gestreiften Küchenschürze über die Felder gelaufen und machte mich recht handgreiflich auf meinen Leichtsinn aufmerksam.

Aber wir wollen ja auf dem Weg bleiben — halten wir uns also rechter Hand. Da ist diese kleine Vertiefung zwischen zwei alten Ahornbäumen, die schon ein mittlerer Regenguß in eine große Pfütze verwandelt. Hier habe ich damals oft Gänse gehütet, denn auf einem Bauernhof haben auch die Kleinen schon Pflichten. Ich fand es wunderbar, die kleinen Federbällchen zu behüten, und wenn sie müde und satt waren, und es fanden nicht alle ein warmes Plätzchen unter den Flügeln der Mutter, so kamen sie zutraulich näher und kuschelten sich an mein Kleid.

Später mußte ich auch Schafe bewachen. Ich weiß noch, daß der große weiße Bock mir das Rechenheft mit den eben bewältigten Aufgaben zerpflückte, während ich den seltsamen Formen der Sommerwolken nachsah.

Nun — wir wollen nicht zu lange rasten. Ein Stückchen weiter liegt schon „Tonn sein Graben", benannt nach dem Gastwirt im Dorf, dem das Gelände gehört. Tonn sein Graben besteht aus einem spärlichen Rinnsal, das ein Streifen verwilderten Gebüsches umgibt. Hier findet man zwischen Dornen und kniehohen Brennesseln Oasen köstlicher Walderdbeeren.

Der Graben ist übrigens eine Grenze. Er trennt die Gemarkung unserer Sektion, die Birkental heißt und aus vier Bauernhöfen besteht, von den Feldern der Dorfleute.

Ich hielt die Bezeichnung Birkental für einmalig schön. Ich kannte damals noch kein Ortsverzeichnis und wußte nicht, daß es darin von Birkentälern, -feldern und -höfen nur so wimmelt.

Um die Walderdbeeren gab es übrigens oft Ärger. Die gleichaltrigen Söhne des Nachbarn, mit denen wir immer auf Kriegsfuß standen, machten uns das Revier streitig. Zuletzt behaupteten sie gar, ihr Vater habe den Graben gepachtet, und wir sollten machen, daß wir wegkämen. Wir konnten es nicht fassen, daß Tonn sein Graben auf einmal nicht mehr Tonn sein Graben und damit uns allen zugänglich sein sollte, denn der beleibte Gastwirt kroch gewiß nicht hinter den Walderdbeeren her. Wir ließen uns aber einschüchtern.

Später bot sich Gelegenheit zur Revanche. Als die beiden Buben einmal einträchtig und selbstvergessen bei einem dritten Nachbarn durch den Zaun nach Gartenerdbeeren angelten, riß meine Schwester eilig das Fenster auf. „Habt ihr den Garten auch gepachtet?" rief sie hinüber. Es war eine süße Rache.

Wenn man allerdings so durch die Morgenfrühe wanderte, waren die Gedanken meist friedfertiger Natur. Man freute sich an den flinken Hasen, die über die Felder huschten, und an dem Zwitschern und Trillern aus hundert Vogelkehlen. Wenn man Glück hatte, sah man oben am Waldrand gar einmal einen Fuchs schleichen. Aber solches Glück wußte ich nicht recht zu schätzen, denn vor dem Hühnerdieb hatte ich genauso Respekt wie vor den wilden Schweinen, die im Winter über die verschneiten Äcker trabten.

Zuweilen nahm einen auch ein Bauer ein Stück des Weges auf seinem Pferdewagen mit, und dann kam man unverhofft rasch ins Dorf, das sich in einer Mulde verbarg.

Das Dorf hatte eine lächerlich geringe Einwohnerzahl, aber es wies doch gewichtige Persönlichkeiten auf wie einen Lehrer und einen Bürgermeister und den vorher erwähnten Gastwirt.

Es hatte auch Sehenswürdigkeiten: einen Mühlenteich und einen riesigen Kastanienbaum, einen Bach mit einer massiven Brücke und ein neues, schönes Schulgebäude. Es war ein prächtiges Dorf!

Immerhin war ich froh, wenn ich, bis zum nächsten Tag mit neuem Wissen versorgt, ihm zur Mittagszeit den Rücken kehren konnte...

Ich machte noch einige Male Rast unter den Bäumen am Weg. Ich flocht die zerzausten Zöpfe neu, ich träumte ein wenig in die flirrende blaue Luft hinein oder pflückte einen Blumenstrauß für die ungeduldig wartende Mutter. Oft vergaß ich irgend etwas, eine Haarschleife, die ausgezogenen Sandalen oder — in schlimmen Fällen — den Schultornister. Manchmal brachten Nachbars böse Buben die verlorenen Dinge mit, und das war schlimm, denn sie häuften damit feurige Kohlen auf mein Haupt.

Ja — und zuletzt war dann wieder Birkental da, ich ging darauf zu wie auf ein strahlendes Gemälde, besonders wenn der Himmel über dem Wald so blau und die Wolken ganz hell waren. Im Frühjahr lugten noch die roten Dächer durch das Filigran der Birkenzweige, im Sommer hingegen sah man sie kaum, so dicht war alles belaubt. Ach, mein Herz hat dieses Bild auf jedem Heimweg festgehalten. Könnte ich nur mit dem Pinsel umgehen — ich würde es heute noch malen. So aber sehe ich es nur manchmal, wenn ich im Traum nach Hause gehe.

*

Ja, mein Großer, morgen werde ich dich noch einmal ganz fest an die Hand nehmen. Du mußt noch ein wenig mehr die Augen offenhalten, wenn du über die Straßen gehst, ein wenig mehr achtgeben an den Zebrastreifen, besonders auf dieser tückischen Kreuzung, über die der Fernverkehr braust.

Später einmal — viel später — werde ich dir von der Sehnsucht erzählen, die dich einmal eine andere Straße führen wollte, einen einsamen, nicht sehr bedeutenden Pfad:

Den glücklichen Schulweg deiner Mutter.

Charlotte Schröter



Lötzen: Die Lycker Straße im Regen

Aufn.: Rimmek

Sonnabendseife und Klatterkämme

In den Schulferien durfte ich meine Mutter zum Altstädtischen Markt begleiten. Bei der Hinfahrt kam am Kantberg die Bahn in die „Schräge". Die stehenden Fahrgäste kamen ins Rutschen, so daß eine junge Hausfrau ungewollt Halt suchte. Da plötzlich die energische Stimme einer unserer lieben Fischfrauen: „Au! Watt knöpt Se mi nu?" Ganz verschüchtert die junge Hausfrau: „Aber Frauchen, ich hab Sie doch nicht gekniffen." Jene bestand darauf, zur Freude der Fahrgäste: „Gewiß hätt Se mi geknöpe!"

Wir stiegen aus und gingen zuerst zu dem großen Kolonialwarengeschäft Rosenfeld. Wie kam mir damals der Verkaufsraum groß vor, zu dem eine breite Treppe führte! Von den Auslagen imponierten mir am meisten die großen Zuckerhüte mit hellblauer, schräger Bauchbinde. Nach dem Einkauf erhielt ich ein Tütchen mit viereckigen Marzipankissen, die Hausfrau bekam ein Stück „Sonnabendseife". Nun gings hinaus, über den reich beschickten Marktplatz. Die schönsten Bauernblumen lachten — der ganze Strauß kostet ein Dittchen. An den Ständen mit Butter und Käse erhielt man Kostproben. Die Marktfrauen kannten gewisse Schnorrer schon, die sich an den Proben sattkosteten und dann wieder abzogen, ohne zu kaufen. Nachdem auch hier der Einkauf erledigt war, gings den schmalen Gang vor der Wassergasse zur Fischbrücke entlang. Rechts die Heringsbuden, links nochmals Käsestände. Beim Weitergehen roch man den Fisch schon von weitem.

Zurück zur Wassergasse. An der Ecke das Kaufhaus Fürst. Junge Frauen standen mit ihren Bauchläden dort — sie hatten sich flache Henkelkörbe an Riemen um den Hals gehängt. Ihren Singsang habe ich heute noch im Ohr, mit dem sie die Frisierkämme, die Staubkämme und die weißen Knochenkämme anpriesen: „Ei Klatterkamm, ei deichte Kamm, ei elfenbeene Kamm! Madamke, nähme Se möt!" Eine andere dazwischen: „Dree Appelsine för e Dittke, Madamke!"

Ich denke mit Wehmut an die schöne, gelbe Weidebutter zurück, die richtige Bauernbutter. Gibt es so etwas heute überhaupt noch?

Helene Vent



Spiel am Strand

Aufn.: Mauritius

Ach, wie ös de Rägen scheen...

Et rägent, et rägent.
Nu ward de Voader Klewer seeje
un alle Blomkes ware bleeje,
un Föld un Wäse waren jreen,
ach, wie ös doch de Rägen scheen.

Et rägent, et rägent.
De Kluck ös enne Schien getoage,
denn sie kann Räge schlecht verdroage,
sie schricht de Kieckelkinder to:
„Man rasch, ju kreege natte Schoh!"

Et rägent, et rägent.
De Arpel sächt to siener Fru:
„Das Prachervolk red' noch von Schuh.
Ich vor mein Teil bleib grad hier stehn —
ach, was ös de Rägen scheen!"

Et rägent, et rägent.
De Hoahn huckt undere Leiterwoage,
uck he kann Räge schlecht verdroage.
He schricht dem Arpel boßig an:
„Du Lomperkörl, na wacht du man!"

Et rägent, et rägent.
De Arpel sächt: „Watt watt, watt watt",
— he kann met enne Moal uck Platt —
„treff eck die Schobbjack moal alleen!"
De Hoahn krakehlt: „Na scheen, na scheen."

De Sonnke schient, die Sonnke schient.
De Schwoalkes fleege dorche Loft
de Welt ös voller Blomedoft
un Föld un Wäse ware green —
ach, wat moakt de Rägen scheen!"

Meta Bendig

Der versteckte Hecht

Es ist für uns eine Freude, wenn wir von unserer Heimat lesen. Aber auch alle unsere Erinnerungen werden wieder wachgerufen. Wer die Schönheiten und Reize unseres Lycker Kreises kennt, wird mich verstehen. Wir wohnten in Leparken Abbau, dicht am See, gegenüber Woszellen. Dort war es besonders schön, wenn im Frühjahr alles grünte und blühte und die Vögel sangen. Damals wußten wir nicht, wie glücklich wir waren. Erst jetzt sehen wir, was wir verloren haben. Was spendete uns dort die Natur nicht alles! Mit den Walderdbeeren fing es an, dann kamen Blaubeeren, Himbeeren, schließlich die Preiselbeeren. Alles konnten wir uns aus dem Wald holen.

Und erst die Pilze! Alle Sorten gab es im Grabnicker Pfarrwald, und wir konnten uns Körbe voll holen. Am meisten wuchsen dort Pfifferlinge, Gelböhrchen genannt, aber auch Stein- und Butterpilze gab es zur Genüge. Im Herbst gab es in den Koppeln so viele Champignons, daß es eine Freude war, sie zu sammeln.

Wie abwechslungsreich waren die Fischgerichte! Es gab in meiner Heimat alle möglichen Sorten von Süßfischen. Wenn die Hechte laichten, zogen sie in die kleinsten Gräben im Feld, so daß man sie leicht fangen konnte. Einmal fing unser Sohn einen Hecht und versteckte ihn unter seiner Jacke. Leider war der Bursche bald so groß wie der Junge. Damals war der Fleischermeister Jakubzick aus Lyck gerade bei uns. Ach, mußte der lachen, daß der Junge den großen Fisch so schön versteckt hatte, daß alles zu sehen war.

Fr. Rembitzki

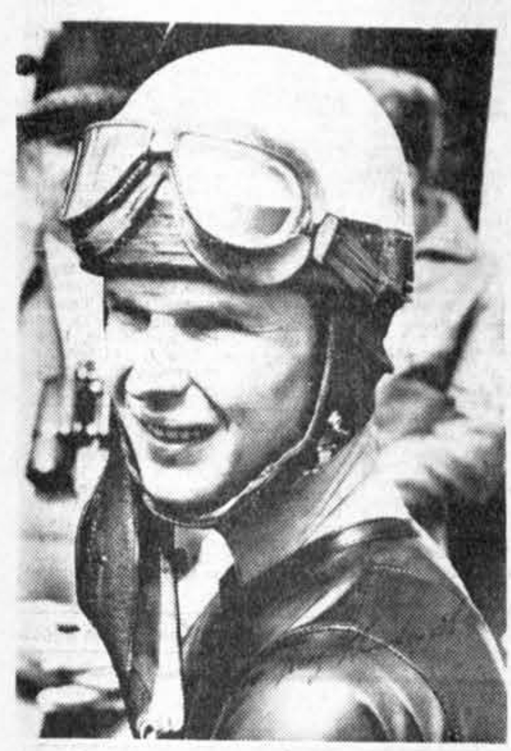
Der Witwer

Als ein Landmann vor Nachbarn den Wunsch äußerte, als Witwer mit siebzig Jahren noch einmal zu heiraten und dabei lauter verwunderten Gesichtern begegnete, rief er mit herausforderndem Gesicht:

„Wer kocht de Supp', wer stöppt de Strümp', mit wem schabberst!?"

O.F.R.

Ostpreußische Sportmeldungen



Die bis vor kurzem stolze Streitmacht deutscher Motorrad-Rennfahrer und Firmen, die in den Weltmeisterschaftsrennen eine Rolle spielten, ist auf zwei Namen dezimiert. Der aus Königsberg stammende Ostpreuße Hans-Georg Anscheidt ist neben Ernst Degner der einzige, der in den Soloklassen „mitmischt", wenn Punkte verteilt und Weltrekorde gefahren werden. Mit seiner Kreidler-Renn-Florett wurde er Europameister 1961, Deutscher Meister 1962 und 1963, Vizeweltmeister 1962 und 1963 und dritter der Weltmeisterschaften 1964, hat es jetzt aber in der 500-ccm-Klasse mit einer übermächtigen Konkurrenz aus Japan zu tun. W. Ge.

„Mr. Germany" wurde 50! Siegfried Perrey VfL Königsberg/Haßloch, eine motorische Persönlichkeit im deutschen Sport und besonders in Tokio bei den Olympischen Spielen unter dieser Bezeichnung bekannt geworden, heute Geschäftsführer des Ausschusses für den Leistungssport in Köln, vollendete am 28. Mai das 50. Lebensjahr.

Klaus Ulonska wieder aktiv. Ostpreußens schnellster Läufer über 100 m (10,4) und 200 m (20,9) Ulonska (22) vom ASV Köln, der nach einer schwierigen Operation 1964 fast vollkommen aussetzen mußte, startete jetzt wieder. Mit 23,0 Sek. für die 200 m ist er erklärlicherweise noch weit von seiner Bestform entfernt.

Den Siegerpokal der Königin gewann ein Ostdeutscher. Der Hamburger Jollensegler Ulrich Libor (25), der bei der Hamburger Segelregatta auf der Alster den Preis der englischen Königin gewann, stammt aus Kusel in Oberschlesien. Ulrich Libor hatte die Ehre, den Preis aus der Hand der Königin entgegennehmen zu können.

Nur mit einem Ring Vorsprung erreichten die deutschen Kleinkaliber-Schützen im Dreistellungskampf im Länderkampf gegen die CSSR in Wiesbaden den Sieg. In der Einzelwertung waren die beiden Ostpreußen Klaus Zähringer, Osterode/Stuttgart, und Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde, beide Olympiamedaillengewinner (Bronze und Gold) 1960 in Rom, mit 1147 bzw. 1144 Ringen die besten Schützen.

Der deutsche Achter erstmals ohne v. Groddeck Der neu gebildete deutsche Achter (Ratzeburg/Lübeck) ging in Lübeck bei der ersten internationalen Ruderregatta an den Start ohne die langjährigen Meisterruderer v. Groddeck-Ostpreußen und Bittner-Schlesien, die den Leistungssport aus beruflichen Gründen aufgaben. Mit dem Schlesier Schröder gewann auch der neue Achter beide Rennen recht sicher.

Schafft Bayern-München mit Olk die Bundesliga? Das erste Aufstiegsspiel zur Fußballbundesliga mit dem Nationalspieler Werner Olk-Osterode, gewann „Bayern" mit 2:0 gegen Tennis Borussia Berlin bei schlechtesten Platzverhältnissen. Die Bayern stehen gegen Berlin, Saarbrücken und Aachen vor einer schweren, doch lösbaren Aufgabe.

Beachtliche Siege beim internationalen Sportfest in Hagen. Herausragend war der 1000-m-Sieg von Boda Tümmler, Bromberg/Charlottenburg, in 2:20,6 Minuten. Weitere ostdeutsche Siege gab es durch Josef Schwarz-Sudetenland in 21,2 Sek. über 200 m, Manfred Kinder, Asco Königsberg, in 47,1 Sek. über 400 m, und Gunter Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit 2,08 Meter. Dieter Bogatzki, Konitz/Siegen, hatte kurz zuvor einen 800-m-Lauf in Barcelona gewonnen, und der junge Westpreuße Wolfgang Reiß-Osnabrück steigerte sich im Kugelstoßen von 17,17 auf 17,29 Meter.

„Philipps großer Paukenschlag!" So lautete die Überschrift des Fachblatts „Leichtathletik", in dem die Weltklasseleistung des Königsberger/Lübecker Läufers Lutz Philipp, Mathematik- und Sportstudent, gewürdigt wird. Die deutsche Leichtatlethik hat wieder einen Langstreckler der Weltklasse. Mit diesen 28:44,8 Min. über 10 000 m am 23. Mai in Bochum unterbot er als erster 1965 die 29-Min.-Grenze und nähert sich dem Deutschen Rekord des zweifachen Olympiazweiten, des Ostpreußen Hans Grodotzki, bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom (28:37,0 Min.). In der ewigen Weltbestenliste stieß Philipp schlagartig auf den 16. Platz vor. Lang anhaltender Beifall der sachverständigen Zuschauermenge belohnte Philipp für seine überragende Leistung. Nach dem Lauf zeigte er eine erstaunliche Frische. Minutenlang jagte er im Innenraum mit einem ganzen Schwarm autogrammhungriger Jungen umher. Für die kommenden Länderkämpfe und den Europacup sollte Deutschland mit Norpoth und Philipp sehr stark sein.

Drei ostdeutsche Speerwerfer drängen zur Spitze. Hermann Salamon-Danzig warf den Speer in Heidelberg 78,93 m und nähert sich seiner Bestleistung von 82,19 m, während Hans Schenk-Bartenstein 1964 78,12 m warf und jetzt auf 73,37 m kam. Der junge westpreußische Zehnkämpfer Kurt Bendlin steigerte sich von 71,21 m im Vorjahr auf 73,35 m. W. Ge.

Sonderlehrgang für jugendliche Spätaussiedler

Das Göttinger Institut für Erziehung und Unterricht beabsichtigt im Herbst einen 9. Sonderlehrgang für jugendliche Spätaussiedler einzurichten. An diesem Lehrgang können wie bisher in erster Linie solche Aussiedler teilnehmen, die in den östlichen Staaten an einer allgemeinbildenden höheren Schule die Reifeprüfung bereits abgelegt haben.

Es werden auch Spätaussiedler zugelassen, die die Reifeprüfung an einer der zahlreichen höheren Fachschulen der östlichen Staaten (allgemein Technikum genannt) abgelegt haben. Ferner kommen auch solche Spätaussiedler in Betracht, die eine höhere Schule wegen der Aussiedlung kurz vor der Reifeprüfung verlassen mußten, aber mindestens 6 Monate in der letzten Klasse der betreffenden höheren Schule am Unterricht teilgenommen haben. Als Fremdsprachen sind Polnisch und Russisch, eventuell auch andere lebende Sprachen vorgesehen.

Der Lehrgang dauert ein Jahr und endet mit einer Ergänzungs- bzw. Reifeprüfung, die nach Bestehen zum Studium an allen deutschen Hochschulen berechtigt.

Bewerbungen sind umgehend unmittelbar an das Göttinger Institut für Erziehung und Unterricht, Göttingen, Wagnerstraße 1, zu richten.

Patenschaft für den Schlesischen Rundfunk

Als erste Rundfunkanstalt der Bundesrepublik hat der Süddeutsche Rundfunk die Patenschaft für einen Rundfunksender übernommen, der bis zur Vertreibung sein Aufgabengebiet in den deutschen Ostgebieten hatte. Der Süddeutsche Rundfunk ist Pate für den Schlesischen Rundfunk geworden.

Intendant Dr. Bausch hat inzwischen angekündigt, daß der SDR die Kosten für die Erforschung der Geschichte des Schlesischen Rundfunks übernehmen wird. Im übrigen hat Dr. Bausch in einer Sitzung der Historischen Kommission der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rundfunkanstalten die Hoffnung ausgesprochen, daß auch andere westdeutsche Rundfunkanstalten ähnliche Patenschaften übernehmen werden. Aus Vertriebenenkreisen wurde dazu inzwischen bekannt, daß sie es lebhaft begrüßen würden, wenn auch der Westdeutsche Rundfunk als größter deutscher Sender sich an der Patenschaftsaktion beteiligen würde, in die noch der frühere Ostmarken-Rundfunk (Königsberg) einbezogen werden sollte. (HuF)

Jugendseminar im Ostheim

„Die Bedeutung der Menschenrechte in der gegenwärtigen Politik" heißt ein Jugendseminar der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont vom 4. bis 10. Juli.

Zur Teilnahme eingeladen werden Schüler, Studenten und Berufstätige (Mindestalter fünfzehn Jahre). Anreise Sonntag, 4. Juli, bis 18 Uhr. Abreise Sonnabend, 10. Juli, nach dem Mittagessen (12 Uhr). Die Fahrtkosten, II. Klasse, werden während der Tagung gegen Vorlage der Fahrkarte zurückerstattet. Der Eigenbeitrag beträgt 40,— DM. Anmeldung bis zum 15. Juni an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42.

Skandalöse „Einheit"

Soldau — Die Invalidengenossenschaft „Einheit" in Soldau ist Gegenstand von Angriffen des polnischen Gewerkschaftsblattes „Glos Pracy". Die von dieser Genossenschaft verwalteten Werkstätten seien schmutzig, das Verhältnis zur Jugend, die in die Lehre genommen werde, skandalös. Nach wenigen Monaten habe man aufgehört, sich für die Jungen und Mädchen zu interessieren, sie sogar entlassen, was erst auf Intervention der Behörden rückgängig gemacht worden sei, lasse sie aber nichts lernen.

Verschiedenes

Kiosk mit Getränkeverkauf, Tabakwaren, Süßwaren, Zeitungen u. a. m., Wohnmöglichkeit vorh., evtl. Hausübernahme, Umsatz über 150 000 DM 1964, wegen Krankheit abzugeben. Anfrag. erb. u. Nr. 53 386 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ferien in Dänemark. Landsmännin bietet das ganze Jahr schöne, möbl. 2-Zim.-Wohng. m. Küche, Bettwäsche u. allem Komfort an der Vogelfluglinie m. Wald u. Wasser, wochenweise für 100 DM. Edith Murhart, Stubberup-Nyköbing, Falster-Danmark.

Wer tauscht Wohnung von Pfalz nach Westerwald (Rentnerin)? Angeb. erb. u. Nr. 53 447 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ca. 2500 qm Grundstück mit ½ Doppelhaus und Nebengebäuden, Zentralheizung, sofort beziehbar, und 3800 qm Grundstück, unbebaut, einzeln oder zusammen zu verkaufen, beide in der Nähe Hamburg-Ochsenzoll gelegen. Zuschrift. erb. u. Nr. 53 597 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ältere Rentnerin sucht Wohnung, ptr. u. ländl., evtl. Zentralheizung. Kl. Hilfe erwünscht. Angeb. erb. u. Nr. 53 356 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

ERHOLUNG und wirkliche Ruhe finden Sie bei uns. Ruhig schlafen — gut essen — bequeme Wanderwege bietet Familie Adolf Limper, 5921 Beddelhausen über Berleburg. — Vollpension 10 DM.

2 erstkl. Bauerngehöfte als Nebenerwerbssiedlung sofort gegen bar zu verk. 1 Hof, 1000 qm, Mandelsloh, Kr. Neustadt a. Rbge., 1 Hof, 4100 qm, i. Göxe-Han.-Land. — Gem. Mandelsloh, Wohnhaus, 200 qm Wohnfl., gr. Stallungen und Nebenräume 60 000 DM. Gem. Göxe (Nähe Deister), Wohnhaus-Stallung, mass. Scheune, 315 qm, Nebenräume 90 000 DM. — Beide Gehöfte sind frei und können sofort übernommen werden. Näheres durch Walter Fiedler, Immobilien, 3 Hannover, Callinstr. 14.

Ältere Frau, ev., findet freien, ruhigen Ferienaufenthalt geg. etwas Näharbeit. Johann Jonischeit, 5485 Sinzig a. Rhein, Assessorenweg 25.

Gebildete, ält. Dame, Ostpr., sehr wirtschaftl., sucht geg. Mithilfe i. Haushalt kleine Wohng. Angeb. erb. u. Nr. 53 446 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Einfamilienhaus i. Bayrischen Wald, 1957 erbaut, ab sofort zu verpachten. Angeb. erb. u. Nr. 53 442 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suchanzeigen



Gesucht wird **Willy Machheim,** geb. 30. 3. 1916, aus Königsberg Pr., Oberhaberberg 28. Nachr. erb. u. Nr. 53 372 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.



Wer kann Auskunft geben üb. d. Schicksal v. **Martin Eich,** geb. 20. 12. 1926 i. Königsberg Pr., Erkennungsmarke R.Fl.E.B. VII -8235-. Eingesetzt bei der württemberg. 344 ID 5./Gren.-Rgt. 855, Feldp.-Nr. 13 273 B; ist in der Erkennungsmarkenliste des Regiments unter Zugang: 7. 1. 1945 v. Fallsch.-Jg.-Rgt. Gardelegen, unter Abgang: 19. 1. 1945 i. Osten südl. Krakau vermißt, eingetragen. Letzte Nachr. v. 6. 1. 1945 v. Bahnhof Gleiwitz O/S „auf Transport v. Gardelegen zum Einsatz". Nachricht a. d. Vater **Otto Eich,** 705 Waiblingen, Friedrich-Schofer-Straße 1/VII, erbeten.

Wer weiß Näheres üb. meinen Mann, **Otto Wende,** geb. 1. 6. 1901 i. Thierberg, Kr. Osterode, Ostpreußen? Soldat: Obergefreiter O. Wende, 2./Lu.-Flugm.-Regt. 91 i. Allenstein, Horst-Wessel-Schule. Letzte Anschr. Feldpost-Nr. L 52 734, Lg.-Postamt Posen. Wer hat ihn 1945 gesehen od. gesprochen? Nachr. erb. Frau E. Wende, 3101 Großmoor über Celle.

Berufskollegen v. Schlachthof Rosenau-Königsberg Pr! Wer hat meinen Mann, den 1921 verstorb. Fleischergesellen **Georg Pfitzner,** kriegsbesch., v. Zentralverband d. Fleischergesellen, Kbg Pr., Büro b. Störmer, Lindenmarkt, gekannt? Zwecks Rentensache. Gertrud Pfitzner, 875 Aschaffenburg, Alexandrastraße 1 b.

Elisabeth Siedler, geb. Schulz, geb. 30. 7. 1891, zul. wohnh. i. Königsberg Pr., Jahnstraße 7, bzw. Kbg. Pr.-Ponarth, Schreberstraße, ist angebl. zul. i. März 1948 i. Kbg. b. d. Zusammenstllg. eines Transportes gesehen worden. Wem ist etwas üb. d. Schicksal meiner Mutter bekannt? Nachr. erb. Gertrud Siedler, 3353 Bad Gandersheim, Hagenmühlenweg 4.

Suche **Erich Petzel** (Kaufmann) od. Ehefrau u. **Reinhard Petzel** (früh. Fleischermeister). Beide aus Königsberg Pr.-Ponarth; **Frieda Zylinski** aus Labiau, Ostpreußen. Nachr. erb. Herbert Karl Götz, 5804 Herdecke/Ruhr, Hauptstr. 66.

Achtung Ortelsburger! In meiner Rentensache suche ich Berta Wnendt, Frieda Gottschalk, Alma Halwas, Martha Pogorselski, Berta Brzezinski, Martha Skwierz, Grete Kiy, Bruno Klimmek, Ernst Neumann. Alle, die über vorgen. Pers. Ausk. geben können, bitte ich um Nachricht. Unkosten werden erstattet. Frau Emma Nowotsch, geb. Sczepan, 6836 Oftersheim, Mannheimer Straße 37.

Wer kann Auskunft geb. üb. d. jetzigen Wohnort d. Frau **Berta Göbel,** geb. Wormuth, zul. wohnh. Tapiau, Neustr., i. Hause v. Tischlermeister Eckert? Sie hatte einen Sohn Horst u. war m. d. Tischler Kurt Göbel verheiratet. Meine damalige Anschr.: Erna-Charlotte Müller, geb. Rolack, aus Tapiau-Großhof, Lindemannstr. 15, seit 1937 wohnh. i. Klein-Nuhr, Kreis Wehlau, Poststelle I. Jetzige Anschrift: 61 Darmstadt, Escholl-brücker Straße 34.

Wir suchen immer noch nach 20jähr. Ungewißheit unseren Sohn, Obergefr. **Ewald Faeth,** geb. 5. 6. 1922, Feldpost-Nr. 28 680 B, Viborg, Dänemark. Wer weiß seine Feldpost-Nr., nachdem er Januar 1945 zum Einsatz mußte? Um Nachricht bitten die Eltern: Auguste und Emil Faeth, 3509 Melgershausen (früh. Moritzfelde, Kr. Insterburg).

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Vermählung meiner Tochter
Hildegard
mit Herrn
Hans-Peter Gola
gebe ich bekannt.
Lucie Bach
2225 Schafstedt (Dithm)
am 4. Juni 1965
fr. Biegiethen, Kr. Samland

70

Zum 70. Geburtstag am 17. Juni 1965 meines lieben Mannes, unseres guten Papas, Schwiegerpapas und Opas
Max Müller
früher Hochfeld, Kreis Schloßberg
die herzlichsten Glückwünsche, Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre.
In Dankbarkeit
seine Frau Emmi, Tochter Käti, Sohn Dietrich, Schwiegertochter, Schwiegersohn und 6 Enkel
Radolfzell a. Bodensee, Ostlandstraße 5

Ihre Verlobung geben bekannt
Ursula Dreser — Graphik - Malerei — Stadthagen, Seilerstr. 60
Hans-Joachim Becker — Bauing. - Architekt — Hannover-Kirchrode, Molanusweg 48, früher Bischofsburg, Ostpreußen
Pfingsten 1965 - z. Z. Haus Strohmeyer, Hahnenklee-Bockswiese

Ihre Vermählung geben bekannt
Ulrich Molkenthin
Chemie-Ingenieur
Erika Molkenthin
geb. Depta
Pfingsten 1965
Wiesbaden, Mörikestraße 2, fr. Königsberg Pr., Hagenstraße 46
Hildesheim, Trillkestraße 5

Ihre Vermählung geben bekannt
Pastor Eberhard Bornhak
Doris Bornhak
geb. Haensch
4. Juni 1965
3174 Meine, Kreis Gifhorn
2151 Nindorf, fr. Deimetal, Kr. Labiau

70

Am 5. Juni 1965 feierte mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater
Johann Schmidt
fr. Neuhoff, Kr. Lötzen, Ostpr.
jetzt 6501 Nieder-Olm
Uhlandstr. 11, Kr. Mainz
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau
seine Kinder und Enkel



Unserem lieben Onkel und Großonkel
Ernst Stechel
aus Lethenen, Kreis Labiau
jetzt Röhl, Kr. Bitburg (Eifel)
gratulieren herzlichst zum Geburtstag und wünschen Kraft in seinem schweren Leiden.
Christel Trippler und Kinder
633 Wetzlar
Hans-Sachs-Straße 24



Am 11. Juni 1965 feiert mein lieber Mann und guter Vater
Albert Ehlert
fr. Königsberg Pr.
General-Litzmann-Straße 41
und Appelbaumstraße 5
jetzt 5860 Iserlohn (Westf)
Nußbergstraße 28
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
seine Frau
und Tochter Erna



Am 12. Juni 1965 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma, Frau
Maria Schulz
geb. Gerigk
Klempnermeisterswitwe
fr. Allenstein, Ostpreußen
Robertstraße 1
ihren 83. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und weiterhin Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Gertrud Lawatsch geb. Schulz mit Familie, Neu-Ulm
Herta Zitzelsberger geb. Schulz, Augsburg
Herbert Schulz mit Familie Hamburg
Willy Schulz mit Familie Hannover
Artur Schulz mit Familie Bochum
und 12 Enkelkinder
Neu-Ulm/Offenhausen
Kirchweg 18 b. Lawatsch

Zum 40. Hochzeitstag unserer lieben Eltern
Adolf Brosell
und Frau Anna
geb. Sahm
am 11. Juni 1965 gratulieren wir recht herzlich und wünschen gute Gesundheit und Gottes reichen Segen für das weitere Leben.
Die dankbaren Kinder nebst Familien
464 Wattenscheid
Aschenbruchstraße 18
fr. Gr.-Lauth, Kr. Pr.-Eylau

Am 16. Juni 1965 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa
Johann Teubert
aus Bergfriede, Ostpreußen
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Frau Martha
Tochter Edith
Schwiegersohn Gerhard
und Enkelin Helga
41 Duisburg-Bissingheim
Herm.-Grothe-Straße 57

Am 19. Mai 1965 feierte
Johann Eichner
aus Mostolten, Kr. Lyck, Ostpr.
jetzt Hoisbüttel üb. Ahrensburg
Am Schüberg 3
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
alle Verwandten

Am 13. Juni 1965 feiert Frau
Julia Borbe
geb. Kwauka
fr. Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit
Hagelsberger Straße 44
jetzt 565 Solingen
Augustastraße 43
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, beste Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Durch Gottes Güte feiern am 12. Juni 1965 unsere lieben Eltern und Großeltern
Eduard Scheltulat
Elisabeth Scheltulat
geb. Hochwald
früher Willuhnen
Kreis Schloßberg, Ostpreußen
das Fest der Diamantenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder
3345 Winnigstedt, An der Burg 7

70

Am 14. Juni 1965 feiert unsere liebe Mutter
Marta Sokolowski
geb. Czieslik
früher Lyck, Ostpr.
Danziger Straße 12
jetzt 33 Braunschweig
Franke & Heidecke-Str. 14
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Angehörige

Am 11. Juni 1965 feiert meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter
Marie Niedzwetzki
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Tochter
Enkel und Urenkel
46 Dortmund, Weisbachstraße 31
fr. Borschimmen, Kr. Lyck

Am 13. Juni 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Frida Muhlack
geb. Rieck
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und Gesundheit
ihre Kinder
und Enkelkinder
466 Gelsenkirchen-Buer II
Adlerstraße 6
früher Schöntritten
Kr. Bartenstein, Ostpreußen

Am 9. Juni 1965 feierte unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau
Gertrud Zimmermann
früher Neuhoff, Kr. Lötzen
jetzt Engar, Kr. Warburg
ihren 70. Geburtstag.
Ihr gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder

Am 15. Juni 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Regine Twardowski
geb. Buzilowski
fr. Vierbrücken, Kr. Lyck
jetzt 49 Herford, Birkenstr. 12
ihren 80. Geburtstag.
Gesundheit und Gottes Segen wünschen ihr auch weiterhin
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Am 19. Mai 1965 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante
Agnes Einsler
geb. Seeck
im 83. Lebensjahre.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dr. Kurt Treptow und Frau Eva, geb. Einsler
Gisela Jansen, geb. Einsler
2 Hamburg-Wandsbek
Brauhausstraße 28
früher Königsberg Pr.

Fern der geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter
Anna Elisabeth Böse
geb. Bosch
im Alter von 70 Jahren.
In stiller Trauer
Johann Böse
4 Kinder
und 7 Enkelkinder
Hamburg-Rahlstedt
Liliencronstraße 78
früher Rastenburg
Tannenwalder Weg 75

†



Herr, dein Wille geschehe!
Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute plötzlich und unerwartet meine liebe, herzensgute Frau, unsere Schwester, Schwägerin und Tante
Emilie Beister
geb. Fischer
im Alter von 69 Jahren zu sich in sein Reich.
In tiefer Trauer
Johann Beister
und Anverwandte
Bochum, den 28. Mai 1965
Küppersstraße 48
Die Trauerfeier fand statt am Dienstag, dem 1. Juni 1965, um 13.30 Uhr in der kleinen Trauerhalle des Friedhofes am Freigrafendamm. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Am 27. Mai 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater
August Thalau
im 73. Lebensjahre.
In stiller Trauer
Elisabeth Thalau geb. Großjohann
Erich Thalau und Frau Erika, geb. Haynatz
und Klaus-Michael
Lothar Thalau und Frau Erika, geb. Harder
Ettlingen (Baden)
Scheffelstraße 21
früher Königsberg Pr.
Landsberger Straße 15

Nach langem, schwerem Leiden verschied an den Folgen seiner schweren Kriegsverletzungen unser Bruder und Schwager
Hermann Borries
geb. am 29. 8. 1905 in Pillau
gest. am 28. 5. 1965 in Würzburg
früher Königsberg Pr.
Köttelstraße 11
In stiller Trauer
Heinz Borries und Frau
Offenbach/M., Bettinastr. 42
Lotte Hille, geb. Borries
Karl Hille, sowj. bes. Zone

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau
Rosa Lossau
geb. Siebert
geb. 22. 11. 1876 — gest. 19. 5. 1965
ist sanft entschlafen.
In stiller Trauer
Luzia Rautenberg geb. Lossau
und Sohn
Franz Lossau und Frau
Rosa Hirsch, geb. Lossau
Josef Hirsch und Kinder
Leegebruch, Berlin
75 Karlsruhe, Morgenstraße 40
fr. Süßenberg, Ostpreußen

Während eines Kuraufenthaltes entschlief am 3. Mai 1965 in Abano Terme (Venedig) Frau
Betty Richter
geb. Reimer
im Alter von 70 Jahren durch ein akutes Herzleiden.
Gerade noch halten wir ihre letzten lebhaften und liebevollen Grüße in den Händen, um so weniger erfassen wir den unerwarteten Verlust. Wir liebten in ihr die treusorgende Frau und aufopfernde Mutter, der die Sorge um ihre Familie Aufgabe und Erfüllung war.
Fritz Richter
Siegfried Richter und Frau Ruth
Erhard Richter und Frau Elsbeth
mit Sohn Andreas
5 Köln-Sülz, Rheinbacher Straße 9
früher Tilsit und Königsberg Pr.
Die Beisetzung erfolgte auf dem Neuen Friedhof in Junkersdorf bei Köln.

Am 17. Mai 1965 entschlief nach einem arbeitsreichen, schicksalshaften und in Geduld getragenem Leiden meine liebe Mutter, unsere gute Oma und Uroma
Anna Weißenberg
im Alter von 82 Jahren.
In stiller Trauer
Erna Stobbe, geb. Weißenberg
Enkel und Urenkel
636 Friedberg (Hess), Bahnhofspassage 8
früher Mühle Groß-Ottenhagen, Kreis Königsberg

Welche Gott hat gerecht gemacht,
die hat er auch herrlich gemacht.
Römer 8, 30

Heute vollendete Gott der Herr den gesegneten Lebensweg unserer Mutter

Clara Therese Füg

geb. Preick

geb. in Imten bei Tapiau am 14. Juli 1880

Sie glaubte, was die Gemeinde bekennt:
Auf Christi Himmelfahrt allein
ich meine Nachfahrt gründe.

Ernst Füg
Erna Ogilvie, geb. Füg
Herta Schütt, geb. Füg
Grete Füg, geb. Bansemir
Alexander Ogilvie
Berlin 37, Lupsteiner Weg 49
zehn Enkel
elf Urenkel

den 25. Mai 1965

Fern der geliebten Heimat entschlief am 21. Mai 1965 nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Glembotzki

geb. Pasternak

im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Glembotzki und Frau Hildegard geb. Meyer
Walter Hinzmann und Frau Gertraud geb. Glembotzki
Burkhard und Claudia als Enkelkinder

4951 Todtenhausen, Kreis Minden, Kreiensal 7
früher Erlenau, Kreis Sensburg

Nach einem Leben voller Liebe und Güte wurde am 22. Mai 1965 unsere herzensgute, stets um uns besorgte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Perbandt

geb. Micks

im gesegneten Alter von 85 Jahren von ihrem geduldig ertragenem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Perbandt

58 Hagen, Weinbergstraße 4
früher Königsberg Pr.-Ponarth, Brandenburger Straße 35a

Meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Klara Saalmann

geb. Burchert

ist heute im 87. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Franz Saalmann
Anny Saalmann
Georg Saalmann und Frau Hela geb. Ehlers
Gertrud Gerwien, geb. Saalmann
Heinrich Erdmann u. Frau Margarete geb. Saalmann
Peter Erdmann und Frau Johanna
Michael Saalmann
Hannes Saalmann und Frau Anni

495 Minden (Westf), Wittekindallee 13, den 19. Mai 1965
früher Königsberg Pr., Alter Garten 2

Nach schwerer, mit Geduld getragener Krankheit entschlief heute unsere liebe Kusine

Charlotte Kuck

geb. Voss

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Georg Dreßler und Frau

43 Essen, Eickenscheider Straße 176
Heide (Holst), Esmarchstraße 44
früher Königsberg Pr.

Trauerfeier war am Mittwoch, den 19. Mai 1965, in der Kapelle des Friedhofes Essen-Frillendorf, anschließend erfolgte die Beisetzung.

Fern ihrer geliebten Heimat, zuletzt wohnhaft in Elsoff (Oberwesterwald), verstarb nach kurzer Krankheit, dem Herrn ergeben, am 3. Mai 1965 meine liebe Tante, die

Gärtnerin

Frau Henriette Neumann

geb. Nessitte

früher Sensburg, Ostpreußen

im 84. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Frieda Schiewek, geb. Neumann

4103 Walsum, Friedrich-Ebert-Straße 214

Fern unserer geliebten Heimat entschlief nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwester, Groß- und Urgroßmutter

Antonie Kattoll

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Hedwig Siedler, geb. Kattoll
Walter Siedler
Wilhelm Kattoll
Hildegard Kattoll, geb. Jaeschke
und alle Anverwandten

282 Bremen-Farge, Richard-Taylor-Straße 81

Im Grab ist Ruh —
im Leben bittrer Schmerz.
Drum schlummre sanft,
du liebes Mutterherz.

Immer auf Gesundung hoffend, erlöste Gott, der Vater aller, nach schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Naujokat

geb. Gloede

früher Drengfurt

im Alter von 65 Jahren.

Um ein stilles Gebet für die liebe Verstorbene bitten die Angehörigen.

In tiefer Trauer
Franz Naujokat, Malermeister
Erika Witulski, geb. Naujokat
Gerd Witulski
Hildegard Siebing, geb. Naujokat
Leo Siebing
Klaus, Karin, Heike und Peter

446 Nordhorn, Frensdorfer Straße 12 und Leipziger Straße 45
Kleve, Mausgarten 46, den 29. Mai 1965

Ich habe nun den Berg bestiegen,
der euch noch Mühe macht.
Lebt wohl, ihr meine Lieben,
Gott hat es wohl gemacht.

Plötzlich und unerwartet entriß der Tod mir meine liebe, herzensgute, unvergessene Mutter

Maria Voutta

geb. Aschmoneit

früher Plimballen, Kr. Gumbinnen, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Franz Voutta

vermißt seit 1945 in Ostpreußen.

In tiefer Trauer
Sohn Helmut
alle Angehörigen und Bekannten

244 Oldenburg (Holst), Wallstraße 18

Sie wurde am 3. März 1965 in Oldenburg (Holst) zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer Krankheit entschlief am 25. Mai 1965 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Dittmer

geb. Karalus

früher Konradshof, Kreis Angerapp

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Georg Weise und Frau Erna, geb. Dittmer
Bremen, Kasseler Straße 50
Hermann Fahr und Frau Elfriede, geb. Dittmer
Bremen-Hemelingen, Robertstraße 30
Friedrich Maltzen u. Frau Margarete, geb. Dittmer
Sparrieshoop über Elmshorn
Alfred Dittmer und Frau Anneliese, geb. Schröder
Nienburg (Weser), Waldstraße 2
Herbert Dittmer und Frau Charlotte, geb. Schaar
Riepe über Emden
Enkel, Urenkel und Angehörige

2800 Bremen, Kasseler Straße 50, im Mai 1965

Die Beisetzung hat am 28. Mai 1965 auf dem Osterholzer Friedhof stattgefunden.

Zum 25jährigen Todestag

Gefreiter

Gustav Manke

aus Kattenau, Kreis Ebenrode

geb. 15. 10. 1913 gefallen 13. 6. 1940 in Frankreich

ein stilles Gedenken

Frieda Henstädter, verw. Manke, geb. Labeth
Hannchen Wisinewski, geb. Manke, und Mann
Westfalen
Eugen Manke und Familie, Mitteldeutschland

4628 Lünen-Süd, Damaschkestraße 35

Nach langem, immer tapfer und geduldig ertragenem Leiden entschlief doch unerwartet am 23. Mai 1965 meine liebe, treusorgende Frau, unsere herzensgute Tante, Schwester und Schwägerin

Lydia Sudan

geb. Skaliks

im Alter von 58 Jahren

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Sudan
Wolfgang Birkholz
Sigrid Birkholz, geb. Eckert

Kaltenkirchen, Betonstraße 53 a
früher Ruddecken, Kreis Tilsit, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am 26. Mai 1965 auf dem Friedhof Kaltenkirchen statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 11. Mai 1965 im Alter von 68 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gottlieb Piotrowski

früher Königshöhe, Kreis Lötzen

Sein Leben war Liebe und Sorge für die Seinen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Anna Adamy, geb. Piotrowski

3300 Braunschweig, Aschersiebenstraße 3

Die Beerdigung fand statt am 15. Mai 1965 in Frankenberg (Sachs).

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Johann Czapnik

ᛉ 23. 9. 1877 ᛣ 14. 5. 1965

früher Regeln, Kreis Lyck, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Auguste Czapnik, geb. Christochowitz

2401 Ratekau, Wuhrowstraße 5

Landwirt

Emil Dannowski

ᛉ 29. 7. 1896 ᛣ 1. 6. 1965

früher Deutsch-Thierau/Heiligenbeil

Erich Dannowski

ᛉ 12. 6. 1925 gefallen 20. 10. 1944 in Italien

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Gertrud Dannowski, geb. Schröder
Frieda Stolzke, geb. Dannowski
Eckhard Stolzke

2000 Hamburg 74, Hasenbanckweg 22

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb am 25. Mai 1965 an den Folgen eines Verkehrsunfalles mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Gastwirt

Franz Wolff

früher Eydtkau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
Ida Wolff, geb. Kaminski
Günter Wolff
Erika Wolff, geb. Kobs
Enkelkinder und Verwandte

402 Mettmann, Südhoffstraße 16

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 28. Mai 1965, in Mettmann statt.

Heute ist mein lieber, herzensguter Vater

Emil Padefke

im 72. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Klaus Padefke

Hannover, Voltastraße 38, den 2. Juni 1965
früher Goldap, Ostpreußen, Yorckstraße 16

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Juni 1965, um 13 Uhr von der Kapelle des neuen Bothfelder Friedhofes aus statt.

Am 9. Mai 1965 nahm Gott der Herr unerwartet, für uns alle unfaßbar, unseren herzensguten Sohn, meinen geliebten Vati, meinen lieben Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter, den

Architekten

Karl-Heinz Baltromejus

im 42. Lebensjahre zu sich.

In tiefer Trauer
Hermann und Mucke Baltromejus
Bernd
Reinhold und Luise Baltromejus

23 Kiel, Karlstraße 8—10
früher Heydekrug, Ostpreußen

Heute in den Abendstunden verschied nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Gustav Twardy

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Twardy, geb. Beitmann
Siegfried Twardy und Frau
Albert Richtig und Frau Ursel
geb. Twardy
Richard Cochius und Frau Hannelore
geb. Twardy
Renate Twardy
Bernd Becker
zehn Enkelkinder und Anverwandte

Remscheid, Palmstraße 15, den 23. Mai 1965
Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 26. Mai 1965, stattgefunden.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

August Weinert

geb. am 21. 8. 1890 in Groß-Kollen, Ostpreußen

ist am 27. Mai 1965 nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helmut Weinert
Irmgard Menke, geb. Weinert

2901 Hundsmühlen, Am Westkamp 9

Heute entschlief nach Gottes heiligem Willen mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Adolf Kamutzki

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von fast 67 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Kamutzki, geb. Worrgull
Kinder
Enkelkinder und Anverwandte

Neuß-Uedesheim, Christophorusstraße 12, den 15. Mai 1965
früher Kalthagen, Kreis Lyck, Ostpreußen

Nach langem, schwerem Leiden verschied mein lieber, treusorgender Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Schmiedemeister i. R.

Willy Symke

geb. 1. 3. 1892 gest. 17. 5. 1965
früher Neucken, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Auguste Symke, geb. Wittrien
Hildegard Voss, geb. Symke
Heidemarie Symke
Erwin Symke

4791 Hövelhof bei Paderborn (Westf), Breslauer Straße 16
Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Arnsdorf bei Dresden statt.

Heute früh erlöste Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben, guten Mann, meinen guten Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Max Wauschkuhn

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elfriede Wauschkuhn, geb. Roppel

Gütersloh, Schillstraße 8, den 24. Mai 1965

früher Brassen, Kr. Angerapp, und Bittkau, Kr. Treuburg

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 28. Mai 1965, in Gütersloh auf dem Johannesfriedhof statt.

Statt Karten

Unser lieber, guter Vater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Schiffsführer

Franz Braun

ist heute kurz vor Vollendung seines 73. Lebensjahres sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Gerhard und Marianne Braun
Herbert und Alida Braun
Horst Braun
Marlis, Olaf, Ralf, Jochen und Marion

2 Hamburg-Rahlstedt, Ringstraße 83, den 1. Juni 1965
früher Tilsit, Weidegarten 16

Statt Karten!

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet für uns alle mein lieber Mann, unser guter Vati und Bruder

Drogeriebesitzer

Gerhard Krüger

im Alter von 54 Jahren.

In tiefer Trauer
Marianne Krüger, geb. Schmundt
mit Kindern
Waltraut Bethcke, geb. Krüger

495 Minden, Am Schäferfeld 28
früher Arys, Ostpreußen
Die Beerdigung fand am 3. Juni 1965 statt.

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruhn, die einst so treu geschafft.
Wenn unsere Tränen auch so heimlich fließen,
uns bleibt der Trost: „Gott hat es wohlgemacht."

Heute nachmittag, am Muttertag, entschlief sanft nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Marie Gehrmann

geb. Strauß

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Zimmermann und Frau Maria
geb. Gehrmann
Familie Ernst Gehrmann
Familie Emil Gehrmann
nebst allen Angehörigen

4501 Lüstringen bei Osnabrück, Schledehauser Weg 5
Voxtrup, Freiburg i. Breisgau, den 9. Mai 1965
früher Hermannswalde, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Wir haben die liebe Entschlafene am 14. Mai 1965 auf dem Friedhof in Lüstringen zur letzten Ruhe gebettet.

Unser lieber Bruder und Onkel

Max Brzezinski

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im 62. Lebensjahre von uns geschieden.

In stiller Trauer
Ida Heyduck, geb. Brzezinski
nebst Angehörigen

748 Sigmaringen, Fürst-Wilhelm-Straße 34, den 19. Mai 1965
früher Willenberg, Ostpreußen

Unser lieber Vater

Otto Braun

ist im 89. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gerta Woischwillat, geb. Braun
Fritz Kaiser und Frau Paula
geb. Braun
Dr. Margarete Braun, geb. Bertram
Dr. Egon Engel und Frau Christine
geb. Braun
Willy Rulofs und Frau Anita
geb. Braun
Dr. Hugo Bruns und Frau Helga
geb. Braun
Enkel und Urenkel

Bolsternang, den 2. Juni 1965
früher Tilsit-Globuhnen-Schäcken

Familienanzeigen
in Das Ostpreußenblatt

Kurz vor Vollendung des 82. Lebensjahres nahm der Herrgott in sein Reich meinen lieben Mann, meinen gütigen Vater, Schwiegervater, unseren herzensguten Opa, Bruder, Schwager und Onkel,

den früheren Bauunternehmer und Straßenbaumeister

Friedrich Hakelberg

Er konnte den Verlust seiner ostpreußischen Heimat und sein schönes Zuhause nicht vergessen.

Gertrud Hakelberg, geb. Manneck
Dr.-Ing. Fritz Hakelberg, Landesbaudirektor
Marta Hakelberg, geb. Pekol
Fritz Hakelberg
Martin Hakelberg

Jever, Friesenweg 16, den 25. Mai 1965
früher Stallupönen

Die Trauerandacht und die Beerdigung haben am Freitag, dem 28. Mai 1965, um 13.30 Uhr in der St.-Annen-Kapelle zu Jever stattgefunden.

Ruhe nun aus. Leid hat ein Ende.
Friede für Dich, es ruhen Deine fleißigen Hände.
Schmerzen nicht mehr, nicht Kummer und Sorgen.
Gott hält Dich treu im Schlummer geborgen.
Ruhe nun aus.

Nach einem in Liebe und Treue erfüllten Leben, das von aufopfernder Arbeit, vielfachem Leid und doch mit Zufriedenheit gezeichnet war, entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, im zuversichtlichen Vertrauen an den Erlöser, unsere geliebte Mutter, herzensgute Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Amalie Matheuszik

geb. Christochowitz

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Familie Hans Heinrich-Matheuszik
Hannover, Rühmkorffstraße 4
Familie Paul Bucziłowski-Matheuszik
Neuenburg, Einfangweg 1

7844 Neuenburg, den 13. Mai 1965
früher Loien, Kreis Lyck (Ostpreußen)

Die Beerdigung fand am 15. Mai von der ev. Kirche in Neuenburg aus statt